Ausgabe Marl-Hüls-Dorsten

General-Anzeiger

für das rheinisch-westfälische Industriegebiet und das westliche Münsterland

GA

Allgemeiner Anzeiger

Tages-Zeitung für die Stadt Dorsten und die Herrlichkeit Lembeck. Anzeiger für Marl, Hüls und Bürgermeisterei Gahlen

21. Jahrg.

Nummer 89 | Sonntag, 31. März 1940 | Verkaufspreis 15 Pfennig

Die Vorgeschichte des Krieges wird enthüllt

Die Funde im polnischen Außenministerium lüften weitere Geheimnisse — Aufschlußreiche Diplomatenberichte

Berlin, 30. März. Aus der vom Auswärtigen Amt der Oeffentlichkeit in einem neuen Weißbuch übergebenen Reihe amtlicher polnischer Originaldokumente, die außerordentlich aufschlußreich für die Vorgeschichte des Krieges sind, veröffentlichen wir heute die Dokumente Nr. 5, 6, 10 und 16.

Frankreichs Stellung in Osteuropa

Dokument 5

Bericht des polnischen Botschafters in Paris, Jules Lucasiewicz, an den polnischen Außenminister in Warschau vom 17. Dezember 1938.

In Ergänzung meiner telegraphischen Berichte, die ich die Ehre hatte, Herrn Minister im Laufe der letzten Wochen zu übersenden, gestatte ich mir, hiermit zusammenfassend meine Meinung über die Außenpolitik Frankreichs nach der Konferenz von München und dem Besuch von Ribbentrops darzulegen.

Das wichtigste Ereignis dieses Zeitraumes war natürlich die von Minister Bonnet und Ribbentrop in Paris am 6. Dezember d. J. unterzeichnete französisch-deutsche Deklaration. Der französische Wunsch, die Beziehungen zu Deutschland nach der Münchener Konferenz zumindest in dem Maße auszugleichen, wie das England durch die Verkündung des bekannten Communiques Chamberlain/Hitler getan hat, war zweifellos deutlich und stark. Wie es scheint, ist die konkrete Initiative jedoch von Kanzler Hitler in seiner Abschiedsunterredung mit Botschafter Francois Poncet ausgegangen. Französischerseits wurde diese Initiative wohlwollend und mit unverborgener Zufriedenheit aufgenommen, ja sogar mit dem Wunsche einer sofortigen Realisierung. Als ich Ende Oktober nach Warschau reiste, kündigte mir Minister Bonnet an, daß die Unterzeichnung und Verkündung der Deklaration jeden Tag erfolgen könne.

Diese Annahmen haben sich jedoch aus zwei Gründen nicht bewahrheitet: Vereinbarung des Textes ist angeblich nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen und andererseits hat die Ermordung des deutschen Botschaftsattachés in Paris von vornherein eine zweiwöchentliche Unterbrechung der Verhandlungen nach sich gezogen. Wie es scheint, sind die Schwierigkeiten bei der Vereinbarung des Textes auf das Streben Minister Bonnets zurückzuführen, der Deklaration eine solche Fassung zu geben, die nicht nur die europäische französisch-deutsche Grenze, sondern auch die Integrität der imperialen Besitzungen Frankreichs anerkennen würde.

Der endgültige Text der Deklaration berücksichtigt in gewissem Grade das von Minister Bonnet gestellte Ziel oder kann zumindest in dieser Richtung ausgelegt werden.

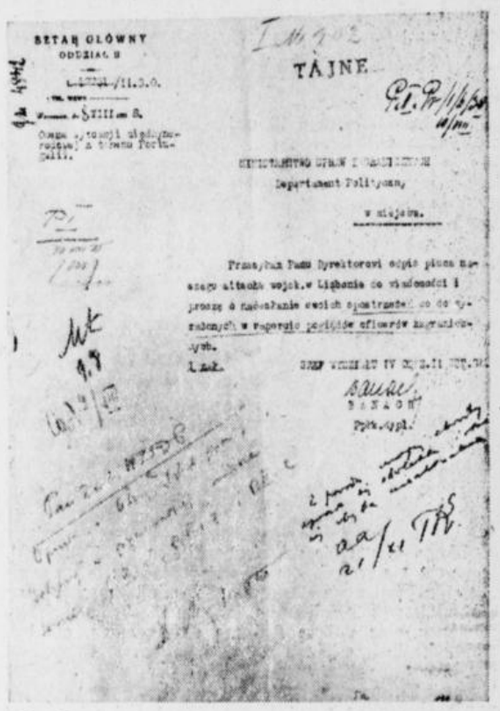
Im Augenblick, da der Text der Deklaration endgültig festgesetzt war, ergriff die deutsche Regierung die Initiative zu einem Besuch Minister Ribbentrops in Paris. Minister Bonnet hat diese Initiative sofort günstig aufgenommen, wollte er doch mit Rücksicht auf die innere Lage der Deklaration einen möglichst feierlichen Charakter verleihen und um dieses Ereignis herum eine Atmosphäre schaffen, die eine tiefere Entspannung der Beziehungen zum westlichen Nachbarn erwarten ließ. Wegen des Generalstreiks, der in Frankreich von Organisationen und Arbeiterparteien für den 30. November angekündigt worden war, mußte das beinahe schon festgesetzte Datum des Besuches des Ministers von Ribbentrop eine Verzögerung von einigen Tagen unterliegen. Der Besuch kam am 6. Dezember in einer Atmosphäre ruhiger Courtoisie von Seiten der Regierung wie der französischen politischen Kreise zustande. Lediglich von der extremen oppositionellen Presse wurde er ungewöhnlich scharf kommentiert. Man gewann den Eindruck, daß die gewaltige Mehrheit der französischen politischen Welt an die Möglichkeit dauerhafter Resultate einer Entspannung mit Deutschland glauben wollte. Das Mißtrauen war aber doch tiefer und stärker und hat im Endergebnis in den Gemütern überwogen. Zur Stärkung dieses Mißtrauens trug natürlich in bedeutendem Maße die italienische antifranzösische Kampagne bei, die auf deutscher Seite keine ernstere Reaktion gefunden hat. Gegenwärtig, das ist kaum eine Woche nach der Abreise Ministers Ribbentrop aus Paris, sind sogar die Echos dieses Besuches verstummt. Sie wurden durch eine neue Unruhe ersetzt, die sowohl durch die italienische Kampagne wie durch die Memelfrage und die Angelegenheit der Ukraine entstanden ist. Man kann mit völliger Sicherheit feststellen, daß die feierlich unterzeichnete Deklaration die französische Meinung dort beruhigt hat, wo es am wenigsten notwendig war, nämlich in der Angelegenheit der französisch-deutschen Grenze. Sie hat dagegen nichts neues oder beruhigendes auf dem Gebiet der expansiven Tendenzen Deutschlands und Italiens gebracht, die die hiesige Meinung eigentlich am meisten aufregen.

Man muß jedoch gleichzeitig betonen, daß wenn es sich um die Stellung der französischen Regierung gegenüber dem Parlament, der Börse und der öffentlichen Meinung handelt, die Unterzeichnung der deutsch-französischen Deklaration zweifellos die Lage der Regierung gegenwärtig gestärkt hat und ferner die Gegensätze zwischen der Regierung des Ministerpräsidenten Daladier und den extremen Linkselementen mit den Kommunisten an der Spitze, hervorgehoben und vertieft hat.

Was die Beurteilung der Deklaration seitens der offiziellen politischen Faktoren angeht, so ist sie äußerst vorsichtig und von weitgehender Reserve gekennzeichnet. Aus der Unterredung, die ich über dieses Thema mit Botschafter Leger hatte, ging hervor, daß die französische Seite danach strebte, die französisch-deutsche Entspannung auf allgemein europäischer Basis zu behandeln, d. h. als Ausgangspunkt zu einer weiteren Befriedung der Beziehungen auf diesem Kontinent. Es ist für mich sehr als wahrscheinlich, daß Botschafter Leger konkret genommen gedacht hat und denkt, durch die französisch-deutsche und italienisch-deutsche Entspannung werde so oder so ein Viererpakt zustande kommen. Inwieweit sein Gedanke von Minister Bonnet und der Regierung geteilt wird, ist schwierig klar festzustellen. Die Stimmen der halboffiziellen Presse, die mit dem Quai d'Orsay in engem Kontakt steht, lassen eher vermuten, daß die Pläne des Herrn Leger der Regierung nicht fremd sind. Wichtig ist auch die Tatsache, daß Botschafter Leger an allen Unterredungen mit den Vertretern Deutschlands, die während des Ribbentrop-Besuches stattfanden, teilgenommen hat. Andererseits kann ich jedoch auf Grund einer ausführlichen Unterredung mit Minister Bonnet mit völliger Sicherheit feststellen, daß die französische Seite, wenn sie tatsächlich danach gestrebt hat, die Entspannung mit Berlin auf breiter europäischer Basis zu behandeln, in dieser Hinsicht einen völligen Mißerfolg gehabt hat. Im Endergebnis muß die Erklärung Bonnet-Ribbentrop vorläufig also als zweiseitiger Akt angesehen werden, dessen Bedeutung die unmittelbaren französisch-deutschen Beziehungen nicht überschreitet. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hat die Deklaration Frankreich die Anerkennung seiner Westgrenze gebracht, wie die Bestätigung, daß es zwischen Deutschland und Frankreich keine territorialen Angelegenheiten gibt, die sich in der Schwebe befänden. Diese Feststellung wird französischerseits interpretiert als Anerkennung der Integrität des kolonialen Imperiums ohne die Mandatsländer. Schließlich hat die Erklärung eine Verbesserung der Atmosphäre in den nachbarlichen Beziehungen gebracht, was wichtig ist im Zusammenhang mit den Abschnitten aus dem Buch „Mein Kampf", in dem Hitler Frankreich als Hauptfeind Deutschlands betrachtet.

Andererseits hat man jedoch festgestellt, daß die wirtschaftlichen Probleme so kompliziert sind, daß sie längere Verhandlungen erfordern bzw. daß die Verbesserung der politischen Atmosphäre nicht ausreichend genug war, um die wirtschaftlichen Probleme zu vereinfachen und in schnellem Tempo zu lösen. Was den ersten und den dritten Abschnitt der Deklaration anbelangt, so sind sie vorläufig eher ein „Primum Desiderium", vielleicht sogar nur eines Partners und entsprechen nicht der Wirklichkeit. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, daß die Unterredungen mit Minister Ribbentrop in zwei für Frankreich wichtigen Angelegenheiten, wie die Beziehungen zu Italien und die spanische Frage, nicht nur nichts Positives hervorgebracht haben, sondern, wie es scheint, für die Zukunft keine Hoffnungen erweckt haben.

Wenn man das obige zusammenfaßt, muß man konstatieren, daß bei der Ausarbeitung und Unterzeichnung der deutsch-französischen Deklaration die französische Seite, wenn auch auf diskrete Weise, danach gestrebt hat, diesem Ereignis eine größere politische Bedeutung beizulegen, während die deutsche Seite es auf einen eminenten zweiseitigen Akt reduzierte. Es ist daher klar, daß das weitere Schicksal der Deklaration völlig von Berlin abhängen wird, denn man kann schwer annehmen, daß die Absichten der französischen Politik einem ernsteren Wandel unterliegen werden.



Die Funde im polnischen Außenministerium
Nach der Besetzung von Warschau fielen wichtige Dokumente des früheren polnischen Außenministeriums in deutsche Hände. Die Aufnahme zeigt ein Schreiben des polnischen Generalstabes Abt. II in Warschau an das Ministerium des Auswärtigen in Warschau, in dem der Bericht des polnischen Militärattachés in Lissabon überreicht wird. Weltbild

Neuer Angriff auf einen Geleitzug

Ein Kreuzer durch Bombentreffer beschädigt, ein Handelsschiff versenkt

Luftkämpfe an der Westfront

Berlin, 30. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen wurden mehrere Vorstöße feindlicher Spähtrupps abgewiesen. Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärungsflüge trotz ungünstiger Witterung bis in die Abendstunden über der Nordsee, gegen die britische Ostküste und über Frankreich fort. Hierbei wurde ein feindlicher Geleitzug nördlich Flamborough Head angegriffen. Ein den Geleitzug sichernde Kreuzer wurde durch Bombentreffer beschädigt, ein Handelsschiff versenkt und ein anderes getroffen. Ein deutsches Flugzeug kehrte von diesem Unternehmen nicht zurück.

An der Westfront kam es zu Luftkämpfen zwischen deutschen und französischen Jagdflugzeugen. Drei feindliche Jäger vom Muster Morane erhielten schwere Treffer und mußten unmittelbar hinter der feindlichen Linie notlanden. Ein deutsches Jagdflugzeug wurde abgeschossen.

Eines der am Dortage als vermißt gemeldeten Aufklärungsflugzeuge ist von einem deutschen U-Boot in der Nordsee treibend gesichtet worden. Die Besatzung wurde an Bord genommen, das Flugzeug versenkt.

Deutsch-französische Deklaration und Russenpakt

Vom Augenblick ihrer Anregung an waren die französisch-deutsche Deklaration wie der Besuch Minister Ribbentrops in Paris die ersten politischen Ereignisse, die den Gesamtkomplex der französischen Politik nach der Niederlage von München, besonders aber ihr Verhältnis zu den Problemen Mittel- und Osteuropas beleuchteten. Die erste Nachricht von der beabsichtigten Unterzeichnung der Deklaration unterbrach das nach München eingetretene Schweigen fast der ganzen französischen Presse über das Verhältnis Frankreichs zu dem Bündnis mit uns wie dem gegenseitigen Hilfeleistungspakt mit Sowjetrußland. Die ersten, die sich äußerten, waren die glühendsten Anhänger einer Zusammenarbeit mit Sowjetrußland, und zwar „Humanité", „Populaire", „Oeuvre", „Ordre" usw. einschließlich Pertinax und Frau Tabouis. Sie verteidigten alle den französisch-sowjetrussischen Pakt, konnten jedoch unser Bündnis nicht mit ihm auf eine Ebene stellen. Dagegen schwieg die rechts- oder halboffizielle Presse entweder weiter oder stellte wie der „Temps" und „Petit Parisien" fest, das wesentliche Problem seien für Frankreich nur die französisch-englischen Beziehungen, während dagegen der Wert der Bündnisse mit Polen und des Paktes mit Sowjetrußland in der neuen Situation zumindest zweifelhaft sei. Der „Temps" hat sich übrigens in seinen Leitartikeln mehrmals dafür ausgesprochen, einem deutschen Imperium in Ost- und Mitteleuropa keinen Widerstand entgegenzusetzen. Parallel hierzu hat das Projekt der französisch-deutschen Deklaration die Frage der internationalen Verpflichtungen Frankreichs im Kreise der Regierung, wo prorussische Politiker wie Mandel darum bekümmert waren, ob diese Deklaration mit unserem Bündnis und dem Pakt mit Sowjetrußland zu vereinbaren sei, aktualisiert. Schließlich wurde hierdurch Minister Bonnet veranlaßt, mit mir über dieses Thema zu sprechen, desgleichen wahrscheinlich auch mit dem sowjetischen und belgischen Botschafter.

Die erste dieser Unterredungen fand statt, bevor Minister Bonnet sich mit dem endgültigen festgesetzten Text der Deklaration einverstanden erklärt hatte. Minister Bonnet las mir das Projekt der Deklaration vor und versah es mit dem mündlichen Kommentar, daß die Reserve gegenüber den Beziehungen zu dritten Staaten auch die Beziehungen zu uns umfasse. Zum zweiten Mal kamen wir auf dieses Thema zurück, als ich Minister Bonnet die Antwort des Herrn Ministers auf das obige Communique (vom 28. 11.) überreichte. Herr Minister Bonnet hielt den paraphierten Text der Erklärung des Herrn Ministers in der Hand und bestätigte die in ihm enthaltene Interpretation des Standpunktes der französischen Regierung zu dem Bündnis mit uns, sei völlig genau. Endlich informierte er mich über seine Unterredungen mit Herrn Ribbentrop und betonte spontan, er habe dem deutschen Partner gegenüber die Sinnlosigkeit sowohl des Bündnisses mit uns wie des Paktes mit Sowjetrußland festgestellt. Ferner scheint das Echo, das die Sitzung der Parlamentskommission für auswärtige Angelegenheiten vom 14. d. M. in der Presse gefunden hat, darauf hinzuweisen, daß Minister Bonnet, trotzdem er in seinem Exposé das Bündnis mit uns wie den Pakt mit Sowjetrußland nicht erwähnt hatte, dennoch auf an ihn gerichtete Fragen die Antwort gegeben hatte, die Verpflichtungen Frankreichs uns wie Sowjetrußland gegenüber dauerten an und seien vollkommen gültig. In der Konsequenz des oben Gesagten wäre es jedoch verfrüht, zu glauben, das Verhältnis der französischen Regierung, des Parlaments und der politischen Meinung zu dem Bündnis mit uns sei schon geklärt worden. Ich bin der Ansicht, daß wir der wahren Sachlage näher kommen, wenn wir feststellen, daß die französisch-deutsche Deklaration das Verhältnis Frankreichs zu seinem Bündnis mit Polen wie zum Pakt mit Sowjetrußland augenblicklich nur aktualisiert hat und daß sie dabei die formelle Gültigkeit dieser beiden Dokumente weder verletzt noch unterhöhlt hat. Es ist zu bemerken, daß diejenigen französischen politischen Kreise, die sich gelegentlich der französisch-deutschen Deklaration an die früheren Verpflichtungen Frankreichs bekümmerten, hauptsächlich, ja, fast ausschließlich philo-sowjetische Faktoren waren. Das Bündnis mit Polen war also eher ein Vorwand, an die Erhaltung des französisch-sowjetischen Paktes zu denken, nicht aber die Hauptforderung.

Wenn man die gegenwärtige Situation vom rein politischen Standpunkt aus analysiert, muß man leider mit ganzer Entschiedenheit konstatieren, daß weder in der Haltung der von Minister Bonnet vertretenen Regierung noch in den Aeußerungen der Parlamentspolitiker oder auch in der Presse irgend etwas zum Ausdruck gekommen ist, was auf die Absicht hinweisen könnte, dem Bündnis mit uns irgendwelche Lebenskraft zu geben oder es heute als Instrument der französischen Außenpolitik zu behandeln.

Dagegen gibt es jedoch keinen Mangel an zahlreichen Hinweisen, die darauf schließen lassen, daß, wenn Frankreich heute aus diesem oder jenem Grunde gezwungen sein sollte, jene Verpflichtungen auszu-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Sensationelle Dokumente

[GA] Die polnische Regierung hat bei ihrer Flucht ein wohlgefülltes Archiv hochinteressanter Dokumente im Warschauer Außenministerium zurücklassen müssen. Dieses Archiv bildet eine einzigartige Fundgrube schriftlichen Materials über die Vorgeschichte dieses Krieges. Ein Teil der Dokumente ist vom Auswärtigen Amt soeben in einer Sammlung veröffentlicht worden, die den Titel „Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges" trägt. Es handelt sich bei dieser Sammlung um eine erste Folge, die durch weitere Veröffentlichungen ihre Ergänzung finden wird. Schon die ersten Dokumente, die heute der Oeffentlichkeit übergeben werden, werfen ein grelles Licht auf das Treiben der Kriegshetzer, die wir in allen diplomatischen Kreisen der westlichen Demokratien und ihrer Mitläufer finden. Studiert man die Schriftstücke, dann ergibt sich, daß die internationalen Verschwörer gegen den Frieden mit Bienenfleiß daran gearbeitet haben, die Brandfackel in das Pulverfaß zu stoßen. In London, Paris, Warschau und anderswo haben die Beziehungen und Querverbindungen herhalten müssen, um den Boden für die militärische Aktion gegen Deutschland vorzubereiten. Nichts ist unterlassen worden, um die Polen in ihrem Widerstand gegen Deutschland zu bestärken. Nichts hat man verabsäumt, um sie selbst immer weiter auf der zum Kriege führenden, abschüssigen Bahn vorwärts zu stoßen. Alle Kriegsmöglichkeiten und alle militärischen Einzelheiten sind von den Mächtevertretern unter vier Augen oder auch im großen Kreise durchgesprochen worden. Schon im August 1938 drückten die englischen und französischen Kriegstreiber auf eine Entfachung des Kriegsbrandes. Sie bedienten sich aller Mittel und Methoden, um ihr Ziel zu erreichen. Immer wieder kamen Engländer, Franzosen, Polen und auch Amerikaner diplomatisch zusammen, um ein Glied in das andere greifen zu lassen. Dabei ist es bemerkenswerterweise bezeichnend, daß in all diesen diplomatischen Gesprächen zur Vorbereitung des Krieges unerschütterlich vom Angriffskrieg gesprochen wurde. Das zeigen auch die später noch zur Veröffentlichung kommenden Dokumente, die weiteres hochinteressantes Material bringen. Das „aggressive Deutschland" bildete in dieser Verschwörung gegen den Frieden den Drehpunkt. Es wurden Parolen ausgegeben, die schließlich auch von der gesamten internationalen Presse willig aufgegriffen wurden. Deutschland als angriffslustig hinzustellen und aus Deutschland die „große Gefahr für den Frieden" zu machen. Das alles geschah in kalter Ueberlegung, um auf diese Weise rascher ans Ziel zu kommen. Man schuf sich eine Plattform, um auf dieser dann alle Ränke schmieden zu können. Das ist ja auch hinreichend gelungen. Nur ist das Spiel nicht so ausgegangen, wie man es ausgehen lassen wollte. Polen existiert nicht mehr. Dafür ist uns aber ein Material in die Hände gefallen, vor dessen Veröffentlichung man sich im anderen Lager seit Monaten fürchtet, denn dieses Material liefert den dokumentarischen Beweis dafür, daß England und Frankreich die alleinigen Kriegsschuldigen sind und daß sie die Verantwortung für diesen Krieg tragen, auf den sie, wie sich aus der Dokumentensammlung ergibt, systematisch und zielbewußt hingearbeitet haben. Die ganze Welt wird aufhorchen, wenn sie den Inhalt dieser Schriftstücke vernimmt.

Sie erleichtern uns die sorgfältige Ausführung Ihres Auftrages

wenn Sie uns Ihre Anzeige für unsere Sonntagsausgabe frühzeitig hereingeben. — Bitte achten Sie im Interesse einer fehlerfreien und tadellosen Wiedergabe Ihrer Anzeige auf die Einhaltung der Annahme-Schlußzeiten. Größere Anzeigen sollen bis spätestens 10 Uhr, kleinere Anzeigen bis 11 Uhr Samstags aufgegeben sein.

Die Vorgeschichte des Krieges wird enthüllt

(Fortsetzung von Seite 1)

führen, die sich aus dem Bündnis mit uns ergeben, die Anstrengungen, sich dieser Verpflichtungen zu entledigen, zweifellos größer sein würden als die Aktion, sie zu erfüllen.

Meine obige Ansicht scheint mit den Erklärungen Minister Bonnets, welche ich die Ehre hatte, Herrn Minister mitzuteilen, nicht im Einklang zu stehen. Dennoch ist sie aber richtig und gibt die wahre Sachlage wieder. **Minister Bonnet ist ein schwacher Mensch, der im allgemeinen keine Sache richtig zu vertreten imstande ist und der dem Hang erliegt, sich der Reihe nach jedem seiner Gesprächspartner anzupassen. Obwohl ich die Aufrichtigkeit seiner Aeußerungen uns gegenüber nicht beurteilen will, so habe ich dennoch nicht die geringsten Zweifel, daß er sowohl vor der Regierung wie der Presse und dem Parlament in der Angelegenheit des Bündnisses mit uns nicht die Haltung einnehmen wird, die er im Gespräch mit mir zum Ausdruck bringt.**

Mehrmals habe ich Minister Bonnet schon unmittelbar wie mittelbar auf die gewaltigen Unterschiede aufmerksam gemacht, die unsere unmittelbaren Unterredungen von den Auslassungen der halboffiziellen Presse und den Parlamentsechos scheiden. Bisher haben meine Bemerkungen nicht den geringsten Erfolg gehabt. Wollen wir abwarten, was die nächste Diskussion in der Deputiertenkammer bringen wird. Sie wird auf jeden Fall die Fortsetzung dieser Situation erschweren, die zumindest dem Scheine nach von einer bewußten Doppelzüngigkeit der Politik uns gegenüber nicht weit entfernt ist.

Meritorisch gesehen ist unsere Situation in Frankreich nicht das Ergebnis irgendeiner tieferen Aenderung des Verhältnisses zu uns. Eine bestimmte, aber nur winzige Rolle spielt die Verbitterung, die noch aus der tschechischen Krise übriggeblieben ist. Der entscheidende Kern der Sache steckt jedoch bedeutend tiefer, und zwar in der allgemeinen Haltung Frankreichs gegenüber dem Gesamtkomplex der internationalen Situation. Hier befindet sich nämlich Frankreich mit der Münchener Konferenz in der Rolle eines Geschlagenen, der von seinem Feind, der die Verfolgung fortsetzt, nicht loskommt und der nicht imstande ist, einer Reihe neuer Probleme ins Gesicht zu sehen. Was seine früheren Verpflichtungen internationaler Natur angeht, so ist Frankreich zu schwach, um mit ihnen zu brechen, aber ebenso auch zu schwach, um sich zu ihnen mit genügender Entschlossenheit zu bekennen. So bleibt Frankreich gelähmt und verharrt in Resignation, wobei es sich von vornherein zu allem, was in Ost- und Mitteleuropa geschieht, defaitistisch einstellt.

So wie die Dinge heute stehen, stellt Frankreich der koordinierten deutsch-italienischen Achse die Zusammenarbeit mit England entgegen, eine Zusammenarbeit, in der es eine passive Rolle spielt und der gegenüber es keine Rücksicht darauf nimmt, ob das Bündnis mit Polen wie der Pakt mit Sowjetrußland von diesem Gesichtspunkt aus irgendeine Bedeutung haben könnte.

Dieses geschieht nicht etwa deshalb, daß man eventuell an unserer Entschlossenheit, allzu weitgehenden Versuchungen Deutschlands Widerstand zu leisten, zweifelt, sondern deshalb, weil man einfach nicht daran glaubt, daß solch ein Widerstand Erfolg haben könnte. Aus diesem Grunde hat auch die Tatsache, daß die karpatho-russische Frage gemäß den Wünschen Ungarns und Polens nicht erledigt wurde, eine ungeheure wichtige und negative Rolle gespielt.

Zusammengenommen betrachtet die französische Politik lediglich das Bündnis mit England als positiven Wert, das Bündnis mit uns wie den Pakt mit Sowjetrußland dagegn erachtet es als für sich belastend, weshalb es sich auch nur ungern zu ihrem Bestehen bekennt. Diese Situation könnte einer Aenderung unterliegen, wenn Frankreich entweder unter dem Einfluß Englands Deutschland und Italien gegenüber zu einer offensiven Politik übergehen würde, was in naher Zukunft unwahrscheinlich ist, oder wenn die Ereignisse beweisen würden, daß unser Widerstand gegen die deutsche Politik wirksam ist und daß wir in der Konsequenz die Haltung anderer Staaten in Mittel- und Osteuropa beeinflussen könnten. Es ist auch möglich, daß, wenn der italienische Angriff mehr unmittelbar und gefährlich und in irgendeiner Form von Deutschland unterstützt werden sollte, daß Frankreich dann, gezwungen, sich aktiver auf einem Abschnitt zu verteidigen, wo es sich nicht auf formelle Verpflichtungen Englands stützen kann, versuchen wird, seine kontinentalen Bündnisse auszuwerten, jedoch immer nur als Behelfsmittel, die mit dem englischen Bündnis nicht gleichwertig sind. Was Italien betrifft, so kann man erwarten, daß der Besuch Chamberlains in Rom einen Versuch darstellen wird, eine Entspannung zwischen Rom und Paris herbeizuführen, welche zumindestens für den Augenblick positive Ergebnisse zeitigen und folglich Frankreich geneigt machen könnte, in den mittel- und osteuropäischen Fragen weiterhin seine defaitistische Reserve zu bewahren.

Das „Chaos" in der französischen Politik

Wenn es um die mitteleuropäischen Probleme geht, so verrät die französische Politik gegenüber den expansiven Bestrebungen Deutschlands nicht nur völlige Passivität und Defaitismus, sondern ist ebenso unfähig, zu ihnen eine andere Haltung einzunehmen, als die, welche sie in den letzten zwanzig Jahren charakterisiert hat. Ich habe den Eindruck, daß der von Minister Bonnet Ribbentrop gegenüber eingenommene Standpunkt hinsichtlich einer Garantierung der tschechischen Grenzen analog der Haltung war, die seinerzeit Botschafter Leger in seiner Unterredung mit mir vertreten hat. Wenn Herr Ribbentrop nur wünschen sollte, so könnte er die Garantierung der neuen tschechischen Grenzen sogar noch vor ihrer Garantierung durch uns und Ungarn erreichen. Wie aus den Informationen hervorgeht, die mir Minister Bonnet mitteilte, erhielt Minister Ribbentrop die Versicherung, Frankreich werde sich einer deutschen wirtschaftlichen Expansion im Donaubecken nicht entgegenstellen. Ribbentrop konnte weiterhin aber auch keineswegs aus Frankreich den Eindruck mitnehmen, daß eine in dieser Richtung verlaufende politische Expansion auf irgendein entschlossenes Handeln Frankreichs stoßen würde.

In den rein osteuropäischen Fragen, besonders in den russischen, herrscht in der französischen öffentlichen Meinung wie in der Politik ein völliges Chaos. Das Vertrauen zu Sowjetrußland oder vielmehr zu seiner Kraft ist ständig im Sinken begriffen, ebenso nehmen auch die diesbezüglichen Sympathien ab. Die innere Lage der Sowjets wird pessimistisch beurteilt, hier und dort, hauptsächlich aber in Militärkreisen werden Besorgnisse laut, irgendein militärischer Umsturz in Moskau könnte zu einer gefährlichen Zusammenarbeit zwischen Berlin und Rußland führen. In der ukrainischen Angelegenheit trifft man auf ein völliges Mißverstehen der Situation, was wieder zu der defaitistischen Ueberzeugung führt, die ukrainische Aktion könne — wenn die Deutschen nur wollen — jeden Monat wirksam beginnen und die Integrität des neuen Territoriums bedrohen. All dieses zusammengenommen hält die französische öffentliche Meinung ständig in einer Unruhe, die in der Presse wie in Aeußerungen von Parlamentsmitgliedern ihren Ausdruck findet. Diese Sachlage findet auf seiten der Regierung eine Haltung vor, die man als macht- und ratlos bezeichnen kann.

Man gewinnt den Eindruck einer allgemeinen Psychose, die sich augenblicklich nicht einmal durch die vernünftigsten Gegeneinwände überwinden läßt. Immer häufiger jedoch werden in der Presse einsichtsvolle Stimmen laut, die sich einer Politik der völligen Reserve entgegenstellen und die auf die Gefahren hinweisen, welche ein gänzliches Desinteressement Frankreichs gegenüber Mittel- und Osteuropa, insonderheit aber uns gegenüber, mit sich bringt.

Wahrscheinlich sind wir jedoch noch weit davon entfernt, daß diese Stimmen irgendeinen Einfluß auf die Faktoren haben könnten, welche die wirkliche Richtung der französischen Außenpolitik bestimmen. Nichtsdestoweniger gibt es unter den französischen Politikern schon heute Männer, die sich nicht nur für die Erhaltung des Bündnisses mit Polen, sondern sogar für seine Belebung auszusprechen anfangen. Es versteht sich, daß meine wie meiner Mitarbeiter Bemühungen darauf gerichtet sind, Presse- und Parlamentsmanifestationen für eine Zusammenarbeit zwischen Frankreich und uns zu organisieren und auf diese Weise die Regierung zu zwingen, öffentlich einen präzisierten Standpunkt einzunehmen. Trotz allgemein pessimistischer Beurteilung des Gesamtkomplexes der internationalen Lage Frankreichs fürchtet man nicht, daß dieser Standpunkt allzu negativ ausfallen könnte.

Der Botschafter der Republik Polen.

(Anmerkung des Uebersetzers: Die persönliche Unterschrift des Botschafters fehlt, da es sich um einen Durchschlag des Originalberichts handelt. Der Durchschlag trägt auf der ersten Seite die Paraphe des Leiters der Westabteilung im polnischen Außenministerium, Graf J. Potocki.)

Die innerpolitische Lage in USA.

(Dokument 6)

Bericht des polnischen Botschafters in Washington, Grafen Jerzi Potocki, an den polnischen Außenminister in Warschau vom 12. Januar 1939.

Die Stimmung gegen Deutschland

Die Stimmung, die augenblicklich in den Vereinigten Staaten herrscht, zeichnet sich durch einen immer zunehmenden Haß gegen den Faschismus aus, besonders gegen die Person des Kanzlers Hitler und überhaupt gegen alles, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt. Die Propaganda ist vor allem in jüdischen Händen, ihnen gehört fast zu 100 v. H. das Radio, der Film, die Presse und Zeitschriften. Obgleich diese Propaganda sehr grob gehandhabt wird, und Deutschland so schlecht wie möglich hinstellt — man nutzt vor allem die religiösen Verfolgungen und die Konzentrationslager aus —, wirkt sie doch so gründlich, da das hiesige Publikum vollständig unwissend ist und keine Ahnung hat von der Lage in Europa. Augenblicklich halten die meisten Amerikaner den Kanzler Hitler und den Nationalsozialismus für das größte Uebel und die größte Gefahr, die über der Welt schwebt.

Die Lage hierzulande bildet ein ausgezeichnetes Forum für alle Art Redner und für die Emigranten aus Deutschland und der Tschecho-Slowakei, die an Worten nicht sparen, um durch die verschiedensten Verleumdungen das hiesige Publikum aufzuhetzen. Sie preisen die amerikanische Freiheit an, im Gegensatz zu den totalen Staaten. Es ist sehr interessant, daß in dieser sehr gut durchdachten Kampagne, die hauptsächlich gegen den Nationalsozialismus geführt wird, Sowjetrußland fast ganz ausgeschaltet ist. Wenn es überhaupt erwähnt wird, so tut man es in freundlicher Weise und stellt die Dinge so dar, als ob Sowjetrußland mit dem Block der demokratischen Staaten zusammenginge. Dank einer geschickten Propaganda ist die Sympathie des amerikanischen Publikums ganz auf seiten des roten Spaniens. Außer dieser Propaganda wird auch noch künstlich eine Kriegspsychose geschaffen: es wird dem amerikanischen Volk eingeredet, daß der Frieden in Europa nur noch an einem Faden hängt, ein Krieg sei unvermeidlich. Dabei wird dem amerikanischen Volk unzweideutig klargemacht, daß Amerika im Falle eines Weltkrieges auch aktiv vorgehen müßte, um die Losungen von Freiheit und Demokratie in der Welt zu verteidigen.

Amerikanische Probleme

Der Präsident Roosevelt war der erste, der den Haß zum Faschismus zum Ausdruck brachte. Er verfolgt dabei einen doppelten Zweck: 1. Er wollte die Aufmerksamkeit des amerikanischen Volkes von den schwierigen und verwickelten innerpolitischen Problemen ablenken, vor allem vom Problem des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit. 2. Durch die Schaffung einer Kriegsstimmung und den Gerüchten einer Europa drohenden Gefahr wollte er das amerikanische Volk dazu veranlassen, das enorme Aufrüstungsprogramm Amerikas anzunehmen, denn es geht über die Verteidigungsbedürfnisse der Vereinigten Staaten hinaus.

Zu dem ersten Punkt muß man sagen, daß die innere Lage auf dem Arbeitsmarkt sie dauernd verschlechtert, die Zahl der Arbeitslosen beträgt heute schon 12 Millionen. Die Ausgaben der Reichs- und Staatsverwaltung nehmen täglich größere Ausmaße an. Nur die großen Milliardensummen, die der Staatsschatz für die Notstandsarbeiten ausgibt, erhalten noch eine gewisse Ruhe im Lande. Bisher kam es nur zu den üblichen Streiks und lokalen Unruhen. Wie lange aber diese Art staatliche Beihilfe durchgehalten werden kann, kann man heute nicht sagen. Die Aufregung und Empörung der öffentlichen Meinung und die schweren Konflikte zwischen den Privatunternehmungen und enormen Trusts einerseits und der Arbeiterschaft andererseits haben Roosevelt viel Feinde geschaffen und bringen ihm viel schlaflose Nächte.

Zum zweiten Punkt kann ich nur sagen, daß der Präsident Roosevelt als geschickter politischer Spieler und als Kenner der amerikanischen Psychologie die Aufmerksamkeit des amerikanischen Publikums sehr bald von der innerpolitischen Lage abgelenkt hat, um es für die Außenpolitik zu interessieren. Der Weg war ganz einfach, man mußte nur von der einen Seite die Kriegsgefahr richtig inszenieren, die wegen des Kanzlers Hitler über der Welt hängt, andererseits mußte man ein Gespenst schaffen, das von einem Angriff der totalen Staaten auf die Vereinigten Staaten faselt. Der Münchener Pakt ist dem Präsidenten Roosevelt sehr gelegen gekommen. Er stellte ihn als eine Kapitulation Frankreichs und Englands vor dem kampflustigen deutschen Militarismus hin. Wie man hier zu sagen pflegt, hat Hitler Chamberlain die Pistole auf die Brust gesetzt. Frankreich und England hatten also gar keine Wahl und mußten einen schändlichen Frieden schließen.

Das Emigrantenproblem als Hilfsmittel

Ferner ist es das brutale Vorgehen gegen die Juden in Deutschland und das Emigrantenproblem, die den herrschenden Haß immer neu schüren gegen alles, was irgendwie mit dem deutschen Nationalsozialismus zusammenhängt. An dieser Aktion haben die einzelnen jüdischen Intellektuellen teilgenommen, z. B. Benard Baruch, der Gouverneur des Staates Neuyork, Lehmann, der neuernannte Richter des Obersten Gerichts Felix Frankfurter, der Schatzsekretär Morgenthau und andere, die mit dem Präsidenten Roosevelt persönlich befreundet sind. Sie wollen, daß der Präsident zum Vorkämpfer der Menschenrechte wird, der Religions- und Wortfreiheit, und er soll in Zukunft die Unruhestifter bestrafen. Diese Gruppe von Leuten, die die höchsten Stellungen in der amerikanischen Regierung einnehmen und die sich zu den Vertretern des „wahren Amerikanismus" und als „Verteidiger der Demokratie" hinstellen möchten, sind im Grunde doch durch unzerreißbare Bande mit dem internationalen Judentum verbunden. Für diese jüdische Internationale, die vor allem die Interessen ihrer Rasse im Auge haben, war das Herausstellen des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf diesen „idealsten" Posten eines Verteidigers der Menschenrechte ein ganz genialer Schachzug. Sie haben auf diese Weise einen sehr gefährlichen Herd für Haß und Feindseligkeit auf dieser Halbkugel geschaffen und haben die Welt in zwei feindliche Lager geteilt. Das ganze Problem wird auf mysteriöse Art bearbeitet: Roosevelt sind die Grundlagen in die Hand gegeben worden, um die Außenpolitik Amerikas zu beleben und auf diesem Wege zugleich die kolossalen militärischen Vorräte zu schaffen für den künftigen Krieg, dem die Juden mit vollem Bewußtsein zustreben. Innerpolitisch ist es sehr bequem, die Aufmerksamkeit des Publikums von dem in Amerika immer zunehmenden Antisemitismus abzulenken, indem man von der Notwendigkeit spricht, Glauben und individuelle Freiheit vor den Angriffen des Faschismus zu verteidigen.

(Fortsetzung Seite 3)

Gute Cigaretten enthalten nur volldurchreifte Tabake*)

ATIKAH 5Pf

*) Zur Herstellung von Qualitäts-Cigaretten verwendet man ausschließlich die oberen Blätter der Tabakpflanze, die der Sonne besser ausgesetzt sind und erst geerntet werden, wenn sie ganz durchreift sind. Vor der Verarbeitung werden sie noch 2—3 Jahre gelagert.

Sie lügen Herr Drass!

KRIMINALROMAN VON HEINZ-LUDWIG WELHAUSEN

Abdrucksrecht durch Horn-Verlag, Berlin.

(6. Fortsetzung)

„Gestern? — Aber Herr Draß will doch schon damals — vor Monaten — die Leiche des Herrn Gehrmann gesehen haben und ist sogar bereit, einen Eid darauf abzulegen. Erklären Sie das doch, bitte, deutlicher!"

„Wir haben Vater beide gehört."

„Wer hat ihn noch gehört?"

„Herr Draß. Er besuchte mich gestern, und da sprach in seiner Gegenwart meines Vaters Stimme."

Der Kommissar griff sich unwillkürlich, wie nicht verstehend, an die Stirn. „Aber das ist doch — verstehen Sie — Unsinn! Das muß eine Täuschung sein."

„Es war keine Täuschung, Vater hat gesprochen."

„Was hat er denn gesagt?"

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe Frau Krottner antwortete, und man sah, wie sie mit sich rang, ein ängstlich gehütetes Geheimnis dem fremden Mann gegenüber preiszugeben. Doch dann sagte sie mit leiser, ausdrucksloser Stimme: „Trenne dich von Krottner; er ist dein Unglück. Ich bin tot, werde aber so lange keine Ruhe finden, bis du, mein liebes Kind, wieder glücklich bist."

„Das sagte Ihr Herr Vater? Laut, so daß Sie es hören konnten?"

Erika nickte. „Ja — laut und vernehmbar in diesem Zimmer."

Nach kurzem Besinnen fügte der Kriminalist diese seltsame und völlig unverständliche Aussage in das Protokoll ein.

„Hat sich die — Stimme später wieder bemerkbar gemacht?"

„Nein, aber ich warte auf seine Stimme, denn ich hatte meinen Vater sehr lieb!"

Ein neuer Weinkrampf schüttelte Frau Krottner. Als sie sich wieder beruhigt hatte, setzte sie fast mechanisch ihre Namen unter das Schriftstück. Man merkte, daß ihr nicht zu Bewußtsein kam, was sie tat.

Lange hielt Walkenhorst zum Abschied die Hand der Frau in der seinen und schaute ihr besorgt ins Gesicht. War sie überhaupt zurechnungsfähig? Davon hing vieles ab.

Draß hat nichts gehört

„Entschuldigen Sie, Herr Draß, wenn ich Sie noch einmal in der rätselhaften Sache Gehrmann bemühe", sagte eine halbe Stunde später Kriminalkommissar Walkenhorst zu dem Laboranten, den er in der Villa an der Waldstraße aufsuchte, wo dieser gerade allein weilte und einige Geräte reinigte.

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Sie besuchten gestern Frau Krottner?"

„Aber, woher wissen Sie das? — Ah, ich vermute, Sie kommen von dorther..."

„Allerdings. Also Sie waren tatsächlich dort?"

„Jawohl!"

„Was bezwecktén Sie mit Ihrem Besuch?"

„Nun", kam es etwas zögernd heraus, und Draß machte ein verschlossenes Gesicht, „Frau Krottner, die eine Jugendfreundin von mir ist, wurde aus der Klinik entlassen, und da dachte ich, daß es angebracht wäre — weil sie doch keinen Menschen hat, der sich um sie kümmert — ihr zu ihrer Genesung zu gratulieren."

„Hm, — worüber sprachen Sie denn?"

„Ach, über belanglose Sachen. Man darf die junge Frau angesichts ihres Nervenzustandes ja nicht aufregen."

Der Mann aus dem Polizeipräsidium hielt es für richtig, Draß erst einmal abzulenken, ehe er zum Wichtigsten kam, und stellte auch an ihn die Frage über den Bekanntenkreis Dr. Krottners, die bei dessen Frau erfolglos geblieben war. Aber auch hier wurde ihm dieselbe Antwort erteilt. Der Diplomingenieur galt als ein in allen Privatsachen verschlossener Mensch, der selbst unter Freunden nie von sich und seinen persönlichen Angelegenheiten, sondern nur über seine technischen Pläne sprach.

Nochmals darüber befragt, ob es sich tatsächlich um keine Täuschung gehandelt habe, als Draß die Leiche des Fabrikanten gesehen haben wollte, blieb jener fest bei seinen alten Bekundungen.

„Aber wie erklären Sie sich, daß der Tote plötzlich redete?"

Diese Frage schoß Walkenhorst wie aus der Pistole hervor.

Ein ungläubiges Staunen breitete sich auf dem stets etwas mürrischen und abweisenden Gesicht des Laboranten aus.

„Der Tote redete? Unmöglich! Ich verstehe Sie nicht."

„Frau Krottner behauptet, auch Sie hätten die mysteriöse Stimme des Toten gestern während Ihres Besuches gehört."

„Ich? Aber ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen, Herr Kommissar."

Walkenhorst unterrichtete Paul Draß über die Aussagen der Tochter des angeblich toten Gehrmann, und der Leborant stieß dabei verschiedentlich Ausrufe der Ueberraschung aus.

„Auf Ehre, Herr Kommissar, ich habe nichts von einem solchen Geistergespräch gehört. Das muß sich Erika eingebildet haben. Sie ist ja etwas nervös."

„Der Meinung bin ich auch", pflichtete der Kriminalist bei und setzte einen Vernehmungsbericht auf. Während er schrieb, fragte er ganz nebenbei: „Hatte Herr Dr. Krottner einen Bekannten oder eine Bekannte mit auffallend grünen Augen?"

Draß dachte angestrengt nach: „Grüne Augen, sagen Sie?" Doch dann schien ihm etwas einzufallen, denn er faßte sich plötzlich mit beiden Händen an den Kopf. „Grüne Augen? Hat mein Freund davon gesprochen?"

„Nur in der Trunkenheit phantasierte er damals davon, als er von der Autofahrt zurückkehrte, deren Ziel er nicht nennen will. Aber behalten Sie das, bitte, im Interesse der Nachforschungen für sich. Ich habe Ihnen eigentlich schon zuviel verraten und erwarte daher, daß Sie schweigen."

Draß nickte, sagte aber nichts weiter.

Also, wie ist es? Besinnen Sie sich auf eine solche Person mit grünen Augen?"

„Mit grünen Augen?"

„Ja doch!"

„Nein, wirklich nicht. Habe ich nie um meinen Freund gesehen."

Wenige Minuten später verließ der Kommissar das Laboratorium, besichtigte noch einmal die Stelle des angeblichen Leichenfundes durch Draß und verabschiedete sich am Parktor von dem Laboranten, der dem Beamten das Geleit gegeben hatte.

Wäre der Kriminalist zurückgekehrt, so hätte er einen erstaunlichen Wandel im Mienenspiel des Laboranten feststellen können. Ein ebenso pfiffiger wie grausamer Zug lag darauf, und leise sagte der Mann vor sich hin: „Die grünen Augen haben mir gerade noch gefehlt!"

Woher die Geisterstimme?

„Nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel, lieber Walkenhorst, aber nach Ihren Erzählungen und auch nach dem Protokoll muß ich sagen, die Frau spinnt", rief Staatsanwalt Wagner aus und durchmaß mit langen Schritten sein etwas dumpfes Dienstzimmer. „Entweder hat der Verschwundene gesprochen — dann war er eben noch lebendig, hielt sich vielleicht im Hause auf, verbarg sich dort aus irgendeinem merkwürdigen Grunde, oder — der angeblich Tote ist wirklich tot, und seine Stimme war die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie, die nach alldem zu urteilen, was Sie mir berichteten, bei Frau Krottner ziemlich naheliegt. Ich glaube, wir lassen die Dame mal auf ihren Geisteszustand untersuchen, wenn sich das überhaupt lohnt und wenn es notwendig ist. Der Draß hat doch nichts gehört, obwohl er zugibt, bei Frau Krottner gewesen zu sein, und er erscheint mir bedeutend normaler. Nur Kinder können an sogenannte Spukhäuser glauben — wir tuen das jedenfalls nicht! Ich glaube, wir lassen die unsinnige Bekundung dieser an sich bedauernswerten Frau bei unseren Ermittlungen ganz außer acht" —.

„Wir müssen warten, bis Gehrmann wieder auftaucht oder gefunden wird."

„Darauf hofft und daran arbeitet die Vermißtenzentrale nun schon fast ein Vierteljahr. Wenn das so weitergeht, können wir die Akten zu den unerledigten Fällen legen", sagte der Staatsanwalt etwas verbittert.

„Das wäre der erste von denen, die ich bearbeitete", entgegnete Walkenhorst mit rauher Stimme. Ein Aerger stieg in ihm hoch.

„Ausnahmen bestätigen nur Ihre sonstigen Erfolge", versuchte ihn Wagner zu beschwichtigen.

„Uebrigens — haben Sie Krottner enthaftet?", fragte der Staatsanwalt.

„Jawohl, heute morgen ging mir die Anordnung des Untersuchungsrichters zu."

„Sie vernahmen den Ingenieur noch einmal?"

„Auch das."

„Er blieb bei seinen alten Bekundungen."

„Und sagte wieder nichts über seinen Aufenthalt am Nachmittag des Verschwindens seines Schwiegervaters, nicht wahr?"

„So ist es", gab der Polizeibeamte ärgerlich zu, „aber wir lassen ihn auf Schritt und Tritt beobachten."

„Wegen der grünen Augen etwa?", lächelte der Staatsanwalt.

„Eben deshalb!", ließ Walkenhorst unwirsch vernehmen und erhob sich. (Fortsetzung folgt)

Die Vorgeschichte des Krieges wird enthüllt

Herrn Hudsons europäische Wirtschaftsmission

(Fortsetzung von Seite 2)

(Dokument 10)

Bericht des polnischen Botschafters in London, Graf Edward Raczynski an den polnischen Außenminister in Warschau vom 9. März 1939.

Geheim.

Heute war bei mir zum Frühstück Herr Hudson, „der Parlamentarische Sekretär für den Außenhandel", den ich zugleich mit einigen Mitarbeitern sowie Beamten des Foreign Office und des Schatzamtes zu mir gebeten hatte, im Zusammenhang mit seiner beabsichtigten Reise nach Warschau in der zweiten Hälfte dieses Monats. Dieses gesellschaftliche Zusammenkommen gab mir Gelegenheit, schnell und freundschaftlich ein Mißverständnis zwischen uns und den Engländern zu beseitigen, das hinsichtlich der britischen Einfuhr nach Polen (Zuteilung der Kontinente) aufgetaucht war. Ich schreibe darüber in einem besonderen Bericht vom 10. März.

Die zufriedenstellende Wendung dieser Angelegenheit schuf gute Bedingungen für einen sehr freundschaftlichen Gedankenaustausch. Herr Hudson, den ich schon seit einigen Jahren, allerdings nur oberflächlich, kenne, machte auf mich einen starken Eindruck durch seine etwas primitive, aber mit Energie geladene Geradlinigkeit und durch das offene Herangehen sogar an heikle politische Themen, eine Methode, die sich von der Diskretion der Beamten des Foreign Office ja sehr unterscheidet. Diese Methode wird wahrscheinlich teilweise bewußt und absichtlich angewandt und beruht auf dem Entschluß der hiesigen Regierung, nach außen die Kraft, die Entschlossenheit und den Optimismus Großbritanniens zu zeigen, um auf kontinentale Gesprächspartner Eindruck zu machen. Außerdem ergibt sie sich sicherlich aus der individuellen Veranlagung Herrn Hudsons, der entschlossen zu sein scheint, in der Rolle eines „Reisenden" im Auftrage von Whitehall aufzutreten, in der Auswahl der angebotenen Waren, an denen die für Großbritannien sich erklärenden Kontrahenten teilhaben sollen, viel Platz für „Sicherheit und Vertrauen" bereit zu halten. Diese Sachlage mindert keineswegs die Bedeutung der Reise Herrn Hudsons nach einigen europäischen Hauptstädten, sondern legt meines Erachtens eine vorsichtige und eher schmälernde Deutung der Erklärungen Herrn Hudsons nahe, soweit sie nicht konkrete Versicherungen oder Verpflichtungen, sondern mehr allgemeine und unverbindliche Aeußerungen von eher propagandistischem Wert sind.

Herrn Hudsons „impulsive" Art

Dank der impulsiven Art und der Unmittelbarkeit von Herrn Hudson war die Unterhaltung mit ihm allerdings besonders interessant. Er verhehlte nicht seine Ueberzeugung, daß die ganze grundsätzliche Anstrengung Englands von dem Gesichtspunkt geleitet ist, sich der deutschen Drohung entgegenzustellen. Die Gefahr, die von seiten Italiens drohen kann, schätzt Herr Hudson gering. Er meint, daß Italien wirtschaftlich so erschöpft sei, daß es sich kein für England bedrohliches selbständiges Vorgehen erlauben könne. Aber auch in der Beurteilung des deutschen Problems offenbarte er viel Optimismus. Er sagte mir, daß seines Erachtens „wir uns schon fast hinter dem Stadium der Gefahr befinden". Insbesondere wünsche Deutschland sehr ein wirtschaftliches Einverständnis, dessen Fürsprecher u. a. Herr Funk sei. Dazu mache die Deutschen die schwere Wirtschaftslage geneigt, die — wie Herr Hudson meint — jetzt bei der abnehmenden Ausfuhr usw. eine starke Verschärfung erfahre, und die sich besonders im Sommer dieses Jahres verschlimmern solle. Herr Hudson glaubt, daß eine englisch-deutsche Wirtschaftsverständigung am wahrscheinlichsten im Rahmen von Kartellverträgen sei, die jedoch jede Ausschließlichkeit auf Kosten der wirtschaftlich schwachen Staaten unmöglich machen würden.

Außerdem sei die britische Regierung entschlossen, von keinem europäischen Markt zurückzuweichen und auf seinen Besitzstand nicht zugunsten des Deutschen Reiches zu verzichten. Das bedeute jedoch nicht, daß Großbritannien Deutschland den ersten Platz streitig machen wolle, den es aus natürlichen, geopolitischen usw. Gründen auf einigen mitteleuropäischen Märkten innehabe. Herr Hudson berief sich, als er seinen Optimismus in bezug auf die Ergebnisse seiner Berliner Unterredungen begründete, u. a. auf folgende Mitteilung, die ihm der neue rumänische Gesandte in London, Herr Tilea, machte: von deutscher Seite wurde Ungarn noch vor einigen Wochen für eine Regulierung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen und für eine Sicherung der Abnahme der ungarischen landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Bedingung gestellt, auf die Einrichtung neuer Werkstätten in den Industrien, die die deutsche Ausfuhr interessieren, zu verzichten. Letzthin soll man deutscherseits von dieser Forderung abgesehen und die Aenderung der Haltung damit begründet haben, daß eine baldige Wirtschaftsverständigung zwischen dem Reich und Großbritannien gewiß sei. Herr Hudson behauptet, daß er die Richtigkeit dieser Nachricht von Hern Tilea auf anderem Wege prüfen konnte.

Herr Hudsons Prognose

Indem Herr Hudson an dieser Stelle in charakteristischer Weise seinem Vertrauen auf eine günstige Entwicklung der Ereignisse Ausdruck gab, sagte er: „Jetzt verhandeln wir auf wirtschaftlichem Gebiet und werfen das deutsche System der zweiseitigen Tauschtransaktionen um (!), im Herbst ziehen wir Göring nach London, in einem Jahr werden wir es zu einem die Rüstungen beschränkenden Vertrag gebracht haben, in 18 Monaten aber werden wir die schmerzhaften Kolonial-Rohstoff-Geschwüre restlos erledigt haben und auf diese Weise sichern wir den Frieden und stellen das erschütterte politische Gleichgewicht wieder her."

Das sich in diesen Worten offenbarende Vertrauen von Herrn Hudson auf das Ergebnis seiner Unterredungen in Berlin hindert ihn nicht, an eine „Politik der Entwicklung der Widerstandsmittel" zu denken und davon zu reden. Indem er selbst die Stellungnahme seines Landes charakterisierte, behauptete er, die britische Politik habe jetzt die Methoden und Parolen der letzten 20 Jahre aufgegeben und an die kämpferische Epoche zu Ende des 19. Jahrhunderts angeknüpft, d. h. an die Epoche von Josef Chamberlain, notwendigerweise an die Tradition: „Jingo!"

Charakteristisch waren die Bemerkungen, die er zu dem Thema Rußland machte. Er fragte mich insbesondere: 1. Wie wir die Macht Rußlands beurteilten? 2. Welche Bedeutung wir der letzten mit der Sowjetunion geschlossenen Handelsübereinkunft beilegten? 3. Ob es denkbar wäre, daß unsere Beziehungen zu den Sowjets vertrauter würden? 4. Ob ich glaubte, daß den Sowjets an einem freundschaftlichen Verhältnis zu Großbritannien gelegen sei, was günstige Aussichten für seine Unterredungen über Wirtschaftsthemen während seines Besuches in Moskau eröffnen würde. Auf diese Fragen antwortete ich in einem mehr diplomatischen Stil. Insbesondere an die Frage 4 anknüpfend, bemerkte ich, daß die jetzigen Sowjetvertreter sich bemühten, große Selbstsicherheit zu „markieren", und behaupteten, daß „soweit eine Kriegsgefahr bestehe, sie auf den Abschnitt des „geringsten Widerstandes", d. h. im Westen bestehe. Die Sowjetunion, wie sie mit viel Selbstsicherheit behaupteten, sei so stark, daß sie ohne Sorge in die Zukunft blicken könne. Hudson sagte mir darauf, daß er erst gestern von dem Botschafter Majskij wörtlich dasselbe hörte.

Diese interessante Wendung, die Herr Hudson dem Gespräch gab, weist darauf hin: 1. daß er von dem Sowjetabschnitt seiner Reise sehr in Anspruch genommen ist, 2. daß er ihm sehr viel Bedeutung beilegt, 3. daß es nicht wie bisher eine gewisse Moskauer Gegenliebe gibt. Man muß sich dabei dessen eingedenk sein, daß die von Herrn Hudson beabsichtigten Unterredungen in Moskau, abgesehen von der politischen Bedeutung, über die er anscheinend zu sprechen liebt, konkrete Wirtschaftsangelegenheiten betreffen werden und daß man englischerseits vor allem verlangen wird, dem russisch-englischen Umsatz ein vom englischen Gesichtspunkt aus besseres Gleichgewicht durch Verstärkung der englischen Ausfuhr in die Sowjetunion zu verleihen.

Der politische Kontakt London-Moskau

10. März 1939

Gleich nach der Abfassung dieses Berichts hatte ich Gelegenheit, mich auf dem gestrigen Abendempfang bei Hofe mit dem Botschafter Majskij zu unterhalten. Dieses Gespräch befestigte in mir die Ueberzeugung, daß meine Beurteilung der Begegnung Hudson-Majskij zutreffend war.

Herr Majskij meint, daß Herr Hudson, wenn er die politische Bedeutung seiner Sendung betont, damit rechnet, auf diesem Wege die gewünschten Wirtschaftsergebnisse umso leichter zu erlangen. Außerdem wirft Herr Majskij den Engländern vor, daß ihnen die notwendige historische Perspektive fehle und daß sie das Gleichgewicht der Kräfte in Europa nicht zutreffend beurteilten.

Er meint, daß die Engländer sich die Macht Großbritanniens so wie im Jahre 1870 vorstellen. Sie erwarteten, daß die bloße Tatsache der Absendung einer englischen Wirtschaftsabordnung nach Moskau von den Sowjets enthusiastisch und mit glühender Dankbarkeit willkommen geheißen werde, indessen, wie er Gelegenheit gehabt habe, Herrn Hudson zu sagen, werde er in Moskau sehr höflich empfangen und durchaus mit gebührender Aufmerksamkeit angehört werden. Eine Beurteilung jedoch, ob die Sendung nützlich sei und welche Bedeutung sie besitze, behalte man sich sowjetischerseits bis zu dem Augenblick vor, wo Herr Hudson sich konkret äußern werde.

Schließlich bemerkte Herr Majskij, daß der englische Einwand, es mangele dem englisch-sowjetischen Umsatz an Gleichgewicht, unbegründet sei. Wenn die Sowjets nicht mehr in England einkauften, so vor allem deswegen, weil eine ganze Reihe Rußland interessierender Fabriken wegen der Aufrüstung überlastet und nicht imstande seien, die vorgeschlagenen Bestellungen anzunehmen.

Diese meine Unterredungen mit Herrn Hudson und Majskij werfen ein interessantes Licht auf die jetzigen englisch-sowjetischen Beziehungen, über die man hier letzthin soviel spricht, allerdings wenig konkret, gefärbt von der Ueberzeugung des jeweiligen Informators. Sie erlauben mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu folgern, daß ein näherer politischer Kontakt London—Moskau bisher nicht hergestellt wurde und daß solche Tatsachen, die die öffentliche Meinung in Erstaunen setzen, wie z. B. das unerwartete Erscheinen des Premiers auf einem Abend in der Sowjetbotschaft, besonders auf äußerliche Wirkung berechnet waren, nicht aber aus dem früheren vertraulichen Kontakt zwischen den beiden Mächten sich ergeben. Den ersten konkreten Zug hat man sowjetischerseits wie bisher mit Zurückhaltung aufgenommen.

Ueber seine geplanten Unterredungen in Warschau sprach Herr Hudson nicht viel und in allgemeiner Weise, wobei er betonte, daß er für sie kein vorbereitetes starres Programm habe. Sein Ziel ist es, eine Erhöhung des gegenseitigen Umsatzes zu veranlassen und zur Stärkung der polnischen Ausfuhr nach den devisenfreien Märkten beizutragen, bei gleichzeitiger Erhöhung der englischen Ausfuhr nach Polen und bei eventueller Hilfe durch den englischen „Exportkredit".

Eduard Raczynski, Botschafter der Republik Polen

Erlaß an polnische Handelsräte

(Dokument 16)

Erlaß des polnischen Ministeriums für Handel und Gewerbe in Warschau an die polnischen Handelsräte in Paris und London vom 13. Juli 1939.

Geheim.

Das Ministerium für Handel und Industrie hat in Erfahrung gebracht, daß die französischen und englischen Seeschiffahrtsunternehmen von ihren Regierungsüberwachungsstellen schon jetzt genaue Instruktionen erhalten haben für den Fall des Kriegsausbruchs. Ebenso Vorschriften über Konstruktionsveränderungen, Umbauten und Ergänzungsbauten speziell am Bug der Schiffe, die von diesen Gesellschaften benutzt werden. Infolgedessen bittet das Ministerium für Handel und Industrie, diese Gelegenheit möglichst rasch zu unterscheiden und möglichst genaue Informationen an das Ministerium einzusenden. Wenn es möglich ist, bittet das Ministerium um den Wortlaut der betreffenden Instruktionen.

„Die Kriegsbrandstifter entlarvt"

Die Moskauer Presse im Zeichen der Molotow-Rede

Moskau, 30. März. Die große außenpolitische Rede Molotows beherrscht heute völlig das Bild der Moskauer Presse. Sämtliche Blätter veröffentlichen in größter Aufmachung den Wortlaut der Rede sowie die Berichte über die Eröffnung der Sitzung des Obersten Sowjets. Mit vernichtendem Sarkasmus, so schreibt die „Prawda" u. a., habe Molotow die Kriegsbrandstifter entlarvt, mit gebührender Verachtung der Lakaien und Mietlinge der Plutokraten gebrandmarkt und demgegenüber die Politik der Sowjetregierung als eine Politik des Friedens und der Neutralität gezeichnet, der das ganze Volk der Sowjetunion unbegrenztes Vertrauen schenke.

Irischer Bilderbogen / Sprache, Soldaten und Staatsmänner der grünen Insel

Was heißt Baile Athe Cliath?

Wenn man auf dem Bahnhof in Dublin, der Hauptstadt des irischen Freistaates, eintrifft, grüßen große Schilder, die nicht den uns geläufigen englischen Namen der Hauptstadt tragen, sondern den gälischen. Auf dem Schild steht: Baile Athe Cliath, das ist der gälische Name für Dublin. Die große Landkarte eines Touristenvereins, auf der die grüne Insel dargestellt ist, führt auch den irisch-gälischen Namen des Freistaates Irland, Saorstat Eireanu.

Wenn man durch Dublin wandert, fallen sofort die Straßenschilder, die Schilder der Amtsgebäude und die Reklamefahnen der großen Geschäfte auf, die alle samt und sonders zweisprachige Bezeichnungen aufweisen, die irische und die englische.

Die Kinder in den Schulen von Dublin haben es nicht leicht. Sie müssen ihre Heimatsprache von der ersten Schulstunde an neben der englischen lernen. Und ihre Heimatsprache ist nicht leicht. Verschüttet waren ihre Quellen durch die vielhundertjährige Gewaltherrschaft der Briten. Die Sprache lebte nur noch in Märchen, Bildern und Legenden. Und die älteren Patrioten haben es noch schwerer als die Kinder, denn nur in der Jugend ist die Zunge geschmeidig und das Gehör scharf genug, um eine Sprache verhältnismäßig leicht zu bewältigen.

An den Omnibussen, die durch die Straßen von Dublin flitzen, sieht man rätselhafte, unbekannte Buchstaben, die an die der griechischen Sprache erinnern. Nicht nur der Klang, der weicher, melodischer ist, als der der englischen Sprache, muß aufgenommen werden, auch die Augen müssen erst die Schriftzeichen, die durch Jahrhunderte von der grünen Insel verbannt und unterdrückt wurden, wieder erfaßt und gedeutet werden.

Der Staatspräsident und die Landessprache

Im Kampf um die gälisch-irische Sprache, die vielleicht schon in einer Generation das Englische ganz von der grünen Insel verdrängt haben wird, steht der Staatspräsident Eamon de Valera an erster Stelle. Er, der Sohn einer Irin und eines Spaniers, begann sich als junger Student in Neuyork für das Gälische zu interessieren. Die Frau, die ihn in die Sprache seines Vaterlandes einführte, die seine Lehrerin war, die Lehrerin Jana Flanagan, wurde seine Gattin. Im Hause des Staatspräsidenten wird nur gälisch gesprochen. Alle sechs Kinder hörten nur diese Laute von der Wiege an. De Valeras höchstes Ziel ist, daß nur noch diese Sprache auf der grünen Insel geschrieben, gesprochen und gelehrt wird. Schon erscheinen auch in den englisch gedruckten Zeitungen mitten im Drucksatz Artikel in gälischer Sprache.

Die in den ärmlichen Gebieten Westirlands wohnenden Menschen sind die Hauptstütze der Landessprache. Sie sprechen sie nur. Deswegen hat man aus den irisch-sprechenden Küstengebieten ganze Dörfer hinüber an die Ostküste verlegt.

Die Armee der grünen Insel

Eamon de Valera hat durch die berühmte Zehn-Schilling-Wochenspende an alte Leute, durch den Bau von Schulen und Krankenhäusern und vor allem durch die straffe Organisation der irischen Armee viele seiner früheren Gegner überzeugt.

Die Landesarmee, die sich zum Teil aus ehemaligen verfolgten und verfemten Rebellen zusammensetzt, aus Freiheitskämpfern, die einst gegen die britische Herrschaft kämpften, wird in der Tradition der irisch-keltischen Rasse erzogen. Das kommt auch schon rein äußerlich zur Geltung. Die Epauletten der Offiziere schmücken als Rangabzeichen keine Sterne, sondern kleine vier- und rechteckige Bronzeplättchen und stilisierte keltische Volksmuster. Je höher der Rang des Offiziers ist, umso mehr Plättchen schmücken seine Epauletten. Die malerischen, ähnlich wie Schotten gekleideten Dodelsackpfeifer der Armee tragen tellergroße vergoldete Metallbroschen auf der rechten Brust, die genaue Imitationen der Broschen aus dem irischen Volkskunstmuseum darstellen. Alle Uniformknöpfe sind mit dem Wappen Irlands, der Harfe, geschmückt.

Heimaterde geht nach USA

Irland ist ein armes Land. Jahrhunderte der Unterdrückung haben viele, viele Wunden hinterlassen. Kein Wunder, daß über die Hälfte aller Menschen irischen Blutes im Ausland lebt, in USA. Es gibt kaum eine irische Familie, die nicht „drüben" Verwandte hätte. In den kleinen Kramlädchen der irischen Dörfer findet man rührende Zeichen der Zusammengehörigkeit. Dort gibt es kleine Säckchen voll irischer Heimaterde, kleine Tüten mit Kleesamen oder die auf Postkarten gepreßte Nationalblume, den grünen Klee, zu kaufen. Diese kleinen Zeichen der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit schickt man den Verwandten zum Gruß, zur Erinnerung und zur Mahnung an das arme, aber nun befreite Vaterland.

Der Weg Eamon de Valeras

In der Herrschaft über den irischen Freistaat löste Eamon de Valera seinen Gegenspieler William de Cosgrav ab.

Der hagere Mann mit der langen, melancholischen Nase und den dicken, grünen Augengläsern, der aussieht wie ein Hochschulprofessor, und der niemals eine Uniform getragen hat, bewährte sich in dem Kampf um die Freiheit seines Vaterlandes als einer der energischsten Militärführer. Er ist einer der besten Revolverschützen gewesen, die je die grüne Insel gekannt hat.

Der Mathematikprofessor von einst war in dem irischen Osteraufstand 1916, der den in Deutschland bekanntesten Irenführer, Sir Roger Casement, das Leben kostete, einer der kühnsten Führer. Er verteidigte sich in Dublin gegen eine vielfache Uebermacht und wurde schließlich gefangengenommen.

Dem Wesen und dem Aussehen nach ist de Valera kein typischer Ire. Er ist wortkarg, er lächelt selten, er trinkt nicht, er raucht nicht, er treibt keinen Sport, er ist ein ernster, aller Pathetik und Redekunst feindlicher Fanatiker. Dieser Mann hat die Aufgabe übernommen, Irland eine neue Verfassung zu geben und Irland in noch stärkerem Maße als bisher von England zu lösen. Er ist mit Cosgrav die interessanteste und wichtigste Persönlichkeit des irischen, öffentlichen Lebens, geachtet auch von seinen Gegnern.

Aus Kunst und Wissenschaft

Webers Musik zum „Sommernachtstraum"

Die im jüngsten Jahrzehnt wiederholt unternommenen Versuche, Shakespeares „Sommernachtstraum" eine neue Schauspielmusik zu geben, wurden aus der Erkenntnis, daß den bisherigen musikalischen Neuschöpfungen die der Bühnendichtung zugehörige arteigene Sprache immer noch mangelt, um einen weiteren vermehrt. In Bochum regte Prof. Dr. S. Schmitt den Kapellmeister Emil Peeters an, das gesamte Tonschaffen Karl Maria von Webers auf seine Brauchbarkeit für den genannten Zweck zu überprüfen und nutzbar zu machen. Anläßlich der ausgezeichneten österlichen Inszenierung des Lustspiels durch den Bochumer Intendanten hörte man nunmehr die „neue" Bühnenmusik und war nicht wenig erstaunt, wie der deutsche Romantiker Weber dem Charakteristikum der in Shakespeares Werk gebundenen Welt der Elfen, des burlesken Treibens der Rüpel und der festlichen Stimmung des Hofes so ungewollt untermalend Ausdruck verliehen hat. Die geschmackssichere Auswahl aus zum Teil wenig bekannten Kompositionen des Altmeisters (Partien aus „Euryanthe", „Oberon" und „Sylvana", stilwahr instrumentierte Klaviermusiken aus Sonaten und des „Perpetuum mobile") ermöglichte es dem Bearbeiter Peeters, die wertvollen Schätze, entsprechend dem Gepräge der bunten Begebenheiten, überzeugungskräftig illustrierend aufklingen zu lassen. Im Bann dieser lebensfähigen originellen Ausschmückung, der auch reizende Stellen für Sologesang und Chor (Reigen der Elfen in Wald und Schloß) eingegliedert wurden, freute sich das Ohr der motivischen Kenntlichmachung alles dessen, was den drei verschiedenen Ebenen des Spiels entsprach. Max Voigt

Hauptmanns „Biberpelz" in Pilsen

Gerhart Hauptmann ist in den letzten zwei Jahren der meistgespielte deutsche Dichter auf den tschechischen Bühnen. In der vorigen Saison brachte das Prager Weinberger Theater serienweise die Tragödie „Rose Bernd" und die Truppe Jicinsky, die größte tschechische Wandertruppe, fast in allen tschechischen Provinzstädten „Hanneles Himmelfahrt" zur Aufführung. Zu Beginn 1940 wurde im Provisorischen Theater der größten tschechischen Bühne, des National-Theaters, „College Crampton" gegeben und am 12. März erfolgte im Pilsner Stadttheater die Wiederaufführung von „Biberpelz". Wie die „Nova Doba" berichtet, gefiel „Biberpelz" auch in der neuen Inszenierung außerordentlich gut und fand lebhaften Beifall.

Ziegenwolle als Beethoven-Locke

In Moskau ist, wie die „Taß" meldet, in einem Archiv das Original eines Briefes aufgefunden worden, den Beethoven im Jahre 1826 an den Wiener Geiger Karl Holz, mit dem er befreundet war, geschrieben hat. In diesem witzigen, freundschaftlichen Brief verspottet der große Komponist seine Verehrer, die von ihm eine Haarsträhne zu ergattern suchten. Beethoven erzählt eine tragikomische Geschichte, wie der Frau des Musikers Halm von diensteifrigen Freunden ein Büschel Ziegenwolle als eine angebliche Beethoven-Locke präsentiert wurde.

Zum Tode Gottfried Rothackers

In Berlin verschied unerwartet der sudetendeutsche Dichter Gottfried Rothacker im Alter von 39 Jahren. Gottfried Rothacker, der eigentlich Bruno Nowak hieß, stammt aus Troppau. Sein Schaffen und Wirken galt in schwerster Zeit der Not und dem Ringen seiner Heimat um Befreiung und Heimkehr ins Reich. Er ist nicht müde geworden, Künder und Kämpfer zu sein. Erinnert sei an seinen Roman „Das Dorf an der Grenze" und an seine Erzählung „Die Kinder von Kirwang", die 1938 als beste deutsche Jugenderzählung den Hans-Schemm-Preis errang, an das Laienspiel „Der Bauer — Der Priester — Der Krieger", an sein Drama „Roderich", an den Gedichtband „Der Zaubergarten". Hart und schwer hat sich Bruno Nowak, der bereits 1922 der Bewegung beitrat, durchkämpfen müssen. Das Glück, seine bedrückte Heimat befreit zu sehen, ist ihm noch beschieden gewesen.

Nollers Abschied von Essen

Am 1. April übernimmt Generalintendant Alfred Noller (Essen) die Leitung der Hamburger Staatsoper. Mit Noller gehen der Bühnenbildner Hellmuth Koniarsky und die Ballettmeisterin Erika Hanka aus Essen zur Hamburger Staatsoper.

Grabbe-Woche 1941 in Bochum

Die für 1941 geplante außerordentliche Tagung der Grabbe-Gesellschaft soll in Bochum stattfinden. Verbunden mit dieser Tagung ist eine zyklische Aufführung von sämtlichen Grabbe-Dramen vom „Herzog Theodor von Gotland" bis zur „Hermannsschlacht". Der Zyklus umfaßt acht Spieltage. Im Rahmen einer Morgenveranstaltung, in der Gauleiter Dr. Meyer und der Reichsdramaturg Dr. Schlösser sprechen werden, wird außerdem das Fragment „Marius und Sulla" aufgeführt.

Haecker als Dramatiker

Das erste Bühnenwerk des ostpreußischen Dichters H. J. Haecker „Die Stadt" gelangt am 6. April in Anwesenheit des Autors im Bochumer Schauspiel zur alleinigen Uraufführung. Das Werk wurde geschrieben nach der alten westfälischen Sage vom Rattenfänger von Hameln. Die Inszenierung besorgt Walter Thomas.

Raubtiere trinken Tee

Infolge der kalten Witterung sind viele Tiere im Prager Zoo erkrankt. Besonders die Tiger und Leoparden haben einen schweren Schnupfen, der der Verwaltung des Zoologischen Gartens viel Sorge bereitet, da eine Verschlimmerung das Leben der seltenen und kostbaren Tiere gefährden könnte. Der behandelnde Tierarzt hat den kranken Tieren Teetrinkkuren verordnet. Die Tiger und die Leoparden trinken ihren Tee gern und er bekommt ihnen zusehends gut.

Vereitelte Katastrophe

Eine dänische Schauspielertruppe mit dem überragendsten Bühnenkünstler des Landes, Karl Alstrup, an der Spitze entging auf einer Provinztournee mit knapper Not einer furchtbaren Katastrophe. Man hatte alle Vorbereitungen für eine Aufführung in einer Stadt getroffen und stand im Begriff, vor ausverkauftem Haus mit der Vorstellung zu beginnen, als plötzlich auf der grabesstill gewordenen, verhängten Szene ein Mann zu Boden stürzte. Einige der Zuschauer eilten auf die Bühne und fanden dort und in den Garderoben acht Schauspieler bewußtlos am Boden liegend. Im Zuschauerraum anwesenden Aerzten gelang es, die Künstler ins Freie zu schaffen und sie zum Bewußtsein zurückzurufen. Es stellte sich heraus, daß ein undichter Ofen im Garderobenraum hinter der Bühne durch ausströmendes Kohlenoxydgas die Schauspieler betäubt hatte.

Bismarcks Abschied von Schönhausen



Schloß Schönhausen, wo Bismarck geboren wurde

Zur 125. Wiederkehr von Bismarcks Geburtstag

Von Paul Lindenberg.

Unsere Plauderei schildert zum erstenmal den letzten Aufenthalt Bismarcks an seiner Geburtsstätte und gibt tiefe Einblicke in sein menschliches Wesen. Der Verfasser, der das seltene Glück hatte, noch häufig beim Altreichskanzler zu weilen, erhielt durch persönliche Beziehungen das Material an Ort und Stelle.

Weit wogten die Kornfelder in der Altmark, wie eine goldene Flut sahen sie aus im prallen Sonnenschein, dunkelumrahmt von Tannenwaldungen, die einen ernsten Ton in die helle Landschaft brachten. Die mütterliche Erde hatte gute Frucht getragen, zufriedene Gesichter machten die Bauern. Am blauen Himmel zeigte sich kein Wölkchen, gradhinauf stiegen die Lerchen, hoch flogen die Schwalben. In Schönhausen wehten überall Fahnen und Fähnchen. Wie hatte sich der sonst so stille Ort geschmückt, mit den deutschen Farben und würzigem Tannengrün, sauber die breite Hauptstraße, von der man die sonst hier stehenden Ackerwagen und Pflüge entfernt hatte. Mädels in weißen Kleidchen schwirrten herum, die Knaben in ihren Sonntagsanzügen. Auch die Erwachsenen hatten statt der Alltagskleidung die festtägliche gewählt: dieser 12. Juli 1894 war ja ein Festtag, ein besonderer — der Fürst würde kommen, mit seiner Gemahlin, wollte mehrere Tage hier verweilen, hier, wo er einst geboren worden, wo er gelebt als Deichhauptmann, als Jungvermählter, von wo er das geruhsame Lebensschifflein hinausgesteuert in das wirre politische Getriebe, das ihn emporgehoben zum Lenker der deutschen Geschicke, zum Schmied der deutschen Einheit. Und nun zog es den Neunundsiebzigjährigen noch einmal hin zu der Stätte seiner Kindheit, seiner Jugend, der Sturm- und Drangzeit, zu dem friedlichen Idyll des Gutsherrn, der die geliebte Frau heimgeführt in das Haus seiner Väter.

Auf dem kleinen Bahnhof, den Tannenkränze schmücken, erwartete Graf Herbert den nahenden Zug. Er hält, die Fahrgäste drängen sich an den offenen Fenstern, man hört Tyras ungeduldig bellen. Herbert eilt schnellen Schrittes auf den vorderen Wagen zu, hilft dem Vater beim Aussteigen, dann der Mutter, die nur mühsam den Boden erreicht. Besorgt blickt Bismarck auf sie, um deren schwachen Körper der Sohn liebevoll den Arm gelegt, führt sie Schritt für Schritt zu der offenen Kalesche, mit zwei stattlichen Braunen, auf dem Bock der Kutscher in einfacher dunkler Livree. Berittene Bauern, die Hüte mit bunten Bändern und Eichenlaub, brechen in lautes Hurra aus. Jetzt setzen sie sich in Trab auf ihren schweren Gäulen, die sonst andere Dienste gewöhnt sind.

Bismarck, dessen Hand die der Gattin umfaßt hält, läßt die klaren, leuchtenden Augen umherschweifen. Wie wohlvertraut ist ihm alles, die Wiesen und Felder, die ferne Heide, der jetzt auftauchende [illegible] Turm der Dorfkirche, der Schloßgiebel über den breiten Kronen der Bäume die gebräunten Gesichter der Dörfler und Dörflerinnen, die ihn innig grüßen, nicht mit jubelnden Zurufen, aber mit freudigen Blicken, mit frohen Mienen, mit winkenden Händen. Bismarck hat sanft die Hand Johannas umfaßt, er weiß, daß sie dieselben Erinnerungen erfüllen wie ihn, jene an ihre erste Einfahrt in Schönhausen, als sie von der Hochzeitsreise kamen. Kein Wort braucht man erst zu sagen, man hatte sich stets verstanden.



Johanna Bismarck

— Zwischen den steinernen Portalpfeilern rollt der Wagen in den Park und hält vor dem von Girlanden umwundenen einfachen Portal. Die jugendliche, zarte Gräfin Margerite, deren feine Anmut das von schönem blondem Haar umrahmte schmale Gesicht verklärt, empfängt die Ankommenden. Dann tritt man in die kühle Halle. Frau Johanna will zunächst das jüngste Enteltöchterchen sehen und begutachten. Herbert führt den Vater die Treppe hinauf. Wieder in der alten Heimat, wieder auf altererbtem Grund und Boden, wieder wird er in dem schlichten Zimmer schlafen, in dem schon die Elfern geschlafen, in dem er geboren worden. Nichts oder doch fast nichts verändert. Die einfache, lichte Tapete, das kleine Biedermeiersofa, die schmucklose Kommode und der schmale Spiegel darüber. Aus den Fenstern mit ihren weißen, zur Seite leicht gerafften Gardinen der Blick auf die uralte Kirche, in der er getauft worden, in deren Gewölbe die Altvordern ruhen.

Während die Koffer ausgepackt werden, tritt Bismarck in das Nebenzimmer. Es ist ihm ganz lieb, allein zu sein, erst in einer halben Stunde will man sich zur gemeinsamen Mahlzeit treffen. Einst sein Arbeitszimmer, dies Gemach, auch unverändert. Wie gut er es kennt, das grüne Sofa mit den grünbezogenen Polsterstühlen um den runden Tisch, die große Standuhr mit tönendem Schlag, am Fenster der altmodische Schreibsekretär, an dem er so oft gesessen und an die Braut nach Rheinfeld geschrieben: „An meine Nanne". Leis sagt er die Worte vor sich hin, die tiefen Widerhall in seinem Herzen finden. Noch einen Blick in das saalartige Bibliothekszimmer. Hier scheint die Zeit stille gestanden zu haben. Da liegt auf dem derben Tisch ja auch noch die alte schwere Familienbibel mit den eisernen Schließen und den schönen Stahlstichen, die die Kinder oft bewundert. Und später hat dann der Auskultator hier bis spät in die Nacht gesessen und sich für die Referendarprüfung vorbereitet. An der einen Wand zopfige, steife Bismarcksche Familienbilder, ganz anders das frisch und lieblich wirkende Porträt der Königin Luise, das diese der Tochter ihres Kabinettsrats zur Vermählung mit dem Rittmeister Ferdinand v. Bismarck geschenkt. — —

Am Nachmittag des nächsten Tages führt Herbert die Eltern im Gutshof umher, sie sollen sich überzeugen, daß er vom Vater auch den Sinn für Landwirtschaft geerbt und das ihm überlassene Schönhausen in sorgsame Verwaltung genommen. Der Kuhstall wird besichtigt, der Pferdestall, man schreitet über den Hühnerhof, auf dem Truthähne kollernd umherstolzieren, gelangt schließlich zum bretterumzogenen Schweinkoben, aus dem wohliges Grunzen ertönt. Es ist die Rückseite, der begleitende Inspektor versucht vergeblich, die verquollene Tür zu öffnen, eine dralle Magd eilt herbei, auch ihr gelingt es nicht. Bismarck sagt: „Lüdjen Dirn, lat man gut sind, de Swien hem von inwendig afriegelt!" Da lacht die Fürstin: „Du hast das Spaßen nicht verlernt!" — „Nein, Kind, wenn ich nicht den Humor behalten, dann danke ich vielmals. Er kann im Alter zum erfrischenden Quell werden, an dem man sich labt!"

Hin und wieder geht Bismarck durch das Dorf, die graue, kappenartige Mütze auf dem Haupt, einen derben Stock in der Rechten, die Augen forschen umher, was aus dem alten Schönhausen noch erhalten geblieben. Die kleinen Mädels knixen, die Jungens starren ihn wie eine Erscheinung an, ehe sie grüßen. Beim Schullehrer kehrt er ein, beim Schäfer Schultze, beim Deichschulzen Pütsch. Ueberall werden alte Erinnerungen wach! — Mancherlei Ausfahrten werden unternommen, an der Elbe grüßen die Türme von Tangermünde herüber, man fährt den Fluß entlang, macht aber nirgends Rast, hält nirgends Einkehr. Johanna muß sich sehr schonen, sie liegt viel, weilt am liebsten im Park, in dem die Rosen in reicher Fülle süß duften und die Bienen in den weiten Kronen der Linden um die Blütenpracht eifrig summen. Ein Eichhörnchen huscht über den Weg, turnt hurtig an einem Stamm empor, blickt neugierig auf das betagte Paar, das sich auf einer Bank niedergelassen. Ein Kuckuck läßt seinen Ruf ertönen, bricht aber bald ab. „Gestern hörte ich ihn auch", meint Johanna, „zählte bis zwölf. Es war ein Schmeichler." — „Warum, Herz?" — Johanna überhört absichtlich die Frage: „Einen Wunsch habe ich noch einen sehr großen — ich möchte noch unsere goldene Hochzeit erleben. Wenn das Gott fügte . . ." — „Er wird es! Nur noch drei Jahre, die vergehen schnell" — „Und vorher Deinen 80. Geburtstag im nächsten Jahr. Du mußt Dich bis dahin recht schonen, was Du oft nicht tust." — „Kleine, liebe Schulmeisterin!" — „Ach, das habt ihr Männer nötig!" — „Und ich nehme es ja auch gern und geduldig hin, bin Dir dankbar dafür, mein Herz. Sonst soll man mich mit Dankbarkeit zufrieden lassen — meist ein leeres Wort!" — „Jetzt aber nicht mehr für Dich, Ottchen, hast Du nicht auf der Rückreise von Wien gesagt: „Hätte ich nur mehr Hände!" So haben sie Dir sie gedrückt. Und Du Leichtsinniger, immer ohne Hut, im Wagen, auf den Bahnhöfen, wo es oft so zog. Das mußt Du Dir abgewöhnen." — „Ja, vom 80. ab. Ich verspreche es Dir feierlich!"

Der letzte Tag, das letztemal im Park. Schweigend, jeder seiner Stimmung nachhängend, sind sie die gewohnten Wege geschritten. Besorgt sieht Bismarck auf das schmale, bleiche Gesicht Johannas, führt sie behutsam zum Ruhesitz, auf den er seine Decke und Kissen hatte legen lassen. Sie lächelt ihm ihr stilles Lächeln zu: „Du denkst doch auch an alles." Unvermittelt: „Wird Dir der Abschied schwer werden?" — „Alles hat sein Ende. Wir hatten uns ja selbst den Termin gestellt" — Sie ist froh, daß er sie nicht verstanden, ihre Ahnung von Abschiednehmen — oder hatte er sie nicht verstehen wollen? — „Ich habe mich hier sehr wohl gefühlt, an Deiner Seite, in der alten Heimat", sagte Johanna leise. — „Siehst Du, so ist Dein Wunsch in Erfüllung gegangen. Du wolltest ja oft fort aus dem „ekligen Berlin", hierher nach Schönhausen mit mir und den Kindern. Und ich hatte oft selbst davon geträumt. Und nun ist es doch in Erfüllung gegangen, liebe, gute Nanne!" Er sagt es weich, beruhigend. Den traulichen Namen aus ihrer Braut- und jungen Ehezeit, sie hatte ihn lange nicht von seinen Lippen gehört. Tränen treten in ihre Augen, sie lehnt sich an ihn, bringt vor tiefer Bewegung kein Wort hervor, innig sagt er: „Wie bin ich Dir dankbar für alles! Je mehr ich die Menschen kennen und verachten gelernt, um so mehr warst Du mir und die Kinder und seid es geblieben. Ja, Nanne, was ich bin, hast Du aus mir gemacht, Du hast mir das Beste im Leben geschenkt!"

Schweigend sitzen sie Hand in Hand. In diesem Schweigen liegt ein merkwürdiger Zauber, mehr wie je empfinden beide die engste Zusammengehörigkeit, jetzt, wo ihr langer, gemeinsamer Lebensweg sich dem Ende zuneigt.

Ueber der Elbe glüht zuckend der Himmel im Wetterleuchten, ferner Donner grollt. „Komm, Herz, Herberts haben ein Abschiedsmahl bereitet, es duftete vorhin schon so verlockend aus der Küche, und trotz Schweninger soll es heute einige Glas Champagner geben!" Sie versteht ihn, daß er ihre schwere Gedanken ablenken will, ein Lächeln fliegt über ihre blassen Züge. Er richtet die Schwankende auf und geleitet sie sorgsam Schritt für Schrit in das erinnerungsvolle Haus seiner Väter, das beide am folgenden Tag auf Nimmerwiedersehen verließen.



Aufn.: Archiv GA (3)

Das Kopfwasser / Groteske von Jo Hanns Rösler

Kennen Sie Kitty, meine Frau nicht? Sie ist eine bezaubernde Person. Ich bin froh, daß ich sie habe. Sie ist ein fröhlicher und unbeschwerter Mensch, sie wird und wird nicht älter, wir sind jetzt schon volle sechs Wochen miteinander verheiratet und sie sieht noch genau so aus wie am ersten Tag. Ich entdecke nicht den winzigsten Fehler an ihr. Sie hat nur eine kleine Schwäche.

Wir haben jeder unseren eigenen Waschtisch im Schlafzimmer. Das ist unser einziger Luxus. Da hat jeder seine Seife, die er liebt, jeder seine ihm genehme Scheren und Feilen, die eigenen Bürsten und die eigenen Kämme und es wäre gut und schön gewesen, wenn nicht Kittys kleine Schwäche gewesen wäre.

Kitty kostete nämlich gern. Speisten wir in einem Restaurant und sie aß Schweinebraten, während ich mir Kalbsbraten bestellt hatte, mußte Kitty mitten im Schweinebraten von meinem Kalbsbraten kosten. Trank ich Tee und sie Kaffee, bat sie mich: wie schmeckt dein Tee? Kann ich ihn kosten? Das ging sogar mit Büchern so, die ich las. Und am allerschlimmsten war es mit den duftenden Wassern für das Gesicht und die Haare. Ich konnte kein Kopfwasser aufstellen, ohne das Kitty nicht sofort darüber hergefallen wäre und sich damit ihr prächtiges Haar eingerieben häte. Ach, sie hatte selbst hundert Fläschlein auf ihrem Tisch, jedes mit einem anderen Geruch und jedes von einer anderen Farbe! Ich selbst kaufte mir nur hie und da eine armselige Flasche Chinin oder Birkensaft, aber auch diese waren vor Kitty nicht sicher. Kitty mußte sie probieren, bis die Flasche leer war. Ich versuchte alles. Ich versteckte mein Kopfwasser hinter den Spiegel, im Ofen und auf dem Schrank, Kitty fand es. Da gab ich es auf. Ich hielt meinen Kopf unter die Wasserleitung und es ging auch. Eines Tages jedoch — —

Ich kam am Abend nach Hause und suchte meinen flüssigen Leim, da ich ein Stuhlbein anzuleimen hatte. Gestern war Kittys Mutter dagewesen und wir waren uns über eine Sache nicht ganz einig geworden. Dabei blieb mir das Stuhlbein in der Hand. So war ich heimgekommen, um es wieder anzuleimen, konnte aber, so sehr ich auch suchte, die kleine Flasche mit dem flüssigen Leim nicht finden. Da entsann ich mich: ich war mit der Flasche in unser Schlafzimmer getreten und hatte sie auf meinem Waschtisch gestellt. Ich eilte sogleich hinüber. Auf dem Waschtisch stand sie nicht. Wohl fand ich eine Flasche, die ihr äußerlich glich, aber sie war leer, und meine Flasche war voll gewesen. Und ehe ich noch weiter suchte, öffnete sich die Tür und Kitty trat ein. Sie war wieder entzückend anzuschauen. Einen Hut hatte sie auf, dunkelblau mit einem roten Band, ganz verwegen oben auf dem Kopf trug sie ihn, als ob er jeden Augenblick herunterfallen müßte, er fiel aber nicht. Wir umarmten uns zärtlich und flüsterten uns tausend Dummheiten ins Ohr. Dann aber fiel mir der Leim wieder ein.

„Hast du nicht heute früh eine kleine Flasche auf meinem Waschtisch gesehen, Kitty?", fragte ich.

„O ja — da steht sie ja."

Sie deutete auf die leere Flasche.

„Nein. Sie ist es nicht. Meine Flasche war voll," antwortete ich.

Kitty schmiegte sich an mich.

„Bist du mir sehr böse, Hanns?"

„Ich böse? Worüber?"

„Ich habe heute früh dein neues Kopfwasser benützt."

„Welches Kopfwasser?", rief ich, Uebles ahnend.

Kitty wies auf die leere Flasche.

„Dieses da!"

Ich riß entsetzt die Augen auf.

„Aber Kitty! das war doch kein Kopfwasser!!"

„Nein?"

„Nein!"

„Was dann?"

„Das war flüssiger Leim!"

„Leim? Leim?"

„Ja".

Mit einem kleinen Schrei fiel Kitty in einen Sessel.

„Deswegen also!", rief sie, „deswegen also!"

„Was?"

„Deswegen bekomme ich heute schon den ganzen Tag meinen Hut nicht mehr vom Kopf herunter!"

Aus der Kiste der Bunten Kleinigkeiten

Vergeltung

Nach dem kurzen, etwa neun Wochen währenden siegreichen Feldzug in Frankreich rückten die Verbündeten der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 am 31. März 1814 in Paris ein.

Ein daran beteiligter preußischer Oberstleutnant zog in Quartier zu der wohlhabenden, vornehmen Madame F. Er nahm, entgegen ihrem Angebot, statt des Gastzimmers das kostbar und sehr behaglich eingerichtete Wohnzimmer der Quartiergeberin in Beschlag, machte sich darin ohne jede Rücksichtsnahme recht bequem und ließ sich hier von ihr die erlesensten Speisen und Getränke auftragen.

Er merkte, wie Madame F. vor Grimm über ihn kochte, ohne daß sie es wagte, dies freimütig zu betonen.

Der Oberstleutnant sagte darum zu ihr: „Nicht wahr, Madame, ich verlange ungewöhnlich viel von ihnen und ärgere sie durch meine Ansprüche und die Art meines Auftretens nicht wenig?"

„Nun, wenn Sie's schon von selbst eingestehen, so will ich ehrlich sagen, daß es sich so verhält!" erklärte Madame F., indem sie zornig den Kopf hochwarf.

Darauf der Oberstleutnant: „Oh, das freut mich, daß ihnen mein Verhalten gehörig naheging, Madame! Ich wollte ihnen damit deutlich zuGemüte führen, wie sich Ihr sauberer Herr Sohn, der derzeitige Leutnant, benahm, als er es sich vor wenigen Jahren reichlich fünf Monate lang in meinem Berliner Hause wohl sein ließ."

Blindenbibliothek auf Schallplatten

Die dänische Blindengesellschaft hat nach Abschluß mehrjähriger Vorarbeiten mit der Herstellung einer Schallplattenbibliothek mit Werken der dänischen Literatur begonnen. Die besprochenen Platten sollen nach ihrem Erscheinen allen Blinden des Landes zugänglich gemacht werden, doch will man in erster Linie diejenigen unter ihnen bedenken, die in einem Alter erblindet sind, in dem das Erlernen der Blinden-Punkt-Schrift Schwierigkeiten bereitet und denen das Lesen von Blinden-Büchern daher nicht möglich ist. Für sie werden die „sprechenden Bücher" zweifellos eine hochwillkommene Belebung der Einförmigkeit ihrer lichtlosen Tage bedeuten. Man hat errechnet, daß ein Roman von 200 Seiten auf zehn Schallplatten gesprochen werden kann, da eine Lesezeit von 30 Minuten sich auf eine Plattenseite konzentrieren läßt. Mit Zuhilfenahme staatlicher Unterstützung will man versuchen, monatlich drei neue „Bücher" zu je zehn Platten herauszubringen, deren Gestehungskosten 500 Kronen betragen.

Schweizer Gletscher nehmen ab

Die rückläufige Bewegung der großen Alpengletscher hält nach den letzten schweizerischen Statistiken weiter an. So haben von den großen Gletschern im Wallis nur zwei zugenommen, und zwar der Zinalgletscher um 11,40 Meter und der Grimentzgletscher um 14 Meter. Alle anderen weisen zum Teil riesige Verkürzungen auf. Den größten Rückgang zeigt der Valsorey-Gletscher, der um 60 Meter zurückgegangen ist; um 16,30 Meter der Fiescher-Gletscher, um 37,40 Meter der Fee-Gletscher, um 42 Meter der Zigiornovo-Gletscher.

Die „heiligen Hunde" in Tibet

Weniger bekannt als die „heiligen Kühe" der indischen Buddhisten sind die „heiligen Hunde", die in Tibet unter dem Schutz der Religion stehen. In jedem tibetanischen Tempel werden große Hunde gehalten. Mehrere Lamas wachen über ihr Wohlbefinden und sorgen für reichliches Futter. Diese Lamas, die ebenso wie ihre übrigen Amtsbrüder sich jahrelang nicht waschen, überwinden bei der Hundepflege ihre Wasserscheu und reinigen ihre Schutz befohlenen täglich mit parfümiertem Wasser.

Ralph Arthur Roberts — ade

Nekrolog auf einen liebenswürdigen Künstler von Erich Carow

Welcher Beliebtheit sich der unlängst verstorbene Bühnen- und Filmdarsteller Ralph Arthur Roberts nicht nur beim Publikum, sondern auch bei allen seinen Kollegen erfreute, bezeigt der nachstehende Nekrolog, den der bekannte Berliner Volkskomiker Erich Carow zur Beisetzung des jäh verewigten Künstlers schrieb.

Es war wie ein Schreckruf aus dunkelster Nacht,
Von dem wir noch Lebende jählings erwacht,
Es kroch an uns alle so eisig heran,
Man konnt' es nicht fassen — man sah sich nur an —

Du hörtest den letzten Applaus . . .
Hau — Ruck! — Die Komödie ist aus.

Hau — Ruck! So hast Du gelebt und gelacht,
Und Tausenden tausend Freuden gebracht,
Du schriebst jenes Liedchen, das lustig wie keins,
Das Lied von ‚Der Reeperbahn nachts um halb eins'

Man singt es vom Fels bis zum Meer.
Hau — Ruck! — Du hörst es nicht mehr.

Hau — Ruck! So warst Du im Weltkrieg Soldat.
Hau — Ruck! So hast Du das Leben bejaht,
So hast Du als herrlicher Komödiant
Gewissenhaft stets auf Dein Stichwort gespannt.

Dir war, wie nur wen'gen bekannt,
Das Lachen und Weinen verwandt.

Der knöcherne Herr Generalregisseur
Klopft auf das Regiepult: „Ralph Arthur, hierher!"
Das letzte Stichwort — „Zu mir! Hau — Ruck!"

Du verließest wortlos das Spiel
Der eiserne Vorhang fiel.

Denn alles, was lebt, deckt einst ewige Nacht.
Dein Mund, der so oft uns lachen gemacht,
sagt nie mehr „Hau — Ruck!" und er lacht nimmermehr!
Die Bühne ist finster — die Szene ist leer . . .

Hau — Ruck! Man rief Dich zur großen Armee.
Hau — Ruck, Ralph Arthur Roberts — adel

Erle, das Dorf zwischen Wald und Heide

Uralte Bäume, finsterer Wald — Ein freundliches Wahrzeichen ist die Mühle von Schwane

A. St. Viele Wege führen nach Erle, doch von Dorsten aus nur zwei. Das sind die über Holsterhausen, Freudenberg, Erle und über Gahlen, Schermbeck, Erle. Das schöne Dorf ist in zwei größere Ortsgebiete eingeteilt, in Erle-Westrich und Erle-Oestrich; es gehört zum weiten Amtsgebiet Herwest-Dorsten. In Westrich wohnen 510 und in Oestrich 575 Einwohner, so daß Erle rund 1085 Bewohner zählt. Forst- und Landwirtschaft ist hier führend. Vor Erle weitet sich das große Heidegebiet, das hinter dem Freudenberg beginnt, und westlicherseits liegt der Dämmerwald in seiner bedeutsamen Ausdehnung. Wenn man von Schermbeck kommt, so sieht man dort noch mehrere Ziegelfabriken im Gelände verteilt. Solche finden wir in Erle nicht mehr. Wohl aber geben größere Bauernhöfe, die Kirche und eine Molkerei dem Dorfbild den Charakter. Hoher und alter Baumbestand schmücken die Straßen, Plätze und Hausgärten. Am Pfarrhaus steht die berühmte tausendjährige Femeeiche, die noch alle Jahre grünt. Erle ist auch bekannt wegen seiner Gräberfunde aus urgermanischer Zeit. Wie alt muß danach schon der Ort sein?, besiedelt ist er sicher seit erdenklichen Zeiten. Mag der Ortsname seine Herkunft von den Erlen haben, die es in der Niederung nördlich der Lippe noch zahlreich gibt. Die Wälder haben dort etwas finsteres an sich, der Boden ist schwarz und moorig. Wir denken hier an den Sielhorst, der mit Wassergräben durchzogen ist. Der Einheimische nennt ihn auch einfach „Sielers". Wer sich nicht scheut vor nassen Füßen, kann hier die Waldnatur in prächtiger Schönheit erleben. Die Vogelwelt ist mit den verschiedensten Gattungen vertreten, und Wildspuren deuten auf einen guten Bestand an Rotwild hin. Mischwald wechselt hier mit Laubwald ab. Hohe Buchen, knorrige Kiefern, Fichten und Eichen, alles scheint sich hier zusammengefunden zu haben. Ein Eldorado für den Heger und Pfleger des Waldes und den Weidmann.

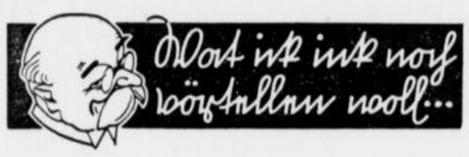
Am Waldessaume aber dehnen sich die fruchtbaren Aecker, die Weiden und Koppeln, die bereits saftig grün sind.

✦

Ein Wahrzeichen hat Erle noch, und das ist die fast hundertjährige, gut erhaltene Mühle von Schwane. Jeder Ortsfremde, der einen Photoapparat gerade zur Verfügung hat, wird in ihr ein dankbares Objekt finden. Sie ist auch schon sehr oft geknipst worden. Die alte Mühle gefällt, weil sie im Gegensatz zu anderen Mühlen ein sauberes Kleid trägt. Die Besitzer, seit Bestehen immer der Sippe Schwane gehörig, haben dafür gesorgt, daß alle Teile frisch im Farbanstrich erhalten blieben. Der Mühlenkopf ist selbsttätig drehbar und wird durch die runden Doppelpropeller an der Rückseite automatisch in den Wind gedreht. Heute noch mahlt die Mühle Schrot und Korn. Selbstredend ist auch noch eine Motoranlage vorhanden, die den Müller unabhängig vom Winde macht. Die heutigen Anforderungen stellen da andere Ansprüche, als daß ein Müller nicht mit der Zeit gehen müßte. Die alte Mühle ist in Backstein aufgebaut und die kleinen Fensterchen lugen ins Land wie aus einem alten Festungsturm. Seit 1848 schmückt die Mühle von Schwane das Dorfbild von Erle. Wir wollen hoffen, daß ihr Anblick noch weitere Generationen erfreuen wird.



Die schöne Erler Mühle; sie ist fast hundert Jahre alt und doch noch gut erhalten.
Aufn.: GA/Stein.



Dä Bäcke, dat Stau, dä Wieschen un en Dickkopp

v Wenn man so bie dä Buhren rümmrennt un bekiekt sik es dat Lewen un Driewen buten op dem Buhrenhoff, dann kann man erst vörstohn, wie druck dat et nen Buhr hätt. Ick häww nu so miene eigene Meinung van nen Buhr. Hei es anvörsick nen godden Kärl un wenn hei wat sät, dann höllt hei et ok. Blos hät sonen manchen Buhr nen groten Fehler an sik, hei lügt sienen Nower ümmer wat vör, hei meint dat ower nich schlimm, hei freut sik ower, wenn sien Nower dat, wat hei em vörtallt hät, vör bare Münze nämmt. Hei sät dann wann hei oppfällt, dät hei em blos verkohlt här. Bie düsse Verkohlerigge kömmt et dann manks för, dat sei sik dagelang oder ok wäkenlang niks seggt un teggenanner nich mehr an denn Tuhn stoht un öwer dat Währ protet. Es es dann ewen sone kleine Fede tüschen dä beiden. Wenn nu ower ener kömmt un well van enen van dä Buhren wat, sie et dann dat hei em Oewervordehlen well, dann hollt sei beide wier tosamen un tutet beide wier in datselve Horn, worin sei früher all es getutet häwwt. Ick har nu vörige Dage genaug Gelegenheit, dä Buhren so to beobachten un ok to kühren. Wie kühren van dä Politik, van dä Keuhe, van Perde, Hauner un Schope un wet der Dübel, wovan wie süß noch gekührt häwwt. Ick sat nu düsse Dage bie enem Buhr nommiddags op dä Bank un wie wassen so nett ant proten, dat kleine Fritzken stand an denn Gardentun, prockeln sik in dä Nase rüm un fördern „Kohle", dä Hauner lepen us so tüschen dä Bene rüm und dor fähr hei to mie: „Willm, paß es op! Du büß joh ok nen Kärl, dä in dä Welt päß und häß all allerhand achter die. Kiek es dor, dor achten flütt ne Bäcke här un in dä Bäcke es nen Stau. Dat Stau mak ick ümmer to, wenn ick dä Wiesche recht nat häwwen well. Dä Bäcke es miene, solange ich dat Grundstück gekoff häww und hier kann ick doch maken, wat ich well." Ich fähr: „Joh, op dienem Grund un Boden kaß Du maken, wat du wöß." „Joh", fähr hei, „dat häww ick ok gemeint, ower dat stimmt nich ganz genau. Ick häww vörigen Sommer dat Stau togemakt un miene Wieschen so dann un wann unner Water gefatt. Wat nu mien Nower es, met demm ick mie nich gott stoh, denn hätt mie nu verklagt, dat ick em siene Wieschen ganz dröge gemakt här. Dat es ower nich wohr, denn hei hät kein Schütt in dä Bäcke un hei kann dat Water ok nich stauen, denn bie em löppt dä Wiesche doch nen bättken bergopp." Ick frogen nu, wie dat dann wall gekormen möhr, dat hei sienem Nawer so giftig sie. Hei meinen, dat möhr ne olle Geschichte, dä all wall twee Johre olt möch. Sei beide hären es getuscht met ne Koh un siene Koh, dä hei gekrägen här, dä möhr kapottgegangen un dem anneren siene Koh, dat möhr nen ganz famoset Dier gewohren. As hei le getuscht här, möhr em dat dä ersten Dage all in denn Stall opgefallen, dat dat Dier nicht lange bie em metmaken dörch, denn sei möch so luersch gewetzt. Ick fähr nu, worüm hei dä Koh dann nich soforts trügge gegafft här. Dor meinen hei, hei wär dem Nower dat gesagt un där gemeint, dat könn ok wall ant Futtern liggen. As nu dä Bescherung dorgewetzt möhr, dat dä Kauh kapott gegengen möhr, dor här hei Schaden vörlangt un denn Schaden här hei nich gekrägen un bie düssen Krämpel möchen sei uteneen gekorken un können sik seit dä Tied nich mehr seihn. Nu här hei sienen Schaden an dä Bäcke gesocht un hei sperren dat Water ok noch widder aff. Ick frogen nu, wat dann dat Gericht gesacht här, dor meinen hei dä Härens söllen wall düsse Dage kormen un sik dä Sake bekieken. Ich fähr vör em se söllen sick doch beide enigen un sich vördrägen, dann möhr dä Sake doch ut dä Welt. Hei meinen ower, ehe ick mie met demm vördräge, dor fellt denn Himmel dür dä Wolken. Ick fähr: „Donnerkiel, wat häß Du doch vör nen dicken Kopp." Dor meinen hei, hei möhr nen Münsterländer un an sienen Kopp dör könn sick noch nen annerer denn Schädel inrennen. Nu frogen ick, op em dann denn Nower nich es ene Spellen könn. Dor meinen hei ganz stiekes: „Joh, dat könn hei wall, denn denn Nower här an dä annere Wiesche böwerhalf sienet Grundstüks ok ne Bäcke, ower denn möhr nich so schlau. Wenn hei dor nen Stau mät, dann gen et em ok scheif. So fähr ick Freundken, denn Franz dor achten, dien Nower es mien bester Fründ un wenn ick em dat nur vörtell, dann kaß Du in den Mond kieken. Ick mät nen Vörschlag in Güte, dat se beide ümmer met Affwesselung de Stau tomaken können un beide wat van dat Water hädden. Nu meinen hei ganz stiekes, wenn ick dat wall, daun wöll dann här hei niks dropp enteggen. Ich denke nu, as ick met dem Nower dordröwer gesproken har un hei siene Tauftimmung gegewen har, dat ick düsse beiden Dickköppe doch wier tosamenbringen. Wenn dat klappt, dann vörtell ick ink bie gelergener Tied noch wat van dä beiden.

Inke Willm



Freikorpskämpfern zum Gedächtnis

do Am 30. März 1920, um 11 Uhr, also vor 20 Jahren, rückte das Freikorps „Die Marinebrigade von Löwenfeld" in Dorsten ein und befreite die Stadt von der Spartakistengewalt. Zum Gedenken an diesen Tag und an die Opfer des Freikorps legte Amtsbürgermeister Dr. Gronover am Freikorpsehrenmal, das zum Ehrentag Flaggenschmuck trug, einen Kranz nieder.

25 Jahre treue Dienste

do Der Prokurist Georg Brendel, bei den Westfälischen Sand- und Tonwerken Dr. Müller u. Co. tätig, steht seit 25 Jahren bei seiner Firma in treuen Diensten. Wir gratulieren herzlich!

Rund 400 000 RM. in Westfalen-Nord

v Die Verbundenheit zwischen Wehrmacht und Heimat konnte keinen schöneren Ausdruck finden, wie er im Sammelergebnis des Tages der Wehrmacht liegt.

Soldat und Heimat kämpften auch beim Kriegswinterhilfswerk in gemeinsamer Front, und der Wille der Sammelnden und der Gebenden vereinten sich im gemeinsamen Opfer. Im Gau Westfalen-Nord wurden 399 875,77 RM. gesammelt, was eine Steigerung von 99,91 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet.

Haben Sie schon gehört . . .

g . . . daß jeder Quadratkilometer in Gladbeck von durchschnittlich etwa 1700 Menschen bewohnt ist?

. . . daß im Reichsdurchschnitt auf einen Quadratkilometer Fläche nur 140 Einwohner kommen?

. . . daß die Bezeichnung „Welheim" (Name eines Außenbezirks und einer Kommende in Bottrop) von „Heim im Wald" abgeleitet wird?

. . . daß es in Rentfort im Jahre 1660 bereits 42 Bauernhöfe gab?

. . . daß Rentfort einst einen Bahnhof hatte, der aber später nach Kirchhellen verlegt wurde?

. . . daß viele unserer Vorfahren einst nach Frankreich in den Krieg zogen und daß 28 Gladbecker einst in französischen und russischen Krankenhäusern gestorben sind? —nn.

Auch ein Beitrag zur Metallspende!

do. Von einem Volksgenossen erhalten wir folgendes Schreiben zugesandt: „Am 2. Ostertage waren meine Gedanken plötzlich bei der vom Generalfeldmarschall Göring aufgerufenen Metallspende. Ohne überhaupt erst mal Rundschau gehalten zu haben, überlegte ich mir, was ich wohl abliefern könne. Auf einmal kam mir ein guter Gedanke. — — Als ich vor nunmehr ca. 25 Jahren nach schwerer Verwundung aus dem Feld zurückgekehrt war, hatte ich mir, wie vielleicht viele andere Kameraden es auch getan haben, Andenken von der Front in Form von Granatführungsringen und Granatzündern mitgebracht. Schnell waren diese jetzt herbeigeholt und zur Ablieferung bereit gelegt. Es machte insgesamt 1 kg Kupfer oder Messing aus. Also, alte Kriegskameraden, holt auch Ihr diese Andenken aus der Truhe und gebt sie dem Führer. Viele Kleinigkeiten geben eine große Menge. Es würde mich freuen, wenn diese wenigen Zeilen ihren Zweck erfüllten!"

Wild-West-Film wie — er wirklich sein soll

„Gold in New-Frisco" im Hedoli Herwest-Dorsten

do Der Titel des Films stimmt ziemlich bedenklich. Man erinnert sich der langen Serie amerikanischer Wild-West-Filme und des immer gleichbleibenden Schemas, nach dem sie gemacht wurden: Der Regisseur streute gewissermaßen wahllos verwegene Reiter in Baumwollhemden und mit großkalibrigen Revolvern, bärtigen Banditen und ein hübsches Mädchen — im Höchstfalle waren es sogar zwei — aus, gab einige Zutaten in Gestalt von verräucherten Bars, in denen gepokert und auf jeden Fall falsch gespielt wurde, eine Rinderherde und zuweilen noch einige mordgierige Indianer dazu und verließ sich im übrigen darauf, daß ein weithin hörbares Pferdegetrappel auch die Einwände bescheidener Kinobesucher übertönen würde. Verschiedenartig, aber keineswegs originell, waren an diesen Filmen meistens nur die Titel.

Nun, diesmal ist man angenehm überrascht. Die Bavaria hat mit einem keineswegs alltäglichen Geschick bewiesen, daß man auch gute Wild-West-Filme machen kann, wenigstens in Deutschland. Dieser Wild-West-Film zum mindesten ist ein guter Film. Er mag nicht gerade echt sein im Sinne einer althergebrachten und zudem ja mehr literarischen Tradition, aber dafür ist er um vieles unterhaltsamer, vergnüglicher und auch um vieles spannender. Schon der Anfang ist auf seine Weise großartig. Eine Räuberbande reitet eine wilde Attacke gegen eine kleine Goldgräberstadt. Schüsse krachen und Männer fallen steif und leblos auf den Rücken. Aber es erweist sich, daß diese „Todesopfer" hölzerne Puppen sind und die „Mörder" sind rechtschaffene, wenn auch derbe Weidenreiter. Der ganze Ueberfall ist nichts anderes als eine Erinnerung an Zeiten, die 40 und mehr Jahre zurück liegen, parodistisch abgewandelt, ein mit Humor und echter Heiterkeit unternommener Versuch einer Kopie von Zeitverhältnissen, die heute auch im Wilden Westen faktisch überholt sind. Und diese parodistische Art der Darstellung, die unaufdringliche Glossierung von Zuständen, die eine Generation von erfindungsreichen Schriftstellern aus einleuchtenden Gründen bis in unsere Tage zu retten versucht — wenigstens auf dem Papier —, das ist es, was den besonderen Reiz dieses Filmes ausmacht, der so ganz andere Wege geht, als die erdrückende Mehrheit der Filme seiner Art früher gegangen ist. Dabei soll auch nicht vergessen werden, daß nicht nur das helle Licht eines freundlichen und unaufdringlichen Humors über diesem Film liegt, sondern daß er auch ein durchaus ernstes Thema anklingen läßt, nämlich die Entlarvung, die Verurteilung und Bestrafung eines skrupellosen Geschäftsmannes, die sich Hans Söhnker, der Hauptdarsteller, zur Lebensaufgabe gemacht hat. Die geringste Rolle in diesem Film aber spielt — ausgerechnet das Gold von New-Frisco, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nicht vorhanden ist. Man spricht von ihm und auf seiner Pseudo-Existenz bauen sich die Pläne von Menschen der verschiedensten Charakteranlagen auf, aber es ist in Wirklichkeit nicht eine Spur von ihm vorhanden. Auch das ist charakteristisch für diesen Wild-West-Film.

Daß die Bavaria mit diesem Film ein Unterhaltungswerk besonderer Gattung, aber von hohem Standard schaffen wollte, wird auch durch die ausgezeichnete Besetzung der vielen Hauptrollen bewiesen. Gegenspieler von Hans Söhnker ist Alexander Golling, beide Charakterdarsteller erhielten dankenswerte Aufgaben zugewiesen. In den weiblichen Hauptrollen begegnen wir einem neuen deutschen Gesicht im deutschen Film, der jungen Bochumer Schauspielerin Hilde Jansen, die ein kratzbürstiges Mädchen von heftigem Temperament, aber doch auch wieder eine nette lütte Deern darstellt und der es zu einem wesentlichen Teil mit zu verdanken ist, daß dieser Bavariafilm sehr bald außerordentlich hoch in der Gunst des Publikums stehen wird.

Paul Huppers.

Die Uhr wird „verrückt"

Sommerzeit 1916 und heute — Eine Erinnerung

z In der Nacht vom Sonntag zum Montag, 31. März zum 1. April, tut die Uhr, wie wir wissen, einen kleinen Sprung. Sie überspringt auf einen Anhieb eine ganze Stunde und landet statt auf der 2 auf der 3. Und dann haben wir die sogenannte Sommerzeit. Was die Sommerzeit praktisch bedeutet, das wissen wir. Sie verschiebt unseren Arbeitstag um eine Stunde und rückt ihn etwas besser ins Licht der Sonne. Wenn wir früher zur Zeit des Sonnenaufgangs noch in den Federn lagen, so werden wir jetzt alle Frühaufsteher. Daraus folgt, daß wir auch eine Stunde früher zu Bett gehen. Und das bedeutet: wir sparen eine Stunde Licht. Durch die Sommerzeit weichen wir von der astronomischen Ordnung zwar um eine Stunde ab, aber der natürlichen Ordnung wenden wir uns um diese eine Stunde mehr zu; unseren Vorfahren war es jedenfalls eine Selbstverständlichkeit, daß man mit der Sonne aufstand und mit ihr schlafen ging.

„Die Zaubernacht" von 1916

Mancher wird sich noch des Tages erinnern, da in Deutschland zum erstenmal die Sommerzeit eingeführt wurde. Das war im Jahre 1916, und zwar nicht am 1., sondern am 30. April. An diesem Tage wurde es nicht 11 (23) Uhr, sondern der Zeiger sprang gleich auf die 12 (24). Diesmal hat man den Termin des Zeigersprungs einen Monat früher und die Stunde später in die Nacht verlegt. Durch die Verlegung der Stunde werden einige Störungen vermieden, die zu früherer Nachtzeit noch möglich sind. Denken wir nur an den Straßenbahnfahrplan. Er wird von der Sommerzeit diesmal überhaupt nicht betroffen, weil zwischen 2 und 3 Uhr ja keine Bahn fährt. Wie die Einführung der Sommerzeit im Weltkriege aufgefaßt wurde, darüber gibt uns ein Artikel des Duisburger General-Anzeigers vom 30. April 1916 Auskunft. Er trägt den Titel „Die Zaubernacht" und beginnt recht lyrisch: „Heute also ist der große, oder, richtiger gesagt, der kleine Tag — denn er ist um eine volle Stunde kürzer —, an dessen Ende alle Uhren in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Holland und noch einigen anderen Ländern statt elf bereits zwölf Uhr anzeigen werden, an dem wir infolgedessen auch eigentlich eine Stunde früher schlafen gehen müßten, um am anderen Morgen eine Stunde früher aufstehen zu können. Doch wer möchte in einer so seltenen und seltsamen Nacht in Gott Morpheus Armen den geradezu historischen Augenblick verträumen, an dem alle gewissenhaften Schlaguhren am Ende der denkwürdigen elften Stunde von Rechts wegen dreiundzwanzig — erst elf und im selben Uhrwerk-Atem zugleich noch zwölf — schlagen müßten."

Mitleid mit dem Uhrmacher.

So schrieb man im Jahre 1916. Heute sind die Sommerzeit und der Sprung des Uhrzeigers ein erprobter Kunstgriff, und man nimmt die Veränderung mit etwas weniger Erschütterung auf. Allerdings wird sich auch diesmal manch Aergerliches begeben, namentlich bei den Leuten, die es vergessen, ihre Uhr und den Wecker um eine Stunde vorzusetzen und morgens mit unschuldigem Gesicht eine Stunde zu spät zum Dienst oder zum Zug kommen. Uebrigens: wie richtet die Reichsbahn denn ihren Fahrplan nach der neuen Uhrzeit aus? Auf Anfrage teilte man uns mit, daß sich, namentlich bei Fernzügen, „Verspätungen" natürlich nicht vermeiden lassen würden, daß man sich aber bemühen werde, die Differenzen möglichst schnell wieder wettzumachen. Ferner wird von der Veränderung eine Innung besonders berührt werden: die Uhrmacherinnung. Die Uhrmacher werden am Montag viel Arbeit haben, jeden einzelnen Zeitmesser dem amtlichen Zeitsprung anzupassen . . .

W. K.

(Schluß des redaktionellen Teils)

Aus der Bewegung

Uebernahme in die HJ. und BDM.

Hamm-Bossendorf. Am Sonntagnachmittag um 4 Uhr findet im HJ.-Heim in Hamm-Bossendorf die Uebernahme der schulentlassenen Pimpfe und Jungmädel in feierlicher Weise in die HJ. statt. Die Feier wird durch Ansprachen und mehrstimmigen Gesängen umrahmt. Der Ortsgruppenleiter Pg. Koenig wird ebenfalls an der Feier teilnehmen.

GA Allgemeiner Anzeiger

Bezugspreis: Frei Haus monatlich 2.20 Mark. Bezugszeit: einmonatig. Abbestellungen müssen stets bis zum 20. des Monats schriftlich an die Geschäftsstelle gerichtet werden. — Anzeigenpreis: 1 mm Höhe in Breite von 12 mm 4 Pfg. (Sammelpreis 9 Pfg.) Familienanzeigen und kleine Gelegenheitsanzeigen (erscheinen beide in der Gesamtauflage) 1 mm 5 Pfg.; nach dem Worttarif: Gruppe 1: Private Gelegenheitsanzeigen das hervorgehobene Wort 15 Pfg., jedes Textwort: 5 Pfg. Gruppe 2: Alle übrigen Wortanzeigen: das hervorgehobene Wort 25 Pfg., jedes Textwort 8 Pfg. Millimeterzeile im Textteil (74 mm breit) 30 Pfg., in der Gesamtauflage 60 Pfg. — Bei Betriebsstörung, Störung in der Papierzufuhr usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf eine Nachlieferung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Postscheckkonto: Amt Essen 4537. — Hauptgeschäftsstellen: Dorsten, Lippestr. 23, Fernsprecher 2751. Geschäftsstellen: Herwest-Dorsten, Haltener Straße 90, Fernspr. 2761; Marl, Brasserstr. 125, Fernsprecher 247; Hüls, Viktorlastr. 16. — Für unverlangte Sendungen an die Schriftleitung wird keine Gewähr übernommen. Einsendungen sind nur an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten.

Vom Weberknoten zur Wiederbelebung . . .

s Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft war's, die sich da eines schönen Vorfrühlingstages im Duisburger Haus des Reichsluftschutzbundes, kurz Luftschutzhaus genannt, zusammenfand. Alle Abteilungen des großen Betriebes hatten ihre Vertreter und Vertreterinnen entsandt. An den Tischen des Vortragsraumes saßen nebeneinander die Stenotypistin, der Buchdrucker, der Schriftleiter, die Sekretärin, der Maschinensetzer, der Graphiker, der Vorsteher der Druckerei, der Hilfsarbeiter, der Metteur. Saßen da erwartungsvoll, teils leicht beklommen, teils zuversichtlich, teils etwas verdrießlich und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Und sie kamen; zunächst in der sympathischen Gestalt einer blonden, recht zielbewußten Vertreterin des sehr zu unrecht schwach genannten Geschlechts, die uns freundlich begrüßte, einen netten Einführungsvortrag hielt, der uns klar machte, was wir hier lernen sollten, um einen wesentlichen Posten in der Luftschutzgemeinschaft unseres Betriebes auszufüllen. Laienhelferinnen und Laienhelfer sollten wir werden, helfen sollten wir lernen und das wollten wir nach den überzeugungsvollen Worten der jungen Schulungsleiterin, die uns so treffend klar zu machen wußte, welch hohe schöne Aufgabe es ist, Menschen in Not tatkräftig Beistand zu leisten, alle herzlich gern.

Wir wollen nur helfen, nicht heilen

Der „Knochenheinrich" glänzte am ersten Tage durch Abwesenheit. Die Anschauungstafel, die das Knochengerüst des Menschen zeigt, war einfach nicht aufzufinden und so begannen wir mit dem Blutkreislauf. Warum so viel „graue Theorie", das wissen wir doch schon lange, dachte mancher, doch bald mußte er still feststellen, daß es mit seinen Anatomiekenntnissen recht schwach bestellt war, schließlich muß man, wenn man als Laienhelfer eine Schlagader abbinden oder festdrücken will, genau wissen, wo sie liegt. Wir wurden recht bescheiden als wir hörten, daß wir in zehn Doppelstunden nun nicht etwa zu halben Aerzten ausgebildet werden sollten, sondern uns nur die immerhin wichtige Aufgabe zugedacht sei, erste Hilfe zu leisten. Gründlich wurden uns die Grundsätze der Laienhilfe eingepaukt, die da lauten: Die Wunden vor Verschmutzung schützen, Verletzte vor allzu großem Blutverlust bewahren, ihre Schmerzen erträglich gestalten und grundsätzlich kein Wundbild verändern.

Weinerliche Angelegenheit

Am zweiten Tage bekommen wir, ziemlich wörtlich genommen, mal ordentlich die Nase voll. Wir haben die Volksgasmasken mitgebracht, turnen munter damit herum, machen Kniebeuge und singen das Englandlied, wundern uns, wie wohl wir uns mit der VG. fühlen. Doch wir sollen wenigstens von einem Kampfstoff, vom sogenannten Weißkreuz, auch Tränengas genannt, mal einen kleinen Geschmack bekommen, uns überzeugen, daß wir wirklich in einer tränengasverstänkerten Bude mit unserer VG. herumlaufen. So lüften wir das Filter und ziehen schnell tränenden Auges ab. Von den weniger harmlosen Kampfstoffen lernen wir alles, was wir als künftige Helfer wissen müssen. Als wir hören, daß wir sehr viel dagegen tun können, steigt unser Lerneifer erheblich.

Achsel — Schulter — Ellenbogen

Wir haben uns an unseren praktischen Luftschutzanzug gewöhnt. Der macht uns alle gleich im Aeußeren, wir fühlen uns immer mehr als wirkliche Gemeinschaft. Zwei Stunden hintereinander helfen lernen ist viel? Nein, es ist wenig; die Zeit vergeht im Fluge, es wird immer interessanter. Nun können wir schon einen Kornährenverband, einen Schildkrötenverband anlegen. Nur mit dem Halfterverband und dem Ascheverband will es bei manchen noch nicht so ganz klappen. Doch wer sich mal die Tour Achsel-Schulter-Ellenbogen genau gemerkt hat, der muß es schließlich begreifen. Und was kann man mit einem simplen Dreieckstuch für kunstvolle Verbände sozusagen im Handumdrehen anlegen!

Wir wissen nun was ein Schutz-, ein Druck- und ein Stützverband ist und, das ist die Hauptsache, wir können diese Verbände anlegen. Wir wissen, daß es eine weiße und eine rote Ohnmacht gibt und wie wir die Betroffenen lagern müssen. Wiederbelebungsversuche stellen wir mit Erfolg an und schienen gebrochene Glieder; sogar einen Rückgratverletzten bringen wir mit äußerster Vorsicht im Zeitlupentempo auf eine Trage. Dann kommt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, eines Tages die Probe auf's Exempel. Die Helferin der Vortragenden schlägt lang hin, liegt bewußtlos auf dem Boden. Haben wir etwa Hilfe gerufen, sind wir wie eine verstörte Herde zwecklos herum gelaufen? Nein, wir faßten sofort sachgemäß zu, trugen die von einer „weißen Ohnmacht" anscheinend Befallene auf eine Trage und lagerten sie dort wie wir's gelernt hatten. Dieser Ernstfall war fingiert; die Helferin schlug bald lachend die Augen auf und wir wurden gelobt.

Auch der Weberknoten klappt endlich

Und gelobt wurden wir auch bei der Prüfung, denn den verflixten Weberknoten, der zum Dreieckverband gehört, hatte sogar ich inzwischen doch noch begriffen. Als wir dann die blauen Kärtchen, die uns und anderen bestätigten, daß wir ausgebildete Laienhelfer sind, glücklich in die Tasche steckten, da waren wir uns klar darüber, daß wir mit unserer Lehrerin auch mal ein paar Stunden so recht kameradschaftlich feiern mußten, wobei uns dann liebenswürdig klar gemacht wurde, daß wir nun nicht etwa auf unseren Lorbeeren ausruhen, viel mehr im Betriebe recht fleißig weiterüben sollen, um immer bereit zu sein, wenn irgendwo Not am Mann ist.

K. St-r.





Angehende Laienhelfer bei der Arbeit. Arm und Schulter sind schon sachgemäß verbunden, nun ist der Kopfverband an der Reihe. Rechts bemüht sich der angehende Laienhelfer, seinem Arbeitskameraden einen ordentlichen Ascheverband anzulegen; der Halfterverband am Kopf ist ihm ausgezeichnet gelungen. Aufn.: Muckermann/DGA.

Kirchhellener Chronik

ir **Dummejungenstreiche.** Zur Anzeige gelangten 5 junge Burschen einer Nachbargemeinde weil sie einen Ausflug zur Ekelerheide unternahmen und hier ihre Schießtüchtigkeit aus einer Pistole feststellten, sowie eine Futterkrippe, die für das Wild aufgestellt war, angezündet und vernichtet hatten.

ir **Ueberweisung in die HJ. und BDM.** Die Ueberweisung des JV. in die Hitler-Jugend bzw. der Jungmädel in den BDM. findet am heutigen Sonntag statt.

ir **VfB. spielt in Gladbeck.** Einen äußerst scharfen Kampf werden die hiesigen Fußballer dem Fußballpionier aus Gladbeck Sportklub Preußen auf dessen Platzanlage liefern. Sicherlich werden die Preußen als Gastgeber und zumal sie die erhebliche Niederlage aus der ersten Runde wieder wettzumachen haben, alles aufbieten, um ein gutes Ergebnis erzielen zu können. Spielt die Kirchhellener Mannschaft mit demselben Elan wie im letzten Meisterschaftsspiel, so werden sie ihren Tabellenplatz erheblich verbessern können. Folgende Mannen spielen für Kirchhellen: Stank, Lach, Hemmer H., Hemmer B., Schellberg, Brand, Offergeld, Gerstmann, Zapla, Janknecht, Borgs.

ir **Zwei Geburtstagskinder.** Am morgigen Montag können wir zwei alte Kirchhellener zu ihrem Wiegenfeste beglückwünschen: in der Oberhofstraße die Witwe Angela Küper geb. Baukholt, welche ihren 80. Geburtstag begehen kann, in Kirchhellen-Mitte den Invaliden Theodor Borgs, der 78 Jahre alt wird. Unseren Glückwunsch!

Abschlußprüfung bestanden. An der Kaufmännischen Schule in Duisburg konnte Frl. Hilde Brauckmann ihre Abschlußprüfung mit dem Prädikat „Gut" bestehen. Wir gratulieren.

10 Jahre Straßenbahn Kirchhellen-Gladbeck

ir Am 29. März 1930 fand die landespolizeiliche Abnahme der neuerbauten Straßenbahnlinie Gladbeck — Kirchhellen statt. Am 1. April wurde sie dann für den allgemeinen Verkehr in Betrieb genommen. Bereits 1 Jahr vor dem Weltkrieg war zu dem Bau seitens der in Frage kommenden Gemeindevertretungen die Zustimmung gegeben. Durch den Krieg wurden die Arbeiten zurückgestellt. Das Fehlen einer direkten Verbindung zwischen Kirchhellen und Gladbeck machte sich sehr unangenehm bemerkbar, da schon immer rege Beziehungen zwischen beiden Orten bestanden. Ab Herbst 1920 wurde dann eine Autobuslinie zwischen beiden Orten eingerichtet. Im Jahre 1922 wurden die Vorarbeiten im Falle des Straßenbahnbaues wieder aufgenommen. Der Ausführung traten jedoch mancherlei Schwierigkeiten entgegen, insbesondere bezüglich der Kreuzung der Reichsbahn Oberhausen—Rheine. Es waren langwierige Verhandlungen zu führen. Im Sommer 1925 wurden die ersten Schienen angefahren, doch erst 1927 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Die Strecke von Kremer, Rentfort, bis zur Endstelle Kirchhellen beträgt rund 5 Kilometer.

Duisburg im Kulturaustausch mit Holland

Sonderkonzert des städtischen Orchesters unter Otto Clastra van Loon

db Daß der Besuch des Sonderkonzertes, das am Freitag im Tonhallensaal zur Förderung des deutsch-niederländischen Kulturaustausches veranstaltet wurde, hinter dem der städtischen Hauptkonzerte zurückblieb, könnte nur Menschen, die mit den Verhältnissen nicht vertraut sind, auf den Gedanken bringen, wir Duisburger hätten uns außerhalb der Kulturfreundschaft von Volk zu Volk gestellt. Es muß an der Kürze der Vorbereitungszeit für dieses bedeutsame künstlerische Ereignis gelegen haben. Denn gerade der Niederrhein und Westfalen haben in den letzten Jahren immer wieder durch Gastspiele der Theater in Holland und durch Sondervorstellungen für niederländische Kunstfreunde die enge Kulturverbundenheit beider Staaten und die gute Nachbarschaft unterstrichen. Der Einsatz des Duisburger städtischen Orchesters für ein Gemeinschaftsprogramm deutscher und niederländischer Tonwerke ist an sich schon eine künstlerische Tat, die höher weist, als noch so schöne Phrasen internationaler Höflichkeit es vermöchten. Und was bei einem Empfang, den die Stadtverwaltung vor dem Konzert im „Duisburger Hof" gab, deutsche und holländische Künstler einander bekannten, was Oberbürgermeister Freytag in seinem Grußwort und GWD. Otto Volkmann in einem kurzen Aufriß von der wechselseitigen Befruchtung deutscher und niederländischer Musik zum Ausdruck brachten, das faßte für unser holländisches Nachbarland Konsul van Lith noch einmal dahin zusammen: „Wenn man als Ausländer in einem großen Kriege, wie unsere Zeit ihn sieht, hier in Deutschland lebt, dann muß man immer wieder staunen über das kulturelle Leben, das trotzdem hier seinen Fortgang nimmt. Man steht bewundernd vor diesem Konzert- und Theaterleben. Selbst die Kulturbeziehungen zwischen den Staaten werden weitergepflegt, und es erfüllt uns mit Dank, daß die Deutsch-Niederländische Gesellschaft ihre Arbeit fortsetzt und die guten Beziehungen auf geistigem und künstlerischem Gebiet zwischen beiden Ländern weiter vertieft und fördert."

*

Das Konzert in der Tonhalle gab auf alle aufgeworfenen Fragen und Wünsche die schönste Antwort im Leistungsbeitrag beider Völker. In der Musikgeschichte haben sie einander als Gebende und Empfangende so gut abgelöst wie in der bildenden Kunst. Wer um die europäisch wirkenden Kräfte der altniederländischen Meister weiß, wird mich recht verstehen, wenn ich hinzufüge, daß sich die Vormachtstellung, die Deutschland in der Musik seit dem Barock errungen konnte, nicht zum wenigsten spürbar wird in der modernen holländischen Musik. Henk Badings ist in Art und Stil so wenig ohne Reger und die jüngste deutsche, linear denkende Entwicklung, R. Mengelberg so wenig ohne unsere Spätromantik und Alex Voormolen so wenig ohne Richard Strauß denk- und begreifbar wie ein Brahms ohne Beethoven oder ein Beethoven ohne Handn. Aber schon Henk Badings' Sinfonische Variationen für Orchester zeigten, wie die Jungniederländer den Stoff auszuweiten und den Stil blutvoll und persönlich zu erfüllen vermögen. Dieses formlogische, thematisch von einer weitgespannten spätromantischen Melodie ausgehende und in Farben schwelgende Werk bleibt nicht nur der sinfonischen Haltung verpflichtet, sondern auch bei aller Kühnheit der Harmonik tonal gebunden. Seine Linearität ist kein abstraktes Prinzip, seine Besahung der Fuge keine lediglich absolute Formtendenz. Form und Klanghaltung werden hier vielmehr bestimmt aus einem leidenschaftlich musikantischen Temperament und aus dem Willen zu sinfonisch-geistiger Aussprache. Insofern schon bedeutet Badings eine schöpferische Mittlerpersönlichkeit zwischen der romantischen Erlebniskunst und dem neuerwachten concertanten Sinn, wie das Barockzeitalter ihn pflegte. R. Mengelberg hingegen machte mit seinem „Salve Regina" deutlich, wie vielgestaltig und weitgreifend die neue holländische Musik orientiert ist. In diesem religiösen Hymnus wird, unbeschadet der stimmlich Bewegtheit und der mehrfachen Einbeziehung der Singstimme in den Instrumentalorganismus, die liturgische Abkunft aus dem Geist des gregorianischen Chorals bewußt betont, wenn Mengelberg den Sopran frei deklamierend über farbreich untermalenden, liegenden Streichern führt, — ein Stil, der Feinempfinden für den Charakter des Mariengesanges, doch auch Wucht der Mittel für sich beanspruchen darf. Ein Gesangsstück von echt volkstümlicher Frische steuerte Alex Voormolen bei. Das ursprüngliche Naturerlebnis, das hier vom Orchester aus dem Zauber weiter, flacher Dünenlandschaft versinnlicht wird, und die eingängige Gesangsfassung sind stärker zu bewerten als die unleugbare Abkunft der impressionistischen Klangmischungen von Richard Straußens Orchesterpalette.

In diesen neuen Werken bewährte sich Otto Glastra van Loon (den Haag), dem man trotz seines Studiums in der Schweiz ein gutes deutsches Erbteil nachsagen möchte, als technisch gewandter, sehr genau führender Dirigent. Für Regers Einrichtung des Bachschen Orgelchorals „O Mensch, bewein'" kamen ihm seine reichen Erfahrungen im Kammerorchester zustatten. Das Duisburger Orchester, das die außergewöhnlichen Ansprüche eines Badings glänzend meisterte, überzeugte hier erneut von der satten Wärme und der dynamischen Disziplin seines Streicherklanges. Eine Arie aus Mozarts Jugendoper „Zaide" wurde zum Beispiel für den geraden, unverbildeten Mozart-Stil, wie van Loon ihn auffaßt. Diese Arie wurde auch zu einem besonderen Erfolg der Sopranistin Henriette Sala, einer Stimme von kultiviertem und musikalischem Einsatz, deren lichte, strahlende, füllig gerundete Höhe am stärksten beeindruckte, einer Sängerin von geistig reifer Gestaltungskunst.

Kaum ein anderes Werk aber hätte die Dirigentenqualitäten van Loons so nachhaltig offenbaren können, wie Brahms' zweite Sinfonie D-dur. Von Loon beließ diesem Brahms die Schönheit der romantischen Idylle, doch auch die tragische Resignation des Norddeutschen in heiteren südlichen Erlebnissen. Das Ergebnis der beiden Verständigungsproben war erstaunlich: ein Brahms, der in Stil und Anschauung wie in allem Formalen gleicherweise geklärt wirkte und bei aller zügigen Spannung des Aufbaues nirgends die schöne Einzelheit vernachlässigte.

Das Orchester, das dem trefflichen Gastdirigenten auch in ungewohnten Zeitmaßen ausgezeichnet folgte, nahm an dem herzlichen Beifall, für den van Loon und Henriette Sala danken konnten, verdientermaßen teil.

Dr. Peter Funk.

Was soll ich kochen?

Vorschläge für einen Wochenküchenzettel für vier Personen

Der hier angeführte Küchenzettel für vier Personen kann und soll nur als Anregung dienen, da einmal in den einzelnen Gauen verschiedene Essengewohnheiten „beheimatet" sind und andererseits in den Uebergangsmonaten die Anlieferung von Gemüsen z. B. im ganzen Reich gar nicht gleich sein kann. Außerdem kommt noch hinzu, daß jede Hausfrau je nach Alter der Kinder, Berufstätigkeit der einzelnen Familienmitglieder usw. selbstverständlich „ihren Küchenzettel" aufstellen muß. Für jede wird aber die eine oder andere Anregung von Wert sein können.

Montag: Morgens: Müsli, Vollkornbrot oder Knäckebrot mit Butter; mittags: Ueberbackene Möhren, Kartoffeln, Grießfruchtschaum; abends: Brotsuppe, Vollkornbrot mit Streckbutter und Kräutern.

Dienstag: Morgens: Roggenmehlsuppe mit entrahmter Frischmilch, Vollkornbrot mit Marmelade; mittags: Gebratene Fleischbällchen, Kartoffeln, Fenchelgemüse; abends: Spätzle mit Frischkostsalat oder Kompott, Vollkornbrot mit Quarkaufstrich, Heidekrauttee.

Mittwoch: Morgens: Buttermilchsuppe, Vollkornbrot mit Butter; mittags: Gemüsesuppe mit Grießklößen; abends: Bratkartoffeln, saure Gurke, Vollkornbrot mit Streichwurst.

Donnerstag: Morgens: Malzkaffee mit entrahmter Frischmilch, Vollkornbrot mit Marmelade; mittags: Nierenkartoffeln, Mohrrübenfrischobst; abends: Hefeplinsen mit Zucker, Vollkornbrot mit Hefeaufstrich, Brombeerblättertee.

Freitag: Morgens: Roggenschrotbrei mit entrahmter Frischmilch; mittags: Milchnudeln in der Pfanne (von selbstgemachten Nudeln), Kompott; abends: Senfkartoffeln mit frischer Blutwurst, Heidekrauttee.

Samstag: Morgens: Graupensuppe, Vollkornbrot oder Knäckebrot mit Butter; mittags: Kohlrüben und Kartoffeln mit Schwarten gekocht; abends: Semmelscheiben im Ofen gebacken, Vollkornbrot mit Schmalz.

Sonntag: Morgens: Malzkaffee mit entrahmter Frischmilch, Marmeladenstrudel; mittags: Hackbraten, Kartoffeln, Krautgemüse, Sagosoweise mit Vanilletunke; abends: Bratkartoffeln ohne Fett, Sülze, Teufelstunke, Vollkornbrot mit Butter.

Die richte Zubereitung

Ueberbackene Möhren: ¾—1 kg Möhren, ¼ l Buttermilch, 20 g Mehl, 3 Eßlöffel geriebenen Meerrettich, 20 g Butter oder Margarine, Salz. — Die geschabten Möhren werden in Scheiben oder in Stifte geschnitten und im eigenen Saft gar gemacht, eventl. unter Zufügung von sehr wenig Wasser. Aus Buttermilch und Mehl stellt man eine Tunke her, die man mit Meerrettich und Salz abschmeckt. In eine gefettete Auflaufform gibt man die Möhren und gießt die Tunke darüber. Einige Semmelbröfel streut man über die Möhren und träufelt etwas Butter darüber.

Nierenkartoffeln: 1 kg rohe Kartoffeln, 250 g Nieren, etwas Mischfett, 1 Zwiebel oder Lauch, Thymian, etwas Mehl, etwa ¾ l Wasser oder Gemüsebrühe, ⅛ l saure Milch oder Buttermilch, Salz. — Die gehackte Zwiebel röstet man in Fett an, gibt die in Scheiben geschnittenen Nieren dazu, ebenfalls das Mehl und die Gewürze und läßt alles bräunen. Dann füllt man mit heißem Wasser oder Gemüsebrühe auf, gibt die geschälten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln und die saure Milch hinein und läßt langsam garkochen.

Milchnudeln in der Pfanne: 300 g selbstgemachte Nudeln, ¼ bis ⅜ l entrahmte Frischmilch, 30 g Butter, 50 g Zucker, Vanillezucker, evtl. Rosinen, Salz. — Die Nudeln kocht man in Salzwasser halb gar und gibt sie auf ein Sieb. In einer flachen Pfanne wird die Milch bis zum Kochen gebracht, dann gibt man Butter, Zucker und die Nudeln hinzu und dünstet sie, bis die Milch eingekocht ist. Während des Dünstens wendet man die Nudeln, sie müssen sich selbst bräunen. Wenn die Nudeln sehr nachquellen und trocken aussehen, gibt man teelöffelweise Milch nach. Vor dem Anrichten streut man Vanillezucker und evtl. Rosinen darüber.

Glück über'm Spatenstiel



Des Frühlings erster Wonneschrei
macht alle Herzen trunken,
er wirft in manche Brust dabei
den gärtnerischen Funken.
Wer Land besitzt, der pfeift jetzt froh
auf Fröste und Frau Holle,
er hebt sich morgens früh vom Stroh
und widmet sich der Scholle.

Der Spaten bricht die Furche auf
vom Pfade bis zur Leine,
man walzt und kratzt, der Samenkauf
bringt Plan und Tat ins Reine.
Und schließt, wenns dann auf Abend geht,
der Rechen sanft die Krummen,
dann wartet schon das nächste Beet,
das Beet der Sommerblumen.

Wie schön ist dieses erste Tun
mit Spaten, Karst und Rechen,
wie herrlich, davon auszuruhn
im Duft vom Schollenbrechen!
Die Meise pfeift vergnügt vom Ast,
man träumt vom ersten Keimen
und atmet tief — und möchte fast
ein Vers'chen drüber reimen . . .

W. K.

Unsere Hausfrau

Korken müssen mitgebracht werden

s Vom 15. Mai an werden verkorkte Flaschen nur noch dann geliefert werden, wenn der Kunde die gleiche Anzahl Korken dem Lieferanten zurückgibt. Jeder Kunde tut deshalb gut daran, schon jetzt die Korken sorgfältig zu sammeln, damit er sie beim Einkauf von Wein- und anderen verkorkten Flaschen seinem Einzelhändler abgeben kann. Für die Gaststätten beginnt diese Ablieferungspflicht der Korken schon am 1. Mai. Die Korken nehmen über den Lieferanten den Weg in die Korkenfabriken, wo sie wieder aufgearbeitet werden. Der Kork ist ein wichtiger Rohstoff, mit dem wir gerade in Kriegszeiten besonders haushälterisch umgehen müssen.

Statt 60 nur noch 3 Schuhcremedosen

s Es kam früher immer wieder vor, daß man beim Kaufmann Schuhcremedosen mit überhöhtem Deckel oder eingedrücktem Boden kaufen konnte. Diese Dosen sind nicht zu Unrecht „Scheinpackungen" genannt worden, weil sie einen größeren Inhalt vorspiegelten als tatsächlich in der Dose vorhanden war. Außerdem ist für solche Dosen natürlich sehr viel mehr Blech verwandt worden als für normale Dosen. Die Reichsstelle für Eisen und Stahl hat deshalb jetzt angeordnet, daß Dosen für Schuh- und Lederpflegemittel, für Fußboden- und Ofenpflegemittel, Eimer für Sauerkraut und Gurken, Obstsirupkannen, runde Dosen für Fleischkonserven sowie Fleischkonservendosen für die Wehrmacht nur noch nach den Vorschriften der Normblätter hergestellt werden dürfen. Somit wird es in Zukunft statt 60 verschiedenen Schuhcremedosen nur noch 3 und statt 70 Bohnerwachsdosen nur noch 2 geben. Dadurch wird nicht nur wertvolles Material erspart, sondern zugleich auch dem Kunden die Gewähr gegeben, daß der Inhalt der Dose stets ihrer Größe entspricht, sowie dem Kaufmann die Lagerhaltung wesentlich erleichtert.

Neuer Abrechnungsblock für Kellner

s Immer wieder werden Klagen über die wenig übersichtliche Abrechnung der Kellner laut. Die Fachgruppe Schankgewerbe hat gerade jetzt zum wiederholten Male darauf hingewiesen, daß beim Abrechnen der Speisen und Getränke der Kellner die größte Sorgfalt walten lassen muß. Kriegszuschläge, Getränkesteuer dürfen auf keinen Fall mit dem Bedienungsgeldzuschlag gemeinsam verrechnet werden. Damit der Gast eine klare übersichtliche Quittung erhält, hat jetzt auf Veranlassung der Fachgruppe Schankgewerbe die Gesellschaft für Gemeinschaftswerbeförderung des deutschen Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes einen neuen Abrechnungsblock für Kellner herausgebracht. Er entspricht allen Anforderungen, die ein Gast billigerweise stellen kann und beseitigt jeden Zweifel, so daß er sehr dazu beitragen wird, die Klagen über eine unübersichtliche Abrechnung zum Verstummen zu bringen.

Abschied von Selma Lagerlöf / Von Dr. Paul Graßmann, Stockholm

„Ack Värmland du stöna — du härliga land", schallt uns — auf dem Wege nach Marbacka — aus den offenen Fenstern des grünbelaubten Schulhauses am Frykensee das Värmlandlied entgegen. In jener Mischung von Schwermut und Lebensfreude, wie sie dem Nordländer eigen ist. Das Lied bedarf keiner Uebersetzung; die Worte der stammverwandten schwedischen Sprache klingen so nahe an unsere Muttersprache an, klingen so vertraut. Und wer die Verse gesungen hört, dem tritt Värmland in seiner ganzen Schönheit entgegen. Aus den Tönen und Worten hört er es heraus: das Brausen der Wasserfälle, den Wogenschlag des gewaltigen Vänernsees, das Rauschen der dunklen Wälder, die Sagen von Gösta Berlings Land.

Durch üppige Gaue führt uns der Weg. Nicht nur dem Bauern gibt der Boden reiche Früchte. Die Erzfelder von Värmland ließen schon vor Jahrhunderten Gruben und Eisenhütten entstehen. Doch der Schlag der Eisenhämmer entzauberte die Sagenwelt nicht. Auf den reichen Herrenhöfen saßen keine nüchternen Krämer, sondern frohe Menschen, die das Leben in vollen Zügen genossen. Echte Värmländer, die Kunst, Musik und Literatur über alles setzten, einen guten Trank liebten und an vielen Stellen jenen seltsamen Kreis der „Kavaliere" um sich sammelten, die unlösbar zum Begriff von Gösta Berlings Land gehören. —

Hinter der Birkenallee schimmert ein stattliches weißes Haus. Abseits vom Getriebe des Alltags, fern dem Leben der großen Heerstraße, hat Selma Lagerlöf sich auf ihrem schönen Landsitz eine Zuflucht gesucht.

Aber nicht so ganz gefunden. — Denn auch Weltberühmtheit hat ihre Schattenseiten. Dutzende von Automobilen können an schönen Sommertagen den Weg zu dem friedlichen „herrgard" finden und die Zugangswege versperren. Aus aller Herren Länder strömen Neugierige herbei — kann es wundernehmen, wenn die Freude, die die junge Erzählerin vor Jahrzehnten über die Teilnahme der Umwelt empfunden haben mag, mit der Zeit anderen Gefühlen Platz machte?

Ich stehe der Dichterin gegenüber, schneeweiß ist ihr Haar geworden und tief haben sich die Furchen in der hohen Stirn eingegraben. Aber geistig ist sie jung geblieben. Jung sind die Augen, die die Gedankenfülle widerspiegeln, jugendfrisch die geistige Aufnahmefähigkeit. Wie ein entwurzelter Baum kam mir die Dichterin vor, als ich ihr im Gewühl der Großstadt begegnete — als ich ihr im Haus der vertrauten Stockholmer Freundin gegenübersaß, wo sie alljährlich einige Winterwochen verbringt.

Doch heute ist es die wirkliche Selma Lagerlöf, die mich auf Marbacka begrüßt. Kein Wunder, daß wir aneinander vorbeisprechen, als wir über Politik und Tagesfragen reden. Hier leben wir in einer so ganz anderen Welt. Durch das Fenster fällt der Blick hinaus auf die alten, verwitterten Birken und Ahornbäume, auf fruchtbare, värmländische Fluren, begrenzt von lauschigen Seen und dunklen Höhenzügen. Nur hier, auf dem sagenummobenen Gutshof am Frykensee, können wir das rechte Bild der Frau erhalten, die mit Gösta Berling die romantische Zeit der Kavaliere wieder aufleben ließ; nur hier, im heimischen Rahmen können wir das Schaffen und das Wesen der Frau verstehen, deren Erzählungen so ganz im Boden der värmländischen Heimat wurzeln und doch den Weg über die ganze Welt fanden.

Gerade ein Jahrzehnt ist es her, seit ich Selma Lagerlöf zum ersten Mal hier besuchte. Doch nichts scheint sich an ihr und ihrem Heim verändert zu haben. In Marbacka steht das Rad der Zeit still.

„O nein", wehrt Selma Lagerlöf ab. „Ich bin älter geworden und habe aufgehört zu dichten. Nicht etwa zu arbeiten. Doch ich schreibe jetzt meine Lebenserinnerungen nieder, berichte Selbsterlebtes. Vielleicht ist „Memoiren" nicht das richtige Wort. Das, worauf ich mich besinnen kann, gebe ich in freier dichterischer Form wieder; denn es ist ja unmöglich, mich auf die Gespräche, die ich vor sechzig oder siebzig Jahren als Kind führte und hörte, noch wortgetreu besinnen zu können. Die Ereignisse selbst habe ich unverändert gelassen; doch ich mußte den Stoff gruppieren, das Geschehen komponieren."

Von allen Wänden schauen aus vergoldeten Rahmen ernste Pfarrergesichter auf uns herab. Der Vater der Dichterin war Offizier, die meisten Vorfahren jedoch geistliche Herren. Kein Wunder also, daß die bestgeglückten und meistbekannten Lagerlöfschen Gestalten Pfarrer sind.

Selten nur huscht ein Lächeln über die schönen, durchgeistigten Züge der Erzählerin. In der gleichen Art, wie sie schreibt, berichtet sie: in einfachen Sätzen — ohne welterschütternde Probleme aufzuwühlen — anscheinend oft vom Thema abweichend und doch den roten Faden stets sicher in der Hand haltend. Mit wenigen Strichen umreißt die meisterliche Psychologin das Bild dessen, was sie schildern will. Ein Hauch von Reinheit und Vornehmheit liegt über der Gestalt der Dichterin und über ihrem schönen Heim. — Wir sprechen von der Sendung des Dichters.

„Ich habe nie eine Absicht mit dem gehabt, was ich schrieb — ich dichtete, weil ich Lust daran hatte, es tun mußte. Es lag mir nicht, zu moralisieren und zu belehren. Doch immer gefiel mir das Schöne und Gute mehr als das Häßliche. Mag sein, daß meine Bücher ungewollt doch einen gewissen Einfluß ausgeübt haben."

Wenn nichts anderes, so müssen es die Briefe beweisen, die Selma Lagerlöf aus der ganzen Welt erhält. In allen nur denkbaren Sprachen dankt man der Dichterin für die schönen Stunden, die sie ihren Lesern bereitet hat. Aber darüber hinaus fragt man sie um Rat, sogar aus Gefängnissen treffen Briefe ein, aus denen hervorgeht, daß ein gutes Buch wohl dazu mithelfen kann, einen gefallenen Menschen aufzurichten. Weitaus die meisten Briefe kommen aus Deutschland; junge und alte Schriftsteller — und solche, die es werden wollen — schicken ihre Erzeugnisse ein und bitten um Kritik.

Wenn möglich, bekommen die Frage- und Bittsteller eine Antwort. Doch die Korrespondenz ist allzusehr angeschwollen. Viele Wohltätigkeitsveranstaltungen erfordern Zeit und Arbeit. Selma Lagerlöf ist auch Gutsherrin und sogar Mitglied des Gemeinderats von Oestra Emtervik, und schließlich ist sie eben Dichterin.

Nur dadurch, daß der Tag auf Marbacka genau eingeteilt ist, läßt sich das Tagespensum der Frau bewältigen, die trotz des hohen Alters ihrer Sendung nachzukommen sucht. Doch ein Hetzen gibt es auf Marbacka nicht.

Dankbar nehme ich Abschied von Selma Lagerlöf, von Marbacka und von Gösta Berlings Land. Erst langsam führt mich der Wagen, am Frykensee und dem Klarälv entlang, wieder in das Land und in die Zeit zurück, in die keine Kavaliere und keine nordischen Märchen hineinpassen. (Ich wußte nicht, daß es ein Abschied für immer sein sollte.)

Fünf Minuten für die Hausfrau

Handarbeiten zu allen Gelegenheiten

Der Verlag Beyer, Leipzig, regt uns immer wieder mit seinen vielseitigen Handarbeitsmöglichkeiten zu neuem Schaffen an. So finden wir im Band 418 (Preis RM. 1.—) neben den Abbildungen von schönen „Strick- und Häkelkleidern" auch die verschiedensten Stichartenangegeben. Ausführliche Beschreibungen unterstützen uns dabei, und der Schnittmusterbogen sorgt für guten Sitz. Also, — frisch ans Werk — mit Phantasiewolle und Seiden! Ebenso anregend und vielseitig ist der Band 411 (Preis RM. 0,50), der neben Strickkleidern auch Westen, Pullover, sportliche Jacken usw. enthält. — Und wer nicht gar so viel Zeit und Geduld hat zu obigen Arbeiten, der versuche es mit einer kleineren Handarbeit. Im „Eis- und Strickdecken-Heft" vom gleichen Verlag ist eine reiche Auswahl zu finden. Ein Dutzend Eisdecken der Tochter auf den Geburtstagstisch gelegt oder der Mutter ein ovales Deckchen aus irischer Häkelei, wer sollte sich darüber nicht freuen? H. T.

Was man beim Frühjahrsreinmachen wissen muß

Wenn der Rohrsitz eines Stuhles in der Mitte einsinkt, wäscht man ihn mit heißem Sodawasser ab. Dann trocknet man ihn ab und stellt ihn in Zugluft. Man muß sich aber vorsehen, daß das Sodawasser nicht mit den Holzteilen in Berührung kommt. — Celluloidgegenstände lassen sich genau wie Metall mit einem Metallputzmittel reinigen. — Flaschen und Vasen aus Glas, die trübe geworden sind, reinigt man, indem man zerstoßene Eierschale nebst heißem Wasser hineingibt und nun etwa zwei Minuten lang schüttelt. Sollte das Glas dann noch nicht klar sein, muß man das Verfahren nochmals wiederholen.

Ratschläge für das Waschen

Wenn die Taschentücher nach dem Waschen nicht klar weiß sind, so fügt man dem letzten Spülwasser ein klein wenig Wasserstoffsuperoxyd hinzu. Man entfernt dadurch auch Obstflecke, und der Stoff wird schneeweiß. Aber das Mittel ist sehr vorsichtig anzuwenden, damit es das Gewebe nicht angreift.

Wozu Taschentücher gut sein können

Für dunkle Kleider brauchen wir zuweilen einen neuen Ausputz am Halse; selbst ein altes Kleid bekommt dadurch noch wieder neues Aussehen. Und da kommen uns bunte Taschentücher aller Art besonders gut zustatten. Man probiert vor dem Spiegel aus, wie man so ein Taschentuch am hübschesten verwenden kann. Junge Mädchen werden es vorn zipfelig, um den Hals knoten, auch mit Clips oder Nadeln lassen sich die Taschentücher wie ein Jabot aufs netteste befestigen. Jede Frau wird hübsche Möglichkeiten finden, wenn sie erst einmal auf diese Verwendung von Taschentüchern hingewiesen ist. Man kann seidene Tücher so gut verwenden wie solche aus Chiffon, Spitze oder auch Leinen, je nach der Art des Kleides.

Teig lockerer zu machen

In normalen Zeiten gibt es ein sehr einfaches Mittel, einen lockeren Teig zu erzielen: das sind Eier. Aber wer sparen muß, hat schon früher immer die Eier zum größten Teil aus dem Kuchenteig gestrichen und weiß, daß es auch ohne viele Eier geht. Man kann zum Beispiel dem Teil einen klein n Schuß Essig zusetzen, ohne daß es seinem Geschmack schadet, außerdem soll man stets saure Milch verwenden. Wenn man ganz ohne Eier backen will, hält man sich am besten an die guten Rezepte für Hefekuchen, bei denen man ja nur Mehl, Milch, Zucker und etwas Butter braucht (125 Gramm auf 500 Gramm Mehl), und man hat einen so schönen und lockeren Kuchen, daß es eine Freude ist.

Brotspeise. 250 Gramm Grau- oder Schwarzbrot werden in kaltem Wasser geweicht und dann in einem Tuch trocken ausgedrückt. Nun verrührt man das Brot mit 60 Gramm feingewiegtem Rindertalg, 30 Gramm Mehl, 125 Gramm eingemachten Früchten beliebiger Art, 30 Gramm feingewiegtem Zitronat oder feingeschnittener, vorher in Zuckerwasser weichgekochter Orangeschale, 65 Gramm Zucker, 1 Ei (oder Eipulver), ¼ Liter Magermilch, ½ Teelöffel Salz. Man tut die Masse in eine mit Fett ausgestrichene feuerfeste Form und backt sie bei guter Hitze im Ofen etwa 45 Minuten. Man reicht eine Fruchtsoße gleicher Art dazu, wie man Früchte verwendete. Die Speise kann auch in einer geschlossenen Puddingform im Wasserbad gekocht werden, was aber mindestens eine Stunde dauert.

Fischsuppe mit Spinatklößen. Aus den Gräten, den Abfällen vom Hecht und auf Hechtfleischresten kochen Sie mit fein geschnittenem Suppengrün und viel Zwiebeln in leichtem Salzwasser eine kräftige Fischsuppe. Wenn Sie die Suppe durchgesiebt haben, binden Sie sie und würzen Sie nach Ihrem Geschmack ab. Vergessen Sie nicht einen Tropfen Zitronenextrakt. Für die Spinatklößchen kaufen Sie 250 g Spinat ein. Wenn er verlesen und gewaschen ist, mischen Sie darunter ein Bündel Petersilie, etwas Kerbel, ein wenig Schnittlauch und Sauerampfer. Alles zusammen wird fein gehackt. Danach dünsten Sie die Masse eine ganz kurze Zeit mit zwei fein gehackten Zwiebeln und einer Scheibe fein gehacktem Speck. Wenn die Masse ein wenig ausgekühlt ist, vermischen Sie sie mit einem Ei, Salz und so viel geriebener Semmel, daß sich die Masse formen läßt. Mit einem Löffel stechen Sie Klößchen ab. Die Klößchen werden wie übliche Klöße in springendem Salzwasser gargekocht und als Einlage in die Suppe gegeben.

Die GA-Anekdote

Als der Alte Fritz seinen zweiten Krieg in Schlesien führte, nahmen seine Soldaten eines Tages einen langen, pfiffig dreinschauenden Burschen fest, von dem sie annahmen, daß er nichts Gutes im Schilde führe. Ein Korporal ließ sich den ungeschlachten Burschen vorführen und begann ihn auszufragen:

„Wie heißt Er?"

„Ach — mein Name ist so wenig wert, daß es kaum verlohnt, ihn auszusprechen!" erwiderte der Gefangene.

„Nun, wo wohnt Er denn?"

„Bei den Toten!"

„Nanu? Ist Er betrunken? Von welcher Arbeit ernährt Er sich?"

„Von Zusammenarbeit mit dem Winde!"

Der Korporal wußte nicht recht, ob er es nun mit einem Narren oder einem ganz abgefeimten Spitzbuben zu tun habe. Auf alle Fälle ließ er den Burschen zunächst einmal bei Wasser und Brot ins Gefängnis sperren. Anderntags nahm sich ein Offizier den Gefangenen vor:

„Was hat Er da gestern für seltsame Angaben über Namen, Wohnort und Gewerbe gemacht?"

„Sind alle wahr und keine erlogen?" erklärte der Bursche keck. „Mein Name ist nichts wert: denn er lautet Pfifferling. Vom Winde lebe ich: da ich als Balgentreter an der Orgel der St. Bernhardinkirche zu Breslau angestellt bin. Und meine Wohnung ist bei den Toten, denn ich hause in einem kleinen Häuschen an der Mauer des alten Kirchhofs in dieser Stadt ..."

Das Mädchen mit dem Verkehrskomplex

Eine in einer dänischen Stadt wohnhafte junge Näherin hat der Verkehrspolizei ihrer Vaterstadt so viel zu schaffen gemacht, daß diese sie für geisteskrank erklärt haben will und zur Entlastung des Straßenverkehrs ihre Unterbringung in einer Heilanstalt fordert. Das junge Mädchen hat seit Monaten eine solch konsequente Gleichgültigkeit allen geltenden Verkehrsvorschriften gegenüber an den Tag gelegt, daß es niemals auf seinen Wegen versäumte, die Fahrbahn bei rotem Licht zu kreuzen. Alle Vorstellungen, Verweise und Geldstrafen seitens der Verkehrsbehörden haben nicht vermocht, hier einen Wandel zu schaffen. Im Gegenteil hat die Sünderin sich neuerdings angewöhnt, einen jeden Polizisten auf ihrem Wege in magischen Zirkeln erst dreimal zu umkreisen (dem Faustschen Pudelhund nicht unähnlich), bevor sie ihren Gang fortsetzt. Den Odenser Polizisten ist es nun zuviel geworden, sie schweben in Gefahr, von dem eigenartigen Drehwurm des jungen Mädchens infiziert zu werden und haben sich, unterstützt von den Kraftfahrern der Stadt um Hilfe an den Justizminister gewandt.

Eine 10-Zentner-Statue als Metallspende

Bei der Beratung des Nürnberger Oberbürgermeisters mit den Ratsherren wurde mitgeteilt, daß als erste Gabe der Stadt zur Metallspende eine aus Kupfer getriebene Gestalt einer Walküre bestimmt wurde, die bisher am Westgiebel des Opernhauses angebracht und vor kurzem von einem starken Frühlingssturm umgelegt worden war. Die Statue wiegt rund 10 Zentner. Ihre Hingabe zur Metallspende soll ein Beispiel sein für die Bevölkerung, ihrerseits jedes überflüssige Metallstück abzuliefern.

Mit dem Feuerhaken gegen ein Liebespaar

Auf sehr unsanfte Weise wurde das Idyll eines Liebespärchens gestört, das sich eines Abends vor einem Hause in Kötzensdorf die Zeit vertrieb. Ein Bewohner des Hauses, der Einbrecher vermutete, bewaffnete sich mit einem Feuerhaken und ging damit, obwohl das Pärchen sich sofort entfernte, gegen das Mädchen los. Das Mädchen bezahlte die traute Dämmerstunde mit schmerzhaften Verletzungen, die ärztliche Behandlung erforderlich machten. Die Sache wurde jetzt vor dem Amtsgericht Burgstädt ausgetragen, wo der so energische Hausbewohner Notwehr gegen vermeintliche Einbrecher geltend machte. Es wurde aber festgestellt, daß das Liebespaar durch sein Verhalten einen solchen Verdacht nicht im entferntesten gerechtfertigt hatte. Der Mann mit dem Feuerhaken mußte seinen „Irrtum" empfindlich büßen, denn er wurde wegen Körperverletzung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Blutreinigungs- und Entschlackungskur": Der Chefarzt eines Prießnitz-Krankenhauses stellt die Blutreinigungs- und Entschlackungskur auf naturgemäßer Grundlage als wichtigste Grundbehandlung bei Herz- und Gefäßleiden Rheuma, Gicht, Gelenkerkrankungen, chronischen Katarrhen dar. Nach seinen Ausführungen läßt die Befolgung der Ratschläge eine sofortige Besserung der Leiden erwarten. (72 Seiten, Falken-Verlag Erich Sicker, Berlin-Schildow). — Dr. med. Müller „Entgiftungskuren zur Blutreinigung und Leistungssteigerung": Viele Menschen ernähren sich zweifellos, aller Aufklärung zum Trotz, noch falsch, speichern mit der Nahrung Selbstgifte und Ermüdungsstoffe auf, was sich irgendwie mal nachteilig auswirken muß. Dr. Müller schildert, wie man Blut und Gewebe reinigt und sauber hält, so die Freude am Leben wieder gewinnt. (62 Seiten, Bruno Wilkens-Verlag, Hannover-Buchholz). — Walter Sichler „Die Verbreitung der Zahnbürste in Deutschland und Wege zur Förderung der Volkszahnpflege." Diese Schrift ist das Ergebnis einer Rundfrage die von über 8000 Schulen mit über einer Million Schüler beantwortet wurde. Bewiesen wird, wie wichtig richtige, regelmäßige Zahnpflege bei der Bekämpfung der Zahnkrankheiten ist. (23 Seiten, Wilhelm Limpert Verlag, Berlin SW 68). — Bruno Schönfelder „Welche Heilpflanze ist das": Ein neues Bestimmungs- Rezept- und Anwendungsbuch der Heilpflanzen unserer Heimat das nicht weniger als 40 Farbbilder und 200 Zeichnungen enthält, die dem Pflanzensammler und Naturfreund das Erkennen der Heilpflanzen und die Unterscheidung von giftigen Pflanzen wesentlich erleichtern. (134 Seiten, Franckbsche Verlagsbandlung, Stuttgart-O.).

Ein Arzt sucht seinen Weg

Hans Künkel zeichnet in seinem neuen gedankenreichen Buch (Verlag Philipp Reclam jun. 351 S.) unter diesem Titel den Weg eines Heidedoktors, in dem die Idee von den Kräften der Natur Fuß gefaßt hat. Dieser Heidedoktor will nicht Krankheiten heilen, sondern die Gesundheit und die seelischen Energien der Leidenden freimachen. In einer großen, in blühender Sprache wachsenden Schau verwebt er die Gesetze von Tod und Leben zu einer imponierenden Einheit. Sein Widersacher, „der Dunkle" genannt, lebt in allem, was den Arzt von seinem Wege zu trennnen sucht. Aus dieser Kampfstellung gerät der Heidedoktor allerdings in eine Haltung zur wissenschaftlichen Schulmedizin, die deren Verdiensten nicht ganz gerecht wird.

Wilhelm Kümpel.

Vom Büchertisch

Von den beiden großen Bildhauern, deren Wesen nicht nur einzig ganz vor dem Hintergrund des ausgehenden Mittelalters, sondern vielmehr nur aus der Ueberwindung der geistig-religiösen Problematik des fünfzehnten Jahrhunderts im Kunstwerk vollends zu begreifen ist, blieb Michael Pacher (neben Veit Stoß) uns Norddeutschen zu wenig bekannt. Oskar Schürer widmet ihm jetzt („Michael Pacher") eine ausgezeichnete Monographie in der von Knackfuß begründeten Reihe bei Velhagen und Klasing in Bielefeld. Schürer läßt den Tiroler Meister, dessen Wiege dort gestanden haben mag, „wo nordher die Schneegipfel der Oetztaler Alpen ins südländisch fruchtbare Eisacktal niederglänzen", aus den Auseinandersetzungen um Diesseits und Jenseits, um Bindung und Eigenverantwortung des Lebens erwachsen, wie sie die Vorreformationszeit kennzeichnen; er erläutert sodann ungemein lebendig und sinnvoll das Schaffen Pachers, das in diesem Buche in mehr als hundert drucktechnisch vollendeten Abbildungen anschaulich gemacht wird.

In elegantem, flüssigem, oft scheinbar leichthin plauderndem Stil, dennoch aber mit bemerkenswerter Tiefschau für das Wesen des süddeutschen Menschen gibt die Wienerin Ann Tizia Leitich in ihrem Buche „Die Wienerin" (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart) ein Bild vom Charakter, von der Eigenart, den speziellen Zügen der Wiener Frau. Das Buch führt durch die Jahrhunderte und durch alle Stände, durch die fraulichen und geistig-künstlerischen Triebe der Wiener Seele und zeigt das unwandelbar Echte und Wahre im Wesen der Wienerin auf, das so oft anekdotisch umgefärbt und falsch gesehen wurde. Das Buch ist empfindsam, doch kritisch, unterhaltsam, doch aufschlußreich geschrieben und ein wertvoller Beitrag zur Schau des deutschen Menschen.

Dr. Peter Funk.

Neue Romane

Ein Roman, der ganz vom Herzen eines menschlich groß erlebenden mit mitfühlenden Dichters kommt, der nicht hervorragende Helden einer Zeit zu seinen Gestalten erwählt, sondern Menschen des Alltags, deren Geschichtsschreiber er sein möchte, ist die Erzählung „Ebbe und Flut" von Johannes Martin Schupp (Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher, Nachf., München). Das Buch führt zu den Schicksalen einer hamburgischen Familie, zu Not und Glauben, Kampf und Verzicht, zu kräftigem, hoffnungsfrohem Zupacken im Leben von deutschen Menschen vor der Neuerrichtung des Reiches. Ein breitangelegter, doch nirgends geschwätzig weitschweifender Roman, dessen Erlebnisse nicht zuletzt von gütiger Lebensweisheit überhaucht sind.

Sie spricht auch aus Otto Lampes Novelle „Ferien luv und lee" (Velhagen und Klasing, Verlag, Bielefeld). Sie schildert in reizender, von sonnigem Humor getragener Erzählerweise die „zweisame" Segelbootsfahrt eines echten Hamburger Jungen, deren Verwicklungen, so bedrohlich sie dank menschlich-allzumenschlicher Neugier und verzeihlichem Klatsch zu werden scheinen, alle im glatten Wasser einer gefestigten Ehe sich lösen, um allen Mißtrauischen eine lebenskluge „Enttäuschung" zu bereiten. Ein ungemein lebensfrisches Buch.

Durch seine sprachliche Reife wird Hannes Kremers Büchlein „Unser täglich Brot" (Thüringische Zellwolle-AG., Schwarza/Saale) zu einem Hohenlied von deutschem Schaffensgeist, deutscher Arbeit: einem Hymnus auf Sinn und Glauben unserer Zeit. Sie ist weit weg von jener Romantik, die in der Stille der Nächte träumend dem Licht des Mondes nachhing. Sie schlug in den neuen Domen der Arbeit die Melodie an, deren Rhythmus Tag und Nacht hindurch unser Sein erfüllt, mahnend und rufend, das Leben des Volkes zu sichern. Das Buch des Dichters der „Gottesrune" zeichnet besondere Gegenwartsnähe aus.

Dr. Peter Funk.

Von Bergmännern und Bauern

Von jeher haben sich die Dichter mit dem Bergmann und seiner Arbeit beschäftigt. Nun liegt ein neues Buch vom Bergmann vor. Robert Kurpiun, der als langjähriger Direktor der oberschlesischen Berggewerkschaftskasse mit dem Bergmannsleben vertraut ist hat eine Sammlung schönster Erzählungen zusammengestellt (Kurpiun: „Tiefengeleucht", Walter Bacmeisters Nationalverlag, Essen) und dabei eine sehr glückliche Hand gehabt. Es ist ein Werk, das uns den Bergmann und seine Arbeit näher bringt, einen Blick tun läßt in die Gedankenwelt der Männer vom Schacht. Kernig-knorrige Gestalten wurden lebendig, so z. B. in der dramatisch bewegten Erzählung „Ruhrkampf" aus des rüheren Lehrhauers Fritz Lötte „Jupp Hasselbeck und sein Erbstollen" und Kurpiuns Erzählung „Tiefengeleucht", die dem Sammelwerk den Namen gab.

Die schicksalhafte Bindung zur Erde ist der rote Faden, der sich durch den Erstlingsroman Carl Julius Haidvogels „Soldat der Erde" (Verlag Braun und Schneider, München) zieht. An der Erde genest der arbeitslose Goldschmied Martin, den die Not zwingt, der Stadt und ihrer Ueberzivilisation den Rücken zu kehren. Seine innere Wandlung kommt durch die Arbeit auf der Scholle, der er nun für sein Leben verhaftet bleibt, um die er kämpft mit soldatischem Einsatz. In bildreicher, oft dramatisch bewegter Sprache schildert der Dichter den Menschen, der zum Bauern wird aus innerer Berufung.

Hermann Norusehat.

Was Aerzte sagen — — —

Dr. med. R. Leutiger „Die Zuckerkrankheit": Der Arzt-Schriftsteller geht von der Erkenntnis aus, daß die Mitarbeit eines Patienten an seiner Gesundung nirgends so wesentlich ist, wie bei der Zuckerkrankheit. Seelische Beeinflussung, Ernährung auf biologischer Grundlage sind mitbestimmende Heilfaktoren. Hundert Diätrezepte sind beigefügt. (107 Seiten, Falken-Verlag Erich Sicker, Berlin-Schildow, Katharinensee). — Dr. med. Werner Tiegel „Die Stuhlverstopfung": Der Verfasser schildert die Stuhlverstopfung als die Hauptursache von allen möglichen Krankheiten, wie Hautausschlägen, Nervenerkrankungen, Kopfschmerz usw. Die Natur weist auch hier den Weg zur Heilung, den der erfahrene Arzt aufzeigt. (74 Seiten, Falken Verlag Erich Sicker, Berlin-Schildow). — Dr. med. Fritz Hube „Die

Fachliteratur

„Hilfe bei wirtschaftlichen Kriegsfolgen" betitelt Dr. jur. Paul Apfelbaum seine Schrift, die eine gemeinverständliche Darstellung der Vertragshilfeverordnung und der Kriegsausgleichsverordnung vom 30. 11. 39 und der Verordnung über die Bewilligung von Zahlungsfristen vom 7. 10. 39 enthält. Die genannten Verordnungen betreffen die Möglichkeiten der Aufhebung drückender Verträge, der Erleichterung von Schuldenlasten und des Ausgleichs zwischen Gläubiger und Schuldner. Die Schrift, die RM. 2.20 kostet, ist im Fachverlag für Wirtschafts- und Steuerrecht Schäffer u. Co. in Stuttgart erschienen.

Im gleichen Verlage ist die Schrift „Unterhaltsrechte und Unterhaltspflichten" mit einem Anhang über die Kriegsfamilienunterstützung erschienen. Sie enthält das, was jeder Unterhaltsberechtigte und jeder Unterhaltsverpflichtete zu wissen wünscht. Die 120 praktischen Beispiele durchleuchten wohl alle Verhältnisse des Lebens. Das derzeit geltende Kriegsunterstützungsrecht ist im Anhang verständlich dargestellt. Das Büchlein ist für den Laien geschrieben. Der Preis beträgt RM. 1.60.

Was jeder vom Erbrecht wissen muß und wie ein Testament errichtet werden kann unter Berücksichtigung des neuen Testamentsrechts vom 31. 7. 38 behandelt Landgerichtsrat Dr. Wandrey in einer im Falken-Verlag Erich Sicker in Berlin-Schildow erschienenen Schrift. Preis RM. 1.80. — Wann er Erbe wird, wie er sich dabei zu verhalten hat, ob und wie er für Schulden des Erblassers haftet, ist in dieser Schrift klarverständlich dargestellt. Auch das neue Testamentsrecht hat eine eingehende Erörterung gefunden. Jeder kann prüfen, ob er aus Zweckmäßigkeitsgründen ein Testament errichten soll. Wie das zu geschehen hat, wird an vielen Beispielen aus der Praxis gezeigt. Die Schrift behandelt weiter den Pflichtteilanspruch und dessen Berechnung.

Alfr. Kipp

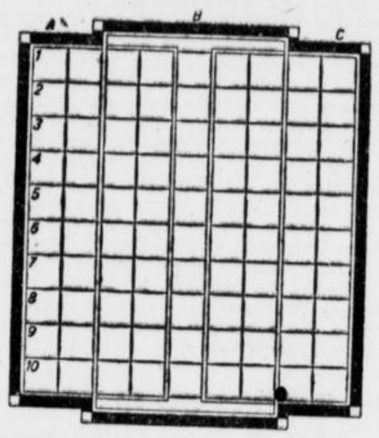
Deutscher Kulturabend in Lausanne

Die schöne Tradition der Vereinigung Deutscher Studenten in Lausanne, zum Abschluß eines jeden Semesters ihren Freunden und Studienkameraden einen Kulturabend zu geben, ist auch in diesem Frühjahr mit großem Erfolg fortgesetzt worden. Im großen Saal eines Hotels in Lausanne sah man den deutschen Konsul, die Mitglieder der deutschen Kolonie, den italienischen Konsul, Vertreter der Professorenschaft, Abordnungen der Schweizer Studenten, der italienischen, norwegischen, holländischen, bulgarischen und griechischen Studentenvereinigungen unter den Gästen des deutschen Kulturabends. Als einer der berufensten Künder neuer deutscher Geisteshaltung war der Dichter und Bildhauer Kurt Kluge nach Lausanne gekommen, um hier vor einem besonderen Kreis aus seinen Werken zu lesen. Zu Beginn des Abends wurde der erste Satz aus Beethovens „Sonate pathétique" gespielt. Kurt Kluge las aus seinem Roman „Der Herr Kortüm". Der Abend erfüllte seine Aufgabe, den Hörern einen Eindruck von dem zu verschaffen, was Deutschland auf kulturellem Gebiet jetzt leistet. Er zeigte, daß die Großmacht Deutschland auch auf geistig-kulturellem Gebiet in vorderster Front steht.

Hauptschriftleiter: Dr. Theo Schröter; Verlagsdirektor: Fritz Meyer-Oderbecke. Druck und Verlag: Carl Lange Verlag, Duisburg und Oberhausen. Telephonanschlüsse: Oberhausen: 222 45, 222 46; Sterkrade: 601 84; Osterfeld: 605 98; Bottrop: 2452; Gladbeck 2784; Dorsten: 2751; Dinslaken: 2424.

Köpfchen, Köpfchen . . .

Wortkapsel



In die waagerechten Reihen trage man je drei ineinander verkapselte Wörter nachfolgender Bedeutung ein. Zwei Wörter haben immer vier, ein Wort fünf Buchstaben. Nach richtiger Lösung ergeben die Senkrechten A, B, C drei leichtathletische Uebungen (ü = 1 Buchstabe).

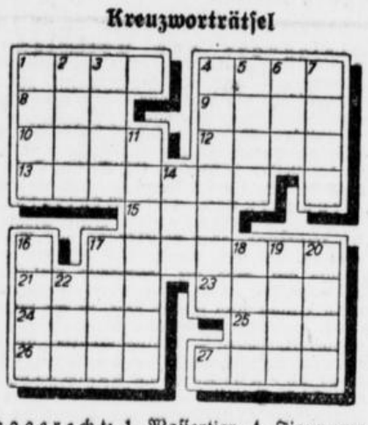
1. Streitmacht, Männername, englisches Längenmaß; 2. Schlechtigkeit, Lehrling, Mädchenname; 3. Nebenfluß der Maas in Holland, Heideblume, täglicher Gebrauchsgegenstand; 4. früheres russisches Parlament, Kampfplatz beim Ringen, Rennmannschaft; 5. Mittelmeerinsel, schweizerische Stadt am Rhein, Märchenwesen; 6. Drama von Ibsen, Pferd, englischer Adelstitel; 7. Dramengestalt bei Shakespeare, französische Festung, russische Stadt am Don; 8. arabisches Volk, Insektenlarve, Staat in Südamerika; 9. Gestade, Fruchtliese, Straßenbaumaterial; 10. musikalisches Schlußzeichen, bekannte Filmschauspielerin, Meeresfelsen.

Was fehlt?

Ansen — Chroph — Deck — Durang — Dnziant — Maburg — Wegerode — Laaube — Freihwankung — Scrat — Verteiung — Meerprüfung.

Den vorstehenden Wortfragmenten fehlt jeweils eine Dreibuchstabengruppe. Die fehlenden Buchstaben — hintereinander gelesen — ergeben ein Sprichwort.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wassertier, 4. Figur aus „Wallensteins Tod", 8. gutgemeinter Vorschlag, 9. sehr hartes Metall, 10. Landschaft in Französisch-Westafrika nördlich von Nigeria, 12. Mädchenname, 13. siehe Anmerkung, 15. Karolineninsel, 17. siehe Anmerkung, 21. Geliebte des Zeus, 23. deutscher Meisterboxer, 24. weißes Metall, 25. Name einer spanischen Königin, 26. Departement in Südfrankreich, 27. russische Halbinsel.

Senkrecht: 1. Ehepartner, 2. Fluß in Ostpreußen, 3. Wanderstock, 4. Brötchen, 5. Männername, 6. Bedrängnis, 7. mohammedanischer Gelehrter, 11. deutscher humoristischer Dichter, 14. Artikel, 16. Körpersaft, 17. oldenburgische Stadt in Birkenfeld, 18. deutscher Strom, 19. italienischer Barockmaler, 20. Wort für Straßenbahn, 22. Nebenfluß des Arno (ch = 1 Buchstabe, i = j).

Anmerkung: 13. und 17. ergibt eine Mahnung an alle!

Silbenrätsel

a — aus — bach — ber — che — chrom die — don — e — e — e — e — el — er — eu fet — gan — ge — ge — ges — hard — heim i — ir — ka — kel — la — lär — land — le lier — lip — na — na — nar — ner — ner ni — nik — och — on — pa — rat — rauch ri — ro — ros — sa — sa — schen — se — se so — spa — sta — stahl — sus — te — tisch trap — u — vi — vi — vil — wal — xos

Die ersten Buchstaben nachfolgender 25 Wörter, von oben nach unten gelesen — und die letzten Buchstaben, von unten nach oben, ergeben ein Zitat von Sokrates (ch = 1 Buchstabe).

1. — — — — — — — Mittelhochdeutscher Dichter
2. — — — — — — — Verräter Wallensteins
3. — — — — — — — Delphinart
4. — — — — — — — Männername
5. — — — — — — — Schlachtort 1870—71
6. — — — — — — — Erdteil
7. — — — — — — — Möbelstück
8. — — — — — — — griechische Insel
9. — — — — — — — Zeugenspruch
10. — — — — — — — gehärtetes Metall
11. — — — — — — — Nadelbaum
12. — — — — — — — Gesangstück
13. — — — — — — — griechischer Gott
14. — — — — — — — Ehrengasse
15. — — — — — — — Eilbote, Meldereiter
16. — — — — — — — europäische Insel
17. — — — — — — — Titel
18. — — — — — — — Gepflogenheit
19. — — — — — — — italienischer Winterkurort
20. — — — — — — — indischer Strom
21. — — — — — — — Gewittererscheinung
22. — — — — — — — geometrische Figur
23. — — — — — — — altpersischer Statthalter
24. — — — — — — — Paddelboot
25. — — — — — — — Rind

Dreisilbig

Eitler Leute Beschäftigung
Dienet mir zur Kräftigung,
Doch um zu kommen zum Genuß,
Man nur verschieden trennen muß.

Schicksal

1 2 3 kam beim Wintersport
Durch 1 (verstellt) 2 3 ums Leben.
2 3 (verstellt) nennt dir den Ort,
Woher das Mädchen stammte eben.

Irrtum

„Den hab' ich lange", rief ich froh,
Als ich den neuen Anzug sah.

Mein Hoffen hat mich leider „o",
Ich hab' ihn kaum ein Jahr lang „a".

Auflösungen aus letzter Rätselecke

Immer mit Maßen!: Sorten, Ostern.

Silbenrätsel: 1. Eschenbach, 2. Isolani, 3. Narwal, 4. Eberhard, 5. Vionville, 6. Europa, 7. Rauchtisch, 8. Naxos, 9. Aussage, 10. Chromnickelstahl, 11. Lärche, 12. Arie, 13. Eros, 14. Spalier, 15. Stafette, 16. Irland, 17. Geheimrat, 18. Usus, 19. Nervi, 20. Ganges, 21. Donner, 22. Ellipse, 23. Satrap, 24. Kanadier, 25. Ochse. — Eine Vernachlässigung des Körpers ist der Seele schädlich.

Strahlenrätsel: 1. Sudan, 2. Sedan, 3. Sines, 4 Schah, 5. Store, 6. Sonne, 7. Samos, 8. Stube, 9. Schorf, 10. Schiei, 11. Speer. — „. . . und 'ne schoene Osterfeier!"

Feuchte Sache: Regen, regen.

Gauklerkinder

Von Paul Eippert

In fremden Städten gehe ich am ersten Abend gern in ein Varietétheater, einmal, weil man im Zuschauerraum solcher Vergnügungslokale alle Schichten der Bevölkerung beisammen hat, und dann, weil ich unter den Artisten fast immer alte Bekannte treffe. Wenn man dann durch die schmalen Korridore hinter der Bühne geht, den Garderobengang zu, so trifft man mit ziemlicher Sicherheit in irgend einem Winkel auf Chinesen oder Japaner, die über dünnen Bambusstäbchen porzellanene Teller drehen. Sie nehmen vom Vorübergehenden keine Notiz; man könnte denken, sie seien eingeschlafen, mitten in ihrer Tätigkeit, denn nur die weiße Tellerscheiben bewegen sich.

Irgendwo erlebte ich eine Ausnahme. Da grinste plötzlich solch ein Chinesengaukler, ein Junge von vielleicht zehn Jahren, verzog sein Gesicht, aber nur für Sekunden und war dann wieder eine leblose Maske. Aber ich blieb stehen, fragte überrascht: „Kennen wir uns?" „Yes, Sir, Zirkus in Goteborg. You viel schreiben auf Papier." Dann nahm der Knabe die beiden Bambusstäbchen in eine Hand, gab mir die andere zum Gruß, prüfte zugleich mit schnellem Blick, ob dennoch beide Teller richtig tanzten.

Ich habe eine große Vorliebe für diese Menschen. Erst war es eine Art von Sport, hinter ihre Maske zu kommen, zu erfahren, was sie fühlen, wie sie innen aussehen. Jetzt habe ich diesen Wunsch längst aufgegeben; manche Rätsel kann man nicht lösen!

Als ich einen Sommer mit dem Zirkus durch Schweden reiste, war ich mit solch einer Chinesentruppe Tag für Tag beisammen. Wir nickten uns zu, wenn wir uns in der Stallgasse trafen, am Sattelplatz, an der Bahnhofsrampe; aber noch nach Wochen habe ich selbst die Kinder verwechselt, weil sie niemals eine persönliche Eigenheit erkennen ließen, immer still und leise vorübergingen, lächelten und sich auf ihre Arbeit konzentrierten. Sie üben immer, jonglieren, balancieren, turnen, verrenken sich. Und sind, schon die Kinder, vollkommen beherrscht, gleichgültig gegen alle Umwelt.

So denkt der europäische Beobachter. Bis er dann erlebt, was für ein Teufel von Temperament in solch einem zehnjährigen Burschen steckt; bis er fast angstvoll spürt, welch ein Wirbel von Leidenschaft, Ehrgeiz, Nervosität, Kampf- und Siegerwille hinter der gelblich matten Haut zusammengeballt ist.

Manchmal ist in einer solchen Gauklertruppe auch ein kleines Mädchen, ein Kind von sieben oder acht Jahren. Der Truppenchef schält es aus seinem Mantel, und nun trippelt zögernd das Etwas in den Vordergrund — ein Porzellanfigürchen, ein verträumter, fremder Engel, eine Blume, rührend in scheuer Versponnenheit. Unter der prangenden Helmkrone aus Metall und Samt atmet ein spitz-ovales Gesicht, dessen Stirn lackschwarze Haare verdecken, fast bis auf die beiden schmalen Mandelaugen, die noch einen zweiten Vorhang schützend vor sich legen, die transparenten Lider mit den geschwungenen Wimpern. Feuerrot brennt der Mund, treibt in trotzigen Kurven die geflammten Lippenbögen; aber alles tritt zurück, ist nie gewesen, wenn für einen gedankenschnellen Augenblick der Glanz der Pupillen groß und strahlend auf den Mongolen fällt, der das Kommando führt.

Gibt es Blumen, die „arbeiten" müssen? Das Kind huscht über einen dünnen Draht, der anscheinend sich selber trägt. Und auch der Draht ist plötzlich weggewischt; die Blumenelfe schwebt frei, steht dann wieder auf dem Bretterboden der Bühne, auf einem Bein vielleicht, und das andere scheint sich in einen Arm verwandelt zu haben, strebt steil nach oben. Muß man das genau wissen? Gibt es nicht Fabelgötter in China, die hundert Arme haben oder tausend? Und warum soll nicht einer von diesen Armen, sollen nicht zwei sogar Bambusstäbchen drehen, unsichtbar, doch mit Erfolg, daß am oberen Ende ein Teller tanzt?

Irgendwo weiß mein Verstand, daß es auch hier nüchtern zugeht, daß diese Gaukler aus Fleisch und Blut sind und ihre Künste das Produkt von Fleiß und Energie. Es ist alles gelernt worden, auf natürliche Weise. Nur ein Geheimnisvolles kommt dazu: Lächeln und Starrsein zugleich, Rühren und kindhafte Anmut und Bewußtsein, so sehr, daß kein Nerv zuckt auf der ganzen Haut.

Am Rande des Alltags

Sie möchte Fliegerin werden — und schreibt einen Brief mit ihrem Blut

Starken Eindruck machte ein Brief, den die japanische Luftfahrtbehörde kürzlich von einem jungen Mädchen erhielt. Eine Schülerin aus Nagano hatte ihn mit ihrem eigenen Blut auf einen mehr als einen Meter langen Bogen geschrieben, um ihre Zulassung zur Akademie für Verkehrsluftfahrt zu erwirken. Im ganzen sind an dieser Schule 360 Plätze neu zu vergeben, eingegangen sind jedoch 1340 Bewerbungen. Trotz ihres heroischen Verhaltens beim Zustandekommen des Briefes kann das Mädchen von Nagano leider ihren Mitbewerbern nicht vorgezogen werden, denn die Prüfungskommissare pflegen sich auch in Japan nicht von ihren Sympathien leiten zu lassen, auch nicht von mit Herzblut geschriebenen Briefen.

Das eigene Gebiß verschluckt

In einem kleinen Ort bei Apenrade in Nordschleswig hat ein Mann im Schlafe sein Gebiß verschluckt. Der Betreffende hatte die Angewohnheit, mit offenem Munde zu schlafen und laut zu schnarchen. Sein Gebiß hatte er aber gewöhnlich immer vor dem Schlafengehen herausgenommen. Als er dies kürzlich vergaß, rutschte ihm der Apparat während des Schlafes in die Speiseröhre und klemmte sich unverrückbar fest. Ein herbeigerufener Arzt vermochte trotz aller Anstrengungen dem Gequälten keine Hilfe zu bringen und veranlaßte daher Ueberführung in das Krankenhaus, wo nach Stunden der Fremdkörper endlich entfernt werden konnte.

Ein feiner Schwager

Rückfalldiebstahl und Betrug in mehreren Fällen wurde dem 38jährigen Heinrich Sent vorgeworfen, unter dessen Verbrecherlaufbahn die 17. Berliner Strafkammer den Schlußstrich zog. — Der 12 mal vorbestrafte Angeklagte wurde zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Sicherungsverwahrung verurteilt. Nachdem S. einen bisherigen Arbeitskameraden um seine Habseligkeiten bestohlen hatte, wandte er sich nach Weißenfels in Thüringen



„Schmetterlingssammler können ihre Sammlung jetzt ergänzen!" „Zur 6. Reichsstraßensammlung gibt es Prachtexemplare"

und führte sich dort bei der Schwester seiner Verlobten als zukünftiger Verwandter ein. Er wurde freundlich aufgenommen und erhielt auch ein Nachtquartier. Zum Dank dafür räumte er am anderen Morgen, als seine Schwägerin zur Arbeit ging, die Wohnung aus. Die entwendeten Sachen, die der Angeklagte schleunigst zu Geld machte, hatten einen Wert von rund 1000 RM. Weiter hatte S. mehrere Frauen bestohlen, deren Bekanntschaft er gemacht hatte, und war auch als Heiratsschwindler aufgetreten. Eine Hausangestellte und deren Mutter büßten über 200 Reichsmark und ferner noch Haushaltungsgegenstände ein, die der Gauner auf der nächsten Pfandleihe versetzte.

Das „tote" Schwein wird wieder lebendig

In einem Ort des hinteren Wiesenlals fand ein Wirt im Schweinestall eine Sau bewegungslos auf dem Boden liegen. Er rief sofort den Metzger, der eine Notschlachtung vornehmen sollte. Kaum hatte der Metzger mit der Untersuchung begonnen, als er merkte, daß die Sau noch viel Leben in sich hatte, aber völlig betrunken war. Die Wirtin hatte in aller Harmlosigkeit einen Kübel Tropfbier in den Trog geschüttet, und die Sau hatte sich davon einen Mordsrausch angesoffen.

Die Leseratte

„Meßmer, Genie oder Scharlatan" von Toni Nothmund, Philipp Reclam jun. Verlag Leipzig, 389 Seiten: Von der zeitgenössischen Wissenschaft nie anerkannt, erleidet der deutsche Arzt Franz Anton Meßmer, der geniale Entdecker und Auswerter des tierischen Magnetismus, das tragische Schicksal so vieler Neuerer, die ihrer Zeit um ein Jahrhundert voraus sind. Doch ungebrochen kehrt der Alte in die Heimat am Bodensee zurück, wo seine Vorfahren, die ihm starke Naturkraft vererbten, als Fischer und Jäger gelebt. Das Leben dieses außergewöhnlichen Mannes, das unter dem Einfluß lichter und dunkler Frauengestalten stand, hat die Erzählerin, das Wiener und das Pariser Milieu der Revolutionszeit fesselnd schildernd, plastisch packend gezeichnet.

„Ein Frühling in Flandern." Von Jürgen Hahn-Butry, Verlag Otto Janke, Leipzig, 303 Seiten: Ein Buch, das nur ein Frontkämpfer, ein Kriegsfreiwilliger schreiben konnte, der mit ganzem Herzen dabei war. Hahn-Butry schildert den soldatischen deutschen Menschen, dem die Kameradschaft über alles geht, der sich restlos einsetzt. Das stille beschauliche Leben auf einem flämischen Bauernhofe, die zarte Liebe des jungen deutschen Kriegsfreiwilligen, die den jungen deutschen Kriegsfreiwilligen mit der flämischen Bauerstochter vereint, eine Liebe, die das „schwarze Schaf" der Batterie zum besten Soldaten wandelt, stehn im Gegensatz zu den harten Wirklichkeiten des Krieges. Ein Buch mit dem Herzen geschrieben, die mitreißende Stimme des Soldaten.

„Peter Anemont." Von Rüdiger Syberberg, Verlag Karl Albert München, 432 Seiten: Die verschlungene Lebensgeschichte eines von Jugend auf heimatlosen Sohnes des Landes der Roten Erde, die Geschichte eines Mannes, der mit reinem, gläubigen Herzen in die Welt zieht, den das Schicksal in Friedens- und Kriegszeiten oft arg mitspielt und der doch sein Eigenstes nie verliert, den Schweres, das er ertrug, nicht verbittert, sondern zur Güte, zur höchsten Opferbereitschaft führt. Peter Anemont ist kein Schwächling, der am Leben zerbricht; nicht einmal das Furchtbare, das er aus sibirischer Gefangenschaft fliehend erlebt, vermag seine Bauernkraft zu brechen, vom mystischen Erlösergauben des Ostens, der ihn streift, geht in seine starke deutsche Seele nur das ein, was artgemäß.

„Ein Band für die Nacht", von Wolfgang Weyrauch, A. H. Payne-Verlag, Leipzig, 284 Seiten: Geschichten aus dem wirklichen Leben, schlicht und eindrucksvoll, meist heiter; Geschichten von der ewig neuen Liebe, den Beziehungen einsamer oder im großen Strom treibender Menschen zueinander, hat der Erzähler zu diesem „Band für die Nacht" zusammen getragen, der mit den eingestreuten originellen Tagebuchnotizen so anregend wirkt, daß er uns verlockt, ihm eine Nacht zu opfern. Zweckdienlicher erscheint uns, diese literarischen Leckerbissen, diese Geschichten aus bewegtem Leben an besinnlichen Abenden rationiert zu genießen.

Karl Stotter.

Wir hören aus der Wirtschaft

Gesteigerte Auswahl an Käse.

Die Voraussetzungen für eine weitere leichte Zunahme der Buttererzeugung waren auch in der vergangenen Woche gegeben. Die Milchanlieferungen zu den Molkereien wären wahrscheinlich noch größer ausgefallen, wenn das Osterfest nicht einen leichten Mehrverbrauch mit sich gebracht hätte, was übrigens auch in der Absatziffer für entrahmte Frischmilch zum Ausdruck kam. Bei Vollmilch können sich dagegen nennenswerte Absatzschwankungen dank der straffen Bewirtschaftung nicht ergeben. Auf jeden Fall liegt die Buttererzeugung weiter ganz beträchtlich über dem Stand der gleichen Vorjahreszeit und die Befriedigung der Verbraucheransprüche geht — ohne Rücksicht auf die örtlich unterschiedliche Verlagerung nach Butter oder Margarine — reibungslos vonstatten.

An den Käsemärkten stehen Quarg und Sauermilchkäse im Vordergrunde und verdienen auch für die Folgezeit bevorzugt gekauft zu werden. Erweitert wird die Auswahl durch Hart- und Weichkäse, die jetzt in größerem Umfange herankommen, angesichts ihrer längeren Haltbarkeit aber zum Teil auf Vorrat genommen werden.

Starke Abschreibungen, gleich großer Reingewinn bei Mannesmann.

Der in der AR-Sitzung vorgelegte Abschluß der Mannesmannröhren-Werke Düsseldorf, für das Jahr 1939 weist nach Abschreibungen auf Anlagen von 23,5 (21,4) Mill. RM. einen Reingewinn einschließlich Beteiligungserträgen von 10,7 (11,1) Mill. RM. aus. Der HV. am 25. April soll vorgeschlagen werden, außer der satzungsgemäß auf die rund 20 Mill. RM. Vorzugsaktien zu zahlenden Dividende eine Dividende von wieder 6 Prozent auf das Stamm-AK von 160 Mill. RM. zu verteilen. Erwartungsgemäß haben auch die Mannesmannröhren-Werke ihre Dividende auf dem Vorjahrssatz von 6 Prozent belassen und sind damit dem Vorgehen der anderen westdeutschen Montankonzerne gefolgt, von denen jetzt nur noch die Friedr. Krupp AG., Essen, mit ihrem Abschluß für das am 30. 9. 1939 abgelaufene Geschäftsjahr aussteht. Der Reingewinn von Mannesmann weist gegenüber dem Vorjahr nur geringfügige Veränderungen auf, da er offenbar auf das Dividendenerfordernis abgestimmt wurde. Die starke Ausnutzung der Anlagen im abgelaufenen Geschäftsjahr hat zu einer neuerlichen Erhöhung der Abschreibungen geführt, zumal bei Mannesmann stets das Prinzip, den Anlagenausbau in erster Linie aus den Abschreibungen zu bestreiten, angewandt wird. Auch im verflossenen Geschäftsjahr dürfte die Investitionstätigkeit wieder bedeutend gewesen sein, worüber der demnächst erscheinende Geschäftsbericht wohl nähere Auskunft geben wird.

Westdeutsche Schiffahrt

Die verschiedenen Beschränkungen, die auf den westdeutschen und nordwestdeutschen Wasserstraßen bestanden, sind im abgelaufenen Monat restlos beseitigt worden, so daß der Schiffsverkehr in allen Richtungen nunmehr ungehindert durchgeführt wird. Es hat sich eine ziemlich lebhafte Geschäftstätigkeit, besonders in der westdeutschen Kanalschiffahrt, entwickelt. Die Nachfrage nach Kanalschiffen ist sehr lebhaft und nur mit Hilfe der Schiffsstellen zu regeln, so daß alle Interessenten befriedigt werden. — Das Vorgehen der Spediteure, ihren Schiffsraum auch von bisher „freien" Schiffern zu nehmen, ist durchaus verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß auch diese Unternehmen, zumeist ohne Eigenraum, Transportverpflichtungen zu erfüllen haben, wozu ihnen nicht immer von den Organisationen prompt Raum zur Verfügung gestellt werden kann. Inzwischen sind schon erhebliche Mengen Güter verfrachtet worden, so daß, in Verbindung mit einigen Erleichterungen in der Schiffsmeldung, zu erwarten steht, daß auch diesen Betrieben laufend Raum ebenso gestellt werden kann, wie den Großunternehmen mit ihrer mehr oder weniger monopolartigen Stellung in der Kanalschiffahrt.

Im Rheinverkehr ist die Geschäftsentwicklung je nach Verkehrsbeziehung unterschiedlich, sie bewegt sich im allgemeinen in ruhigen Bahnen. Schiffsraum steht im Rheinverkehr genügend zur Verfügung, wie auch Schleppkraft laufend auf dem Markt ist. Neben dem Schleppverkehr ist auch der Selbstfahrerverkehr beachtlich. Leer brauchen vom Westen aus keine Fahrzeuge nach dem Mittellandkanalgebiet usw. zurückzugehen.

Das Geschäft mit Holland zeigt keine Veränderung. Schiffsraum unter holländischer wie auch unter belgischer Flagge ist genügend angeboten.

Ruhrorter Frachtenmarkt vom 30. März

Die Schifferbörse Ruhrort hatte ein stilles Wochenende. Es lagen nach Rheinstationen sehr wenig Aufträge vor. Lediglich ab Kanal wurde notiert bei geringer Annahme. Ebenso ruhig wickelte sich das Talgeschäft ab. Selbst die Nachfrage nach Belgien war schwächer als sonst und ohne Lüttich.

Wasserstandsmeldungen vom 30. März

Beobachtungsort	Pegelst. in cm heute	Änd. gegen gestern	Beobachtungsort	Pegelst. in cm heute	Änd. gegen gestern
Mannheim	484	—25	Dbg.-Ruhrort	351	+ 2
Mainz	464	—18	Wesel	368	— 8
Kaub	428	—10	Würzburg	320	—10
Koblenz	424	— 7	Diele	248	—16
Köln	473	+10	Trier	164	+ 3
Duisburg	325	+ 4	Mülheim-Ruhr	147	— 5

Einen Augenblick bitte . . .

6,07 Uhr steigt heute die Sonne über den Horizont, 19,02 Uhr versinkt sie wieder. Der Mond geht 2,34 auf und 11,41 Uhr unter.

Am 31. März 1727 starb der Naturforscher Newton, an demselben Tage des Jahres 1811 wurde der Chemiker Robert Wilhelm Bunsen (Erfinder des Bunsenelements) geboren. Der Dichter Christian Morgenstern starb am letzten Tage des März im Jahre 1914. Und noch einige politische Ereignisse vom 31. März: 1814 zogen die siegreichen Verbündeten in Paris ein, 1923 ermordeten die Franzosen in Essen dreizehn deutsche Arbeiter.



Wo liegt die Welt? / Geschichte von einer Schulvisitation

Von Oskar G. Foerster

Um 1780 unternahm Friedrich der Große eine Inspektionsreise durch Pommern. Ein Geheimer Rat von der Stettiner Regierung begleitete den König und fuhr in seiner Kutsche mit ihm durch die Dörfer des in sommerlicher Reife liegenden Landes.

„Ich höre, Ihr seid mit den Schulmeistern in den Dörfern unzufrieden!" sagte der König. „Was habt Ihr an ihnen auszusetzen?"

Der Geheime Rat erstattete einen ausführlichen Bericht. Von den ehemaligen Soldaten und Unteroffizieren erzählte er, die gerade noch lesen, schreiben und rechnen könnten, sonst aber nichts von der großen Welt wüßten und darum an der Unwissenheit der Dorfleute schuld wären.

„Alle diese Männer" so schloß der Rat seinen Bericht, „so durch die Gnade Eurer Majestät Schulmeister in unseren Dörfern wurden, sind selbst ungelehrte Menschen, und sie vermögen es vor allem nicht, den Kindern die notwendigen religiösen und philosophischen Belehrungen zu geben, die der Mensch für sein Leben und seine Glückseligkeit braucht!"

Friedrich hörte den Bericht schweigend und nachdenklich an. Im nächsten Dorf ließ er den Reisewagen



Zeichnung: Ernst Hoff.

halten. Der König stieg aus und streckte ächzend die Glieder. Die Gicht plagte ihn wieder einmal.

„Kommt, Herr Rat!" befahl er, „wir wollen hier einmal in die Schule gehen und selbst zusehen, was der Schulmeister treibt."

Als der König und der Rat in die niedrige kleine Schulstube traten, fanden sie darin fünfzig Kinder und einen graubärtigen Stelzfuß. Der Schulmeister erkannte den Fridericus und verbeugte sich ungelenk.

„Wie heißt Er?" fragte Friedrich barsch.

„Johann Mietenstock Euer Majestät!"

„Was war Er, ehe Er Schulmeister wurde?"

„Korporal in Eurer Majestät Armee!"

„Er hat nur ein Bein. Wo verlor Er das andere?"

„Bei Leuthen, Majestät, durch eine Kanonenkugel."

Die strenge Miene des Königs wich einem hellen Schimmer der Güte. Er blickte nach dem Stundenplan.

„Stell Er ein paar Fragen aus der Weltkunde! Ich will hören, was Er den Kindern beigebracht hat."

Der Schulmeister richtete sich zu soldatischer Straffheit auf und lächelte ermunternd den verschüchterten Kindern zu. Dann begann er seine Fragen zu stellen.

„Wo sind wir hier?" fragte der Schulmeister.

„In Niederwitz!" antwortete ein Kind.

„Wo liegt Niederwitz?"

„Niederwitz liegt in Pommern!"

„Wo liegt Pommern?"

„Im Königreich Preußen."

„Wo liegt das Königreich Preußen?"

„In Deutschland."

Hier begann der Geheime Rat ärgerlich den Kopf zu schütteln. Der König aber, der dem sonderbaren Frage- und Antwortspiel aufmerksam zuhörte, wies ihn durch einen strengen Blick zur Ruhe.

„Und wo liegt Deutschland?" fuhr der Schulmeister fort.

„Deutschland liegt in Europa!"

„Und Europa?"

„Europa liegt auf der Erde."

„Und die Erde?"

„Die Erde liegt in der Welt."

Hier schien es auch dem König zu arg zu werden, aber als er sich nun räusperte und gerade einen Einwurf machen wollte, stellte der Schulmeister noch eine — wohl die seltsamste — Frage:

„Und wo liegt die Welt?"

Wieder schüttelte der Rat den Kopf, und auch Friedrich runzelte ärgerlich die Brauen über eine so unsinnige Frage.

Aber siehe da! — wieder gingen ein paar Dutzend Finger in die Höhe, und ein kleines Mädchen stand auf, sah die beiden Gäste ernst an und sprach: „Die Welt liegt in Gottes Hand!"

Da wurden die Züge des Fridericus milde, er ging auf das kleine Ding zu und streichelte ihm den Blondkopf.

Dann trat er zu dem Stelzfuß.

„Ich bin mit Ihm zufrieden, Schulmeister!" sagte er. „Fahre Er nur weiter so fort. Ich will Ihm sein Gehalt um einen Dukaten erhöhen."

Da überkam es den alten Korporal heiß, die ruhmreichen Tage von Roßbach und Leuthen standen leuchtend vor seiner Seele, er hob die Hand und schrie mit dröhnendem Korporalbaß: „Vivat Fridericus!" Und die Kinder schrien aus aller Kraft mit und umringten den Alten Fritz mit stolzen und frohen Gesichtern.

Als der König wieder in seiner Kutsche saß und über die Dorfstraße in das weite Land hinausfuhr, wandte er sich an den Rat: „Nein, mein Freund, mir scheint, auch Ihr habt in dieser Schule noch zugelernt! Oder wußtet Ihr, wo die Welt liegt? Laßt mir diesen alten Schulmeister fein in Ruhe, er bringt den Kindern eine bessere Philosophie bei als alle Eure gelehrten Bücherschreiber!"

Der Hausarzt spricht:

Wie beugt man dem Rheuma vor?

Die rheumatischen Erkrankungen sind derartig verbreitet, daß jeder Weg, diese Zahl zu vermindern, sofort und eingehendst geprüft werden muß. In Deutschland gehört der zehnte Teil aller Krankheiten zu den rheumatischen, während von der Tuberkulose, die im allgemeinen als die schlimmste Volksseuche angegeben wird, nur der achte Teil der Bevölkerung befallen wird. In diesem Zusammenhang ist eine Arbeit von Dr. Josenhans aus Wildbad aufschlußreich, der die wichtigsten Vorbeugungsmaßnahmen zusammengestellt hat, die nach modernen Gesichtspunkten heute überall Berücksichtigung finden sollten. Er fordert hierbei u. a. eine Verlegung der Wohnungen nach Süden, eine Vermeidung von Hohlmauern (durch die eine Ansiedlung von Schimmelpilzen gefördert werde) und eine Bevorzugung der Warmluftzentralheizung vor der Warmwasserheizung. Bezüglich der Kleidung des Rheumakranken befürwortet er locker gewebte Stoffe, die schlechte Wärmeleiter sind und den Schweiß in Dampfform abziehen lassen, wie auch das Schuhwerk zu verbessern und weibliche Unterkleidung von Gummistoff zu vermeiden sei. Körperlich empfiehlt er ein häufigeres Barfußgehen auf unebenem Naturboden und Kneippsche Fußbäder, eine möglichste Vermeidung sitzender Lebensweise, dagegen regelmäßige sportliche Betätigung, eine bessere Durchblutung der Haut durch tägliches Trockenbürsten des ganzen Körpers bis zur kräftigen Hautrötung, und zwar am Morgen und vor jeder Berührung mit kaltem Wasser. Menschen in feuchtem und nebligem Klima sollen in den Ferien ein anderes Klima aufsuchen, wie auch eine Behandlung anzuraten sei. Die Kost soll genügend Vitamine enthalten, von genügender Härte sein, um das Gebiß zu kräftigen, und ausreichend Zellulose zum Zwecke der Darmanregung aufweisen, wozu in erster Linie Früchte, Nüsse, grüne Gemüse und Salate, Kartoffeln und Vollkornbrot zu rechnen sind. Daneben soll das Kochsalz eingeschränkt und täglich eine Menge von drei Gramm nicht überschritten werden. Ein gutes Kauen ist dabei Voraussetzung, wie auch eine regelmäßige eingehende Kontrolle der Zähne, des Zahnfleisches und auch der Mandeln, um ein Einströmen von infektiösen Stoffen aus diesen Mundherden in die Blut- und Lymphbahnen und damit ein Zustrom rheumaerregender Substanzen nach den Gelenken und Muskeln zu verhindern. Wie wir sehen, bieten sich dem Rheumatiker, wie auch dem aus Rheumafamilien stammenden, zunächst noch gesunden Menschen mannigfache Möglichkeiten, den verschiedenen Rheumaerkrankungen vorzubeugen. Wer in seiner Familie bereits ein häufigeres Vorkommen von Rheumaerkrankungen beobachtet hat, warte nicht erst geduldig ab, bis er schon die ersten Krankheitszeichen an sich selber spürt und den Arzt aufsuchen muß, sondern raffe sich beizeiten auf und tue alles, was nach unseren heutigen Kenntnissen geeignet ist, den rheumatischen Erkrankungen vorzubeugen.

Fünf Minuten für die Hausfrau

Hat man Gläser ineinandergestellt, kommt es bisweilen vor, daß man sie nicht wieder auseinandernehmen kann. Man füllt dann das innere Gefäß mit kaltem Wasser und stellt das äußere in warmes Wasser. Man wird dann sehr bald imstande sein, die Gläser ohne Schwierigkeit auseinanderzunehmen. Wenn ein Glasstöpsel nicht heraus will, so ummindet man den Flaschenhals mit einem in heißes Wasser getauchten Tuch, und der Stöpsel bereitet einem keine Schwierigkeiten mehr. — Um die Jalousie- und Rouleau-Schnüre haltbarer zu machen, reibt man das Stück, das dauernd über die Rollen läuft, mit Seife ein.

Kleine praktische Winke

In der Behandlung der Strümpfe nach dem Waschen werden häufig große Fehler gemacht; die Strümpfe werden durch starkes Auswringen sehr verzogen. Wenn man sich die Mühe nimmt, den Strumpf von der Fußspitze an zusammenzurollen, so kann man diesem Uebel abhelfen, und die Strümpfe behalten dadurch ihre ursprüngliche Form. — Die Wäsche kann man vor dem Gefrieren schützen, indem man dem Spülwasser eine Handvoll Salz zufügt. — Schweißgeruch aus wollener Unterwäsche beseitigt man, indem man die Wäsche vor dem Waschen ein paar Stunden in warmem Wasser einweicht, dem man pro Liter einen Eßlöffel Terpentinöl und Salmiakgeist zusetzt. Das Wasser darf nicht zu warm verwendet werden, da sonst die Wäsche verfilzt. Auch bei wollenen Strümpfen erleichtert dieses Einweichen das Waschen und verhütet das Hartwerden. — Naß gewordener Samt darf niemals trocken gerieben werden. Man muß das betreffende Kleidungsstück ausschütteln und trocknen lassen. Dann verdunstet die Feuchtigkeit und hinterläßt keine Flecke. — Schmutzige Anzugkragen bürstet man mit verdünntem Salmiakgeist (1 Teil auf 10 Teile Wasser) ab und spült mit klarem Wasser nach.

Wie kann man beim Kochen an Fett sparen?

Eine große Fettersparnis bedeutet die Zubereitung von Fleisch oder Fisch in einer Tüte aus Pergamentpapier. Das Fleisch- oder Fischstück wird gesalzen und in eine fertig käufliche Pergamenttüte gesteckt. Man legt die fest zugeklebte Tüte nun mit der Klebeseite nach oben, in eine feuerfeste Form, die man in den Bratofen stellt. Das Fleisch wird in seinem eigenen Saft gar. Man kann verstehen, daß der Wohlgeschmack ungleich größer ist und daß das Fleisch viel saftiger bleibt als auf andere Weise, besonders wenn man nur kleine Stücke zu bereiten hat, wie das doch heute meistens der Fall ist. Zur Soße braucht man dann ja nur wenig Fett zu nehmen. — Auch auf dem Rost läßt sich Fett sparen. Man legt den Braten ohne Fett auf einen Rost im Bratofen und setzt einen Teller darunter, um den Saft aufzufangen. Filetbeefsteaks und Rumsteaks brät man am besten, indem man sie in die völlig trockene schon erhitzte Pfanne legt, und zwar genügen drei Minuten auf jeder Seite. Dann legt man das gebratene Fleischstück auf eine Platte und tut ein kleines Stückchen gute Butter darauf.

Eine Brotsuppe ist nahrhaft und wohlschmeckend. Man kann Brotreste verschiedener Art dazu verwenden. Diese werden mit lauwarmem Wasser in einer Schüssel eingeweicht und am nächsten Tage weich gekocht. Dann treibt man die Suppe durch ein Sieb und kocht sie nun nochmals auf, indem man Zucker nach Geschmack, eine Handvoll Rosinen und etwas Obstsaft oder Apfelwein daran gibt. Man kann auch in kleinere Stücke geschnittene Aepfel darin gar kochen. Etwas Zitronen- oder Apfelsinenschale verfeinert den Geschmack.

Die Leseratte

Neue Bücher aus dem politischen Zeitgeschehen

Die Geschichte des letzten Kampfes der K. u. K. Oesterreichisch-ungarischen Armee kann nicht geschrieben werden, ohne immer wieder eines Volkes zu gedenken, das sich mit ebenso großer Treue wie mit heißem Herzen für die Fahnen des sterbenden Habsburgerreiches einsetzte. Wir denken hierbei an die Bosniaken und grüßen heute über die Grenzpfähle hinweg unsere tapferen Kampfgenossen von einst. Die meist bunenhaften Gestalten der Bosniaken, ihr kriegerisches Wesen und ihr unzerstörbarer Kampfeswille imponierte selbst dem deutschen Soldaten. — Ueber den Kriegseinsatz der Bosniaken berichtet nun ein Buch, das Maximilian Hölzel zum Verfasser hat. Hölzel schrieb seinen Roman „Balkan in Flammen" (Bruckmann Verlag, München) aus eignem Erleben heraus, da er, der Sohn deutscher Kolonisten, mit den Bosniaken groß geworden, von der österreichischen Regierung auserlesen wurde, ein bosnisches Freikorps zu führen. Was er unter seinen „Helden, Götter und einfältigen Weisen" als Freikorpsführer erlebte, erzählt uns der ostmärkische Dichter in einer so variantenreichen und formschönen Sprache, daß wir sein Buch unter den ganz besonders wertvollen Erscheinungen der Weltkriegsliteratur rechnen.

*

Mitten in den Krieg von heute führt das Buch „Unsere Flieger über Polen" (Deutscher Verlag, Berlin). Vier Offiziere der Luftwaffe, und zwar je ein Kapitän einer Aufklärer- und einer Zerstörer-Staffel, der Kommandeur einer Kampffliegergruppe und der Kommodore eine der furchtbarsten Waffen, eines Sturzkampfgeschwaders, taten sich zusammen und berichteten über ihre Kriegserlebnisse im Polenfeldzug. Das unmittelbare Erleben dieser vier Soldaten, deren Berichte vier ganz verschiedene Temperamente widerspiegelt, drückten diesem Buch einen ganz eigenartigen Stempel auf. Weit weg von aller Phraseologie sprechen hier schlichte Soldaten, so daß wir unter dem starken Eindruck der dargestellten Kämpfe in einem Zug das Buch auslasen. — Worte des Generals der Flieger von Kesselring führen in das Buch ein.

*

„Russische Schatten" nennt sich die umfassende Darstellung innerrussischer Zustände der Zeit von 1905 bis 1919, das den baltischen Adeligen und russischen Offizier Robert von Naupach zum Verfasser nennt. (Paul List Verlag, Leipzig). Naupach schlug als Zögling der bekannten juristischen Petersburger Militärakademie die eigenartige und vielbeneidete Laufbahn des Militärjuristen ein, zu der unter Hunderten von Offizieren nur wenige auserwählt wurden und die dann eine ebenso kostspielige wie umfassende Bildung erhielten. Aufgabe dieser Militärjuristen war es dann, in den großen für Rußland immer typisch gewesenen politischen Prozessen das Amt des Staatsanwalts oder Richters zu übernehmen. So geschah es, daß Naupach Zeuge wurde vieler Geschehnisse, die heute zu den bedeutungsvollen Abschnitten der Zeitgeschichte gerechnet werden. Namen, wie die des Lockspitzels Asews, des Volksführers und Priesters Gapon und Rasputins kommen in dieser Lebenserinnerung immer wieder vor. Ueber das rein Historische hinaus erhält das Buch aber einen dauernden Wert durch die starke philosophische Betrachtung des Zeitgeschehens. Bemerkenswert ist auch, daß der wohlgemerkt heute in Finnland lebende Verfasser häufig aus historischen Ueberlegungen heraus Sätze aus Adolf Hitlers Schriften und Reden zitiert und die damit schon langsam zur internationalen Geschichte gewordene Bedeutung der Schriften des Führers unterstreicht.

*

Als letztes Werk in dieser politischen Buchreihe ist der „Nauticus 1940" zu erwähnen, dieses bekannte, auf Veranlassung des Oberkommandos der Kriegsmarine von Admiral Gottfried Hansen herausgegebene Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen (Verlag E. S. Mittler u. Sohn, Berlin). Es hieß Eulen nach Athen tragen, wollte man betonen, daß gerade heute der „Nauticus" besonders im Vordergrund des Interesses der deutschen Leserwelt zu stellen ist. Kaum ein Tag vergeht, daß man heute nicht zum „Nauticus" greift als uns stellt. — Aus der Vielzahl von Aufsätzen nennen wir die ausgezeichnete Marinepolitische Umschau von Konteradmiral Gadow sowie den Aufsatz über das nicht einfache Seekriegsrecht, in das Admiral Gladisch uns hineinzuführen versucht. Aus dem militärtechnischen Teil wird besonders interessieren, was Konteradmiral Dr. Conrad über die neuzeitliche Navigation zu berichten weiß. Zu erwähnen sind noch der wirtschaftliche und der bekannte ausführliche statistische Teil.

Dr. Theo Schröter.

Hauptschriftleiter: Dr. Theo Schröter. Verlagsdirektor: Fritz Meyer-Opderbecke. Druck und Verlag: Carl Lange Verlag, Duisburg.

Soldatenhumor am Westwall / Wir lachen mit unseren Soldaten

In einer Heimatzeitung stand vor kurzem eine Stellenanzeige, durch die ein „nettes, ehrliches, selbständiges junges Mädel" eine Stelle in „gutem, frauenlosem Haushalt" suchte. Die Aufgeberin dieser Anzeige war nicht wenig erstaunt, als sie unter den Angeboten auch einen Feldpostbrief fand. Er hatte folgenden Inhalt: „Betreffend Stellengesuch. Liebes nettes Fräulein N. Da unser Haushalt frauenlos, können Sie sofort bei uns eintreten. Wir wohnen in einer Villa (Westwall), 500 Quadratmeter Wald- und Parkgelände sowie 1000 Quadratmeter Himmelblau! Gehalt nach Rücksprache. Vorzüge unseres Angebots: Unbedingt bombensichere Unterkunft. Liebe auf Schritt und Tritt. 1000 Landserherzen (Sie hören sie schlagen). Tanz und Musik im Hause. Sie können sofort kommen. (Kinderfräulein wird noch angeschafft!) Mit den bombensichersten Grüßen . . . N. N."

Der Humor, der aus dieser Zuschrift spricht, ist der Humor des Westwall-Landsers von heute. Er ist urwüchsig und derb, treffend aber nicht verletzend, so wie echter deutscher Soldatenhumor von jeher war: rauh, aber herzlich. In den Feldzeitungen finden wir zahllose Proben dieses Humors. Und, wenn man wissen will, worüber unsere Soldaten am Westwall lachen, muß man die Witzseiten der Feldzeitungen lesen, die fast ausschließlich aus Beiträgen der Truppe bestehen und deshalb den Fronthumor wahrheitsgetreu widerspiegeln. Da werden das Bunkerleben, der Dienst, die Braut und die Feldpost, das Essen und die Verdauung, der Feind und seine Propaganda in Witzen und Karikaturen und Anekdoten behandelt.

✤

Das Leben im Unterstand kommt auch in folgender Geschichte zum Ausdruck: „Wir liegen schon alle in unseren Schnarchkisten. Draußen regnet es Bindfäden. Plötzlich ertönt aus einer Ecke ein Fluch: „Verdammt, hier regnet es durch!" Aus der anderen Ecke kommt die Antwort in echtem Hamburger Platt: „Dichä denn mußt du 'n Doler mehr betohlen, hest jo'n Zimmer mit fließend Woter!" Ein anderes Mal wird das Leben im Bunker mit einem einzigen knappen Satz geschildert, der unter der Ueberschrift „Aus einem Brief an die Heimat" folgendermaßen lautet: „Unsere Unterkunft hier ist ganz behaglich bis auf das Eintönige, den Regen und die Leute, die gegenüber wohnen."

Den englischen Fliegern gilt folgende kleine Geschichte: „Wir stehen auf dem Flugplatz und warten auf die Rückkehr unserer Jäger. Gerade kam die Meldung, daß der dritte Engländer heruntergeholt wurde. Sagt einer zum anderen: „Du, weißt du schon, daß die Engländer halb so viel Benzin gebrauchen wie wir?" — „Nein, haben die vielleicht bessere Motoren?" — „Du Dussel, die fliegen doch immer nur eine Strecke!"

Sehr wichtig sind auch im Leben des Westwall-Landsers Post und Geld. Da die Feldpost nicht immer so schnell kommt, wie es der Landser erwartet und wie er es vom Zivilleben her bei der Post gewohnt war, ist sie die beliebte Zielscheibe mancher Karikatur und manchen Witzes. So wird einmal eine überlebensgroße Schnecke mit einem großen Feldpostbrief im „Schnabel" gezeichnet. Eine andere Feldzeitung bildet den Umschlag eines Feldpostbriefes ab, der sinnigerweise mit dem Poststempel-Aufdruck versehen ist: „Vergiß nicht Straße und Hausnummer anzugeben". Dazu schreibt sie: „Jetzt wissen wir, warum zuweilen die Feldpost von Leipzig bis zum Westwall 6 Tage unterwegs ist, weil vergessen wurde, Straße und Hausnummer anzugeben."

Welches Mißverständnis übrigens der schöne Ausdruck „Eier" (für Mark) anrichten kann, zeigt folgende Erzählung:

Ein Landser an der Westfront hatte kein Geld mehr. Kurz entschlossen forderte er von seiner Frau Geld an. Das Schreiben lautete wie folgt:

„Meine süße Mausi! Schicke mir bitte umgehend 20 Eier."

Die Antwort ließ auch nicht lange auf sich warten. Ein Päckchen kam mit folgenden Zeilen an:

„Mein lieber Schatz! Ich habe selbst nur noch 2 Eier in meinem Haushalt gehabt. Grete hat mir aber gleich ausgeholfen und noch 4 Stück von ihrem eigenen Bestand zugegeben. Verzeihe bitte, wenn ich dir augenblicklich nur 6 Stück schicken kann. Deine dich liebende kleine Frau."

Enttäuscht leerte der Landser sein Paket. Wir aber freuten uns, wußten wir doch genau, daß aus den 6 Eiern ein Frühstück für uns wurde.

*

Daß man sich am Westwall auch gegenseitig Briefe schreiben kann, zeigt folgende Geschichte aus einer Feldzeitung:

Im Bunker „Sachsentreu" hatte man beschlossen, daß derjenige, der am Tage die meiste Post erhielte, am nächsten Mittag das Essen holen sollte. Der Vater des Gedankens war Kanonier Schmid, weil er selbst nur selten Post bekam. Am Mittagstisch zur Postverteilung rief er immer: „Hallo, wieder einmal davongekommen." — Wenige Tage später ruft der Essenholer schon von weitem: „Hallo, Schmid, für dich ist achtmal Post angekommen! — Am nächsten Tag dasselbe. Schmid kann es sich einfach nicht erklären. Von der ganzen Post kennt er nicht eine Unterschrift. Und des Rätsels Lösung? Wenn Schmid den Bunker verließ, setzte ein reger Schriftverkehr der nachbleibenden Kameraden ein. Sie schrieben alle an Schmid freundliche Briefe aus der Heimat. Die Produkte der gemeinsamen Gehirnakrobatik wanderten dann nach der zuständigen Dienststelle, wo gutes Zureden und einige Zigaretten den Weg zu dem Stempel für Feldpost ebneten. Erst, nachdem Schmid sich überzeugt hatte, daß es doch nicht richtig wäre, wenn immer derjenige das Essen holte, der die meiste Post hatte, setzten die „Briefe aus der Heimat" plötzlich wieder aus. Schmid heißt seitdem nur der „Postempfänger".

✤

Ein anderer Schmid schreibt folgenden Brief an alle Bekannten, Freunde und Verwandten in der Heimat: „Ich bin jetzt an der Westfront. Hoffentlich geht es Ihnen gut, und würde es mich freuen, auch von Ihnen ein Lebensmittelzeichen zu erhalten."

✤

Viel Raum beansprucht natürlich auch der Urlaub und manche witzige Zeichnungen und humorvolle Geschichten malen dem Soldaten aus, was ihm im Urlaub begegnet. So berichtet eine Geschichte über folgendes Erlebnis:

„Ein Soldat, der in einem Westwallbunker liegt, bekommt nach längerer Zeit Urlaub. Seine Braut fragt ihn: „Bist du mir auch immer treu geblieben?" Der Soldat schweigt. Da fragt die Braut nach einiger Zeit wieder: „Du, sage mir doch bitte, warst du mir auch bestimmt treu?" Immer noch schweigt der Soldat. Wie seine Braut mit dem Fragen nicht nachläßt, führt der also Gequälte sein Mädchen an ein Schild und zeigt auf das Geschriebene. Es stand dort zu lesen: „Soldaten, laßt euch nicht ausfragen! Feind hört mit"!"

Vor Tau und Tag

Soldatenlied von Max Barthel

Im Vorfeld bei dem Westwall steht
Der Sturmsoldat auf Wacht,
Der Wald, er rauscht, der Posten lauscht,
Und still vergeht die Nacht.
Ein Vöglein singt im grünen Hag
Sein kleines Lied vor Tau und Tag:
Was machst du dir das Herz so schwer,
Sie liebt dich treu, was willst du mehr?
Es wird so schön, wie es immer war,
Die Rosen blühn auch dieses Jahr,
Und wer ein treues Herz gewann
Ist glücklich dran,
Für ihn blüht rot zur Sommerszeit
Die Rose, die Blume der Lizbe!

Der Sturmsoldat, er hört das Lied,
Fest packt der das Gewehr,
Nun wird er flüsternd abgelöst,
Das Vöglein singt nicht mehr.
Er selber summt vor Tau und Tag
Vom Vorfeld heim, wo still er lag:
Was mach' ich mir das Herz so schwer,
Sie liebt mich treu, was will ich mehr?
Es wird so schön, wie es immer war,
Die Rosen blühn auch dieses Jahr,
Und wer ein treues Herz gewann,
Ist glücklich dran,
Für ihn blüht rot zur Sommerszeit
Die Rose, die Blume der Liebe!

Sie Sonne loht, es strahlt die Welt,
Der Himmel ist so tief,
Der Sturmsoldat vom Liebchen fand
Im Bunker einen Brief.
Sie schrieb den Brief vor Tau und Tag.
Als sie, sein denkend, schlaflos lag:
Was machst du dir das Herz so schwer,
Ich lieb dich treu, was willst du mehr?
Es wird so schön, wie es immer war,
Die Rosen blühn auch dieses Jahr,
Und wer ein treues Herz gewann,
Ist glücklich dran,
Für ihn blüht rot zur Sommerszeit
Die Rose, die Blume der Liebe!

der Wirtschaft
uswahl an Käse.
ür eine weitere leichte Zu-
rzeugung waren auch in
eben. Die Milchanlieferungen
wahrscheinlich noch größer
rfest nicht einen leichten Mehr-
hätte, was übrigens auch in
nie Frischmilch zum Ausdruck
n sich dagegen nennenswerte
der straffen Bewirtschaftung
all liegt die Buttererzeugung
ber dem Stand der gleichen
riedigung der Verbraucherau-
ht auf die örtlich unterschied-
tter oder Margarine — rei-
n stehen Quarg und Sauer-
und verdienen auch für die
zu werden. Erweitert wird
und Weichkäse, die jetzt in
nkommen, angesichts ihrer
zum Teil auf Vorrat ge-
gleich großer Reingewinn
nesmann.
ng vorgelegte Abschluß der
n-Werke Düsseldorf,
Abschreibungen auf Anlagen
inen Reingewinn einschließlich
,7 (11,1) Mill. RM. aus. Der
eschlagen werden, außer der
20 Mill. RM. Vorzugsaktien
ine Dividende von wieder
AK von 160 Mill. RM. zu
haben auch die Mannes-
idende auf dem Vorjahrssatz
sind damit dem Vorgehen
Montankonzerne gefolgt, von
iedr. Krupp AG, Essen, mit
30. 9. 1939 abgelaufene Ge-
ingewinn von Mannesmann
r nur geringfügige Verände-
auf das Dividendenerforder-
starke Ausnutzung der An-
ägstslahr hat zu einer neuer-
ibungen geführt, zumal bei
nzip, den Anlagenausbau in
ibungen zu bestreiten, ange-
ossenen Geschäftsjahr dürfte
der bedeutend gewesen sein,
einende Geschäftsbericht wohl
Schiffahrt
nkungen, die auf den west-
hen Wasserstraßen bestanden,
t restlos beseitigt worden,
allen Richtungen nunmehr
d. Es hat sich eine ziemlich
sonders in der westdeutschen
Die Nachfrage nach Kanal-
nur mit Hilfe der Schiffs-
Interessenten befriedigt wer-
Spediteure, ihren Schiffs-
n" Schiffern zu nehmen, ist
nan sich vor Augen hält, daß
zumeist ohne Eigenraum,
erfüllen haben, wozu ihnen
sationen prompt Raum zur
ann. Inzwischen sind schon
frachtet worden, so daß, in
eichterungen in der Schiffs-
daß auch diesen Betrieben
t werden kann, wie den
mehr oder weniger mono-
analschiffahrt.
ist die Geschäftsentwicklung
nterschiedlich, sie bewegt sich
Bahnen. Schiffsraum steht
ur Verfügung, wie auch
n Markt ist. Neben dem
elbstfahrerverkehr beachtlich.
aus keine Fahrzeuge nach
fw. zurückzugehen.
zeigt keine Veränderung.
er wie auch unter belgischer
en.
rkt vom 30. März
hatte ein stilles Wochen-
stationen sehr wenig Auf-
al wurde notiert bei ge-
hig wickelte sich das Tal-
hfrage nach Belgien war
e Lüttich.
gen vom 30. März
Beobachtungs-ort | Pegelst. in cm heute | Änd gegen gestern
bg.-Ruhrort | 351 | + 2
Wesel | 368 | — 8
Würzburg | 320 | —10
Diets | 248 | -16
Trier | 164 | + 3
Wilhelm-Ruhr | 147 | — 5
ck bitte . . .
Sonne über den Horizont.
Der Mond geht 2,34 auf
Naturforscher Newton, an
1811 wurde der Chemiker
nder des Bunsenelements)
an Morgenstern starb am
re 1914. Und noch einige
März: 1814 zogen die sieg-
ein, 1923 ermordeten die
eutsche Arbeiter.
RBUCH
Bild
des
Kriegs-
HJ
39/40
einer Ortsgruppe
F Dich

Gladbeck — 55 Jahre selbständige Gemeinde

Vom Landdorf zur Industriestadt — Mit großen Hoffnungen in die Zukunft

g Am 1. April sind 55 Jahre dahingegangen, seit Gladbeck vom Amte Buer getrennt und zu einem selbständigen Amt erklärt wurde. Eine Königliche Verordnung vom 3. Oktober 1884 hatte das damalige Landdörfchen Gladbeck unter eigene Verwaltung gestellt. Seit dem Jahre 1855 wurde Gladbeck gemeinsam mit den Gemeinden Buer, Horst und Westerholt von dem Amtmann der Gemeinde Buer, Felix Hölscher, geleitet. Wilhelm Rennebaum, der damals Gemeindevorsteher von Gladbeck war, hatte beim derzeitigen Landrat von Reitzenstein schon 1883 beantragt, Gladbeck von Buer zu trennen und ihm die Rechte eines selbständigen Amtes zu geben. Aus Anlaß der 40. Wiederkehr des Tages, da das Amt Gladbeck selbständig wurde, gab die Stadt eine Denkschrift heraus, in der es u. a. heißt:

„Als am 11. März 1883 der Amtmann des Amtes Buer, Felix Hölscher, der seit 1855 die Gemeinden Buer, Gladbeck, Horst und Westerholt leitete, gestorben war, beantragte im Namen der Gladbecker Gemeindevertretung der Ortsvorsteher Wilhelm Rennebaum beim Landrat von Reitzenstein, daß die Gemeinde Gladbeck vom Amte Buer getrennt und zu einem selbständigen Amt erhoben werden sollte. Obwohl die Amtsvertretung Buer, die Gemeindevertretungen von Buer und Westerholt, sogar der Westfälische Provinziallandtag dem Antrag widersprachen, ging der Wunsch Gladbecks schon bald, vornehmlich dank eifrigen Bemühungen des Landrats von Reitzenstein, in Erfüllung. Auf Wunsch des Gladbecker Gemeinderats schlug der Landrat des Königlichen Regierung den bisherigen Amtsbeigeordneten des Amtes Buer, Heinrich Korte, als Amtmann vor. Seine Einführung erfolgte am 1. April 1885. Wenn der Landrat in seiner Einführungsrede darauf hinwies, daß den neuen Amtmann in seinem Wirkungskreise viele und große Aufgaben erwarteten, deren Lösung einen Beamten von klarem Blick und sicherer Hand erfordere, so hat ihm die spätere Entwicklung Recht gegeben; sie hat aber auch bewiesen, daß der neue Amtmann der rechte Mann war, um diese Aufgaben zu meistern. Das Amt des Gemeindevorstehers bekleidete damals der Landwirt Franz Große-Natrop, dem von 1891 bis 1894 der Landwirt Fritz Schulte-Rbbelmund folgte."

Amtmann Korte nahm zunächst in jenem Hause an der Bottroper Straße Wohnung, das in der Nähe des heutigen Gesundheitsamtes steht und dessen Besitzer heute der Bäckermeister Johann Kahlen ist. Die Diensträume des neuen Gemeindeleiters befanden sich im Hause des Gastwirts Kocks, das sich heute noch hinter der Lambertikirche befindet. Welche Entwicklung das selbständige Amt Gladbeck in den 55 Jahren seines Bestehens nahm, geht wohl am deutlichsten aus der Bevölkerungsbewegung in diesem Zeitraum hervor. Im Jahre 1885 zählte Gladbeck 4400 Einwohner, und heute sind es rund 61 000. Bereits in der Vorkriegszeit hatte Gladbeck Erfolg mit einem Antrag auf Stadtwerdung; es erhielt durch Erlaß vom 27. Februar 1911 Stadtrechte. Nachdem schon am 13. Januar 1913 der damalige Gemeindevorsteher Hahne einen Antrag bezüglich der Stadtwerdung Gladbecks gestellt hatte, wurde zwei Monate später vom Gemeinderat einstimmig ein Antrag auf Verleihung der Städteordnung gestellt. Der Beschluß wurde in der Sitzung vom 2. April 1913 wiederholt. Das Leben im damaligen Gladbeck nahm mehr und mehr städtischen Charakter an und dem Antrag der Gemeindevertretung wäre in jener Zeit gewiß stattgegeben worden, wenn nicht der Weltkrieg ausgebrochen wäre.

Erst im Jahre 1919 waren erneute Schritte der Gemeinde von Erfolg begleitet. Groß war die Freude unter den Einwohnern, als Gladbeck am 21. Juli 1919 die Städterechte verliehen und am 3. September des gleichen Jahres die Einführung der Bürgermeistereiverfassung beschlossen wurde. Als Gladbeck am 1. Januar 1920 aus dem Landkreis Recklinghausen ausschied und selbständiger Stadtkreis wurde, war die Freude noch größer. Doch wenn man geglaubt hatte, diese Aenderungen hätten wie ein frischer Wind das Leben der Wittringerstadt angefacht, so sah man sich getäuscht. Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges, Inflation, Besatzung und Deflation wirkten sich in Gladbeck so ungünstig aus, daß es neben verschiedenen anderen Städten zum Notstandsgebiet erklärt wurde. Die Wirren und Erschütterungen aber brachten so viele Enttäuschungen, daß mancherf ehrliche Gladbecker sich nach dem geruhsamen und gefugten Leben der alten Gladbecker Dorfeinsamkeit zurücksehnte. Welch ein Jubel aber herrschte in der Wittringerstadt, als der Tag der Machtergreifung, der 30. Januar 1933, anbrach! Die schwergeprüfte Stadt, in der damals jeder dritte Bewohner unterstützt werden mußte, sah voller Hoffnung auf die nationalsozialistische Revolution. Ihr Vertrauen ist nicht enttäuscht worden.



Was in den letzten sieben Jahren in Gladbeck geschah ist allen noch in so frischer Erinnerung, daß man Einzelheiten nicht anzuführen braucht. Das kleine Amt Gladbeck, das vor 55 Jahren mit so großen Hoffnungen den Weg der Selbständigkeit betrat, schaut nunmehr mit noch größeren Hoffnungen in die Zukunft.

R. K.

Dorsten

Beschlagnahme und Meldepflicht

von Anlaß- und Beleuchtungs-Batterien stillgelegter Kraftfahrzeuge und Motorboote sowie des Altmetallhandels.

1 Auf Grund des § 25 des Reichsleistungsgesetzes wird durch die Wehrmacht hiermit die Beschlagnahme aller Anlaß- und Beleuchtungs-Batterien angeordnet.

a) aus Kraftfahrzeugen, die für den Verkehr auf öffentlichen Straßen zulassungspflichtig waren und nicht mit einem roten Winkel für die Weiterbenutzung versehen sind,

b) aus stillgelegten Motorbooten,

c) die sich bei Altmetallhändlern, Altmetallverbrauchern oder ähnlichen Unternehmen befinden.

2 Nicht beschlagnahmt werden Batterien, die sich nachweislich in Pflege bei Kraftfahrzeug-Werkstätten, Kraftfahrzeug-Handelsunternehmungen, Garagen und Akkuladestationen usw. befinden. Als Stichtag gilt der 25. 3. 40. Etwa nach diesem Termin in Pflege gegebene Batterien unterliegen der Beschlagnahme.

3 Nach § 3 (3) des Reichsleistungsgesetzes haben alle Besitzer der unter a)—c) genannten Batterien diese **bis zum 1. 4. 40** zahlenmäßig mit genauer Angabe des Lagerortes der Batterien durch Postkarte an die Wehrersatzinspektion Münster, Gruppe K, Rozelerstraße 40, zu melden.

Sofern Batterien in Pflege gegeben sind, ist hierbei anzugeben

„In Pflege gegeben bei . . . . . "
(genaue Anschrift)

4. Beschlagnahmte Batterien dürfen weder verkauft noch erworben werden.

5. Die beschlagnahmten Batterien sind von den Besitzern gemäß § 5 (1) 4 des Reichsleistungsgesetzes der Wehrmacht zur Verfügung zu überlassen. Die Zeit der Abholung wird durch die Wehrersatzinspektion Münster mitgeteilt. Den Besitzern wird nach Abgabe der verbrauchten Batterien der Betrag laut nachstehender Liste vergütet.

Typ:

Volt	Ampère Stunden	Rückkaufspreis für verbrauchte Batterien
6	50	0,90 RM.
	62	1,10 RM.
	75	1,25 RM.
	87	1,50 RM.
	100	1,70 RM.
	150	3,20 RM.
12	50	1,80 RM.
	62	2,20 RM.
	75	2,60 RM.
	90	3,90 RM.
	105	4,55 RM.
	150	6,40 RM.

Münster i. Westf., den 27. März 1940.

Wehrersatz-Inspektion Münster
Gr K Rozelerstr. 40

Kirchhellen

Ausgabe der Reichsverbilligungsscheine

Die Ausgabe der Reichsverbilligungsscheine für Speisefette und Margarine für die Monate April, Mai und Juni erfolgt an den nachstehenden angegebenen Tagen:

Donnerstag, den 4. April 1940 von 8 bis 12 Uhr und von 15 bis 18 Uhr für die Nr. 1 bis 900.

Freitag, den 5. April 1940 von 8 bis 12 Uhr und von 15 bis 18 Uhr für die Nr. 901 bis Schluß.

Sämtliche Ausgaben erfolgen in der alten Post, Bahnhofstraße. Die Ausgabe der Scheine erfolgt nur gegen Vorzeigung der roten Kontrollnummerkarte, Einkommensteuer-Bescheinigungen, Lohnbücher oder Lohntüten für alle im Haushalt befindlichen verdienenden Familienangehörigen. Rentenempfänger haben ihren Rentenbescheid, Gewerbetreibende ihren Einkommensteuerbescheid vorzulegen. Familienbücher sind mitzubringen. Wissentlich falsche Angaben über Einkommensverhältnisse werden strafrechtlich verfolgt. Die Scheine werden nur an erwachsene Personen, die zum Haushalt gehören, ausgehändigt. Die Ausgabetermine sind unbedingt einzuhalten, damit eine ordnungsmäßige Ausgabe durchgeführt werden kann.

So klein sie ist ...
so hat sie doch schon vielen Erfolg gebracht!
Die kleine GA.-ANZEIGE wird auch Sie nicht enttäuschen

GA.-Anzeigen sind Bausteine des Erfolges!

Der Unterricht an der ländlichen Mädchen-Berufsschule

in Herveſt beginnt wieder am Montag, dem 1. April 1940, um 14 Uhr in der Horst-Wessel-Schule in Herveſt.

Am gleichen Tage erfolgt die Einschulung der Ostern aus der Schule entlassenen und in der Landwirtschaft tätigen Mädchen aus Dorsten, Herveſt und Holsterhausen.

Die Einschulung der Ostern aus der Schule entlassenen und in der Landwirtschaft tätigen Knaben aus Dorsten, Herveſt und Holsterhausen erfolgt am Mittwoch, dem 3. April 1940, in Dorsten in der Hindenburgschule um 17 Uhr nachmittags.

Herveſt-Dorsten, den 29. März 1940.

Der Amtsbürgermeister
Dr. Gronover.

Auszahlungen der Ruhrknappschaft

Amt Herveſt-Dorsten: Die Krankengeldauszahlung für unseren heimischen Bezirk durch die Ruhrknappschaft findet in den nächsten drei Monaten in der Gaststätte „Am Gemeindedreieck" wie folgt statt: April 6.16, und 26. Mai 7.17, und 27. Juni 7.17, und 26. Die Auszahlungszeiten sind zur gleichen Zeit.

Die Ausgabe der neuen Lebensmittelkarten erfolgt

a) für Groß-Reken Dorf, Kirch- und Middelbauerschaft am Montag, dem 1. April, von 8—13 Uhr, im Amtsgebäude in Groß-Reken.

b) für Bahnhof Reken, Klein-Reken und Hülsten am Dienstag, dem 2. April, von 8—13 Uhr, im Amtsgebäude in Groß-Reken.

c) für Maria-Veen und Hülsten am Dienstag, dem 2. April, von 14—15.30 Uhr, im Gasthof Lütkebohmert in Maria-Veen.

d) in Heiden am Montag, dem 1. April, von 7.30—12 Uhr, im Amtsgebäude in Heiden.

An den Ausgabetagen sind die Büroräume für den sonstigen Publikumsverkehr geschlossen.

4 Zimmer-Wohnung
in Dorsten oder Umgebung zum 1. Mai zu mieten gesucht
Offerten unter 8919 an den Allgemeinen Anzeiger Dorsten, Lippestraße 23

Sie haben doch sicher auch schon einmal den Wunsch, einen überzähligen Gegenstand „flüssig" zu machen. Sie haben den gefragt, jenen, haben viel Zeit verloren, und Ihr Stück doch nicht losbekommen!
Es gibt aber eine Möglichkeit:
Die kleine, billige, viel gelesene und beachtete GA.-Anzeige!

Ihre Vermählung geben bekannt:

Albert Püschel
Aenne Püschel
geb. Nobach

Dinslaken, Scharnhorststraße 9 — Altendorf-Ruhr

30. März 1940

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme und die schönen Kranzspenden anläßlich des Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen, Frau Anna Walkowiak, geb. Maurmann, sprechen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen

Weibliche Arbeitskräfte
zwischen 15 und 21 Jahre werden mit abgeleisteten Pflichtjahr laufend eingestellt.
Einstellung durch das Arbeitsamt. Vorzustellen:
Schuhfabrik Gustav Hoffmann A.-G. Werk Dinslaken.

Suche für sofort oder später
2 tücht. Konditorgehilfen
Angebote mit Gehaltsangaben erbeten
Konditorei und Café Hugo Lueg
Dinslaken, Schlageterstraße 13, Ruf 2083

Wir suchen für unsere Lehrstepperei auf Arbeitsvertrag laufend
Mädchen
im Alter von 15 bis 18 Jahren mit abgeleistetem Pflichtjahr. Einstellung durch das Arbeitsamt.
Vorzustellen:
Schuhfabrik Gustav Hoffmann, A.-G. Werk Dinslaken.

Wir suchen per 1. Mai evtl. per sofort
eine tüchtige
1. Verkäuferin
für die Abteilung Damentrikotagen
ferner je eine tüchtige
Verkäuferin
für die Abteilungen
Kurzwaren, Gardinen und Baumwollwaren
Es kommen nur Damen, welche bereits in lebhaften Geschäften tätig waren, in Frage. Ausführliche Bewerbungen mit Angabe der Gehaltsansprüche und des frühesten Eintrittstermins oder persönliche Vorstellung an
Textilhaus Rudolf Krull
Duisburg-Hamborn, Weseler Straße 100/102

Verschiedenes

Sichere Existenz
Sensationeller Massenartikel
d. tägl. Bedrfs. (Riesenerfolg nachweisbar) haupt- oder nebenberuflich (ohne Berufsstörung) wird männl. u. weibl. Interessenten f. dort. Bezirke geboten. Keine etg. Verkfstgkt. Hoh. Einkommen. Auskunft kostl. **Spezialitäten Link-Brunner, Großschönau/Sa.**

Holzbearbeitungsfirma
sucht für Holzbauten einen
technischen Berater
Angebote mit Angabe der Honorarforderung erbeten unter H. D. 42437 an Schazannoncen, Duisburg, Düsseldorfer Straße 1—3.

Tücht. Friseurgehilfe
sofort gesucht
Fritz Ritter, Oberhausen, Bahnhofsfriseur

Suche gebildetes, junges
Mädchen
mit etwas Kochkenntnissen für modernen, sehr gepflegten Etagenhaushalt m. allen Bequemlichk. (ein 8jähr. Kind), keine Wäsche. **Frau Elisabeth Metzger, W.-Unterbarmen, Adolf-Hitler-Straße Nr. 275.**

Wegen Heirat der jetzigen suche ich zu guten Bedingungen
Hausgehilfin
für den Privathaushalt.
Frau Itschert
Duisburg, Am Buchenbaum 31
Telefon 22541

Tücht. Hausgehilfin
für angenehmen Haushalt mit 1 Kind in Dinslaken sofort gesucht
Frau Käte Diepmann, Dinslaken
Augustastraße 221

Tüchtige ehrliche Frau oder
Mädchen
zum Waschen und Putzen gesucht. **Dr. Bulle, Sterkrade**, Robert-Koch-Straße 42.

Wegen Heirat des jetzigen per sofort oder 15. April ordentliches
Mädchen
für meinen Haushalt (4 Personen) für dreiviertel Tage gesucht. Frau Ernst Pollert, Sterkr., Muldenstr. 11

2 Friesen sofort od. spät. gesucht. **Rienecker, Bocholt Westf., Am Gasthausplatz.**

Mädchen, das zu Hause schlafen kann, gesucht. Kalb, Sterkrade, Oskarstr. 78.

Tüchtiges Hausmädchen z. 1. od. 15. 4 nach Velbert gesucht. Gaststätte „Zur Post" Velbert, Adolf-Hitler-Straße 15. Telef. 3168 Velbert.

Mädchen, das den Haushalt selbständig führen kann, sof. gesucht. Wilh. Becker, **Herveſt-Dorsten**, Halterner Straße Fahrradhandlung.

Fleißiges sauber. ½- od. ¾-**Tagsmädchen** nicht unter 18 Jahren ab sof. gesucht. Vorzustellen ab 18.30 Uhr. Frau Wagner. Osterfeld, Jacobistr. 11.

Putzhilfe gesucht. Hartmann, Obh., Stöckmannstr. 122

Kinderl. Pflichtjahrmädel, welch. das Landjahr abgeleistet hat, für sof. ges. Serno, Oberh., Essener Straße 94.

Gesucht per 1. 4. od. später **Hausgehilfin** f. ¾ od. ganze Tag. **Bahnhofs-Drogerie** am Bahnhof Holten.

Jgs. Mädchen, n. unt. 18 Jahren, welch. zu Hause schlafen kann für **kl. Haushalt** bald ges. **Bellenhaus Dinslaken**, Schlagstr. 39.

Sauberes Mädchen od. jg. Frau ohne Anhang zum 1. 4. 40 gesucht. Waschfrau vorhd. Metzgerei Buicker Gladbeck (Westf.), Roonstr. 59.

Alleinsteh. Frau, 38 Jahre alt, sucht Stellung als **Haushälterin** im frauenlos. Haushalt. (Auch zu 1 Kind.) Off. unt. 7915 a. d. Gladbecker Anzeiger.

Zur Führung des Haushalts besser. **zuverlässig. Erstmädchen** in angenehme **Dauerstellung** ges. Frau Dr. Lüttgens, **Dinslaken**, Duisburger Straße 90, Telefon 2760.

Mädchen für halbe oder ¾ Tage gesucht. Restaur. Zahn, Buschhausen.

Im Teutoburger Wald **Haustochter** für kl. Fremdenheim b. Familienanschluß gesucht. Näheres Fragar, Sterkrade, Hamburgstraße 83.

Stellenangebote männlich

Kraftfahrer, durchaus zuverlässig und selbständig, Führerschein Klasse II für Omnibus am Westwall gesucht. Zu erfragen GA Sterkrade

Mietgesuche

Junges Ehepaar sucht in Oberhausen eine **2-räumige Wohnung.** Off. u. 4176 GA Obh., Altmarkt 2

Die GA.-Anzeige gute Werbung!

Möbl. Zimmer Angebote

Möbl. Zimmer mit 2 Betten, Kochgelegenheiten, zu vermieten. Zu erfr. GA. Sterkr.

Kaufangebote

Zu verkaufen Bett, Waschtisch, Konsole, 1 Staubsauger „Sauguling", Badewanne stahlemailliert u. 5 Eisenpfähle. Zu erfrag. Sterkrade, Wolfstr. 9, I. Etg.

Gebrauchte, gut erhaltene **Schreibmaschine** (Diamant) sowie 1 **Eisschrank** billig zu verkaufen. Obh., Marktstraße 75

Guterhalt. Kinderwagen zu verkaufen. Oberhausen, Theresenstraße 12, Part.

Schwarz. Joppen-Anzug, Größe 94 Oberweite, z. verkaufen. Rosenberg Oberh., Gutenbergstraße 16.

Guterhlt. Wäsche-**Handmangel**, stabile **Flurgarderobe** (Eiche) preiswert zu verkauf. Zu erfrag. GA. Dinslaken.

Kaufgesuche

Guterhalt. **Kinder-Dreirad** zu kaufen ges. Wülfing, Oberhausen, Richthofenstr. 126.

Automarkt

Leichtmotorrad guterhalt., preiswert abzugeben. Sterkr., Walsumermarkstr. 228.

Tiermarkt

Lohnbrut, 1-Tag-Kücken. Näheres: Eppinghoven bei Dinslaken, Rotbachstr. 72. Telefon 2341

Verschiedenes

Schöne Stiefmütterchen u. **Steckzwiebeln** zu verkaufen. Alstaden, Lilienstr. 24.

„Thomasmehl" Bernhard Peters, Ob.-Osterfeld, Am Markt, Ruf 60821

Heiraten

Witwer, 55 Jahre sucht ein einfaches Fräulein od. Witwe ohne Anhang bis 45 Jahre kennen zu lernen, zwecks späterer **Heirat.** Schriftl. Ang. u. Nr. 3270 a. GA Dinslaken

Rüstiger 60jährig. **Mann**, Invalide und in fester Arbeit stehend, sucht zwecks **Heirat** die Bekanntschaft ein. Frau zwischen 50 und 60 Jahren. Schriftl. Angeb. unter Nr. 3266 an GA Dinslaken

Witwer, Bergmann, kath., 37 Jahre alt, mit 3 Kindern im Alter von 6, 7 und 8 Jahren, sucht die Bekanntschaft ein. älteren, kinderlb. Mädchens oder Witwe o. Anhang zw. spät. **Heirat.** Offert. unt. 3101 an GA Sterkrade

Junggeselle, 30 J. evgl., 1,60 groß, solide u. in fester Stellung wünscht die Bekanntschaft eines einfachen häuslich. Mädels **zwecks Heirat.** Wohnung u. Ersparnisse vorhand. Ang. u. 4177 GA Obh., Altmarkt 2

Selbstdreher sei schlau Drehe nur mit Olleschau! Das Papier von Weltruf! O M Strohbach, Dresden A 24

Eintagsküken
verkauft laufend **Paul Schulz, Sterkrade** Neumühlstraße 101.

Die Geschichte des Films ist kurz und gewaltig. Vom kleinen Anfang hat sich der Film in einer kurzen Zeitspanne zu der ganze Welt begeistert. Heute begeistert der Film Abend für Abend ein großes Publikum. Was ist deutsches Filmschaffen heute auf dem Markt bringt, gibt sich bis ins höchsten Vollendung in Dar- lungskunst, Technik. Die Auswahl des Stoffes, die Sorgfältigkeit der Herstellen Aufnahmen spiegeln sich recht in den Filmen zeigen der hiesigen Lichtspieltheater wider. Höhepunkt der Woche ist jedoch die Freitagsgabe des Generals-Anzeigers, der die Tatsachen des Groß-Oberhausens und seiner neues Programm ankündigen. Ist so groß ist das Interesse unserer Leserschaft an Filmbesprechungen, die täglich in Sonntagsnummern des Generals-Anzeigers erscheinen. Sie ergänzen sich zu zwei große Features: Presse und Film.

Bauschule Lage (Lippe) Meisterkurse
Höhere techn. Lehranstalt. Ausbildung v. Baupraktikanten zu Architekten, Bauingenieuren, Technikern. Hoch-, Tief-, Beton- und Stahlbau. Vorbereitung auf die reichsgesetzliche Meisterprüfung im Baugewerbe. Kostenlose Berufung. Lehrpläne frei.